

# Signal



**Giunge il primo...**

**Der Erste kommt...**

*Durante i combattimenti in Crimea un battaglione sovietico viene travolto da un contrattacco. I superstiti si arrendono  
In den Kämpfen auf der Krim wird ein Sowjet-Bataillon im Gegenstoß überwältigt. Was übrig bleibt ergibt sich*

Foto: Cronista di guerra delle PK. Zundorf

**L.3**



# „Mit den Nägeln aus dem Berg gekratzt...“

In der USA-Zeitschrift „Life“ vom 6. Oktober 1941 findet sich der Bericht des Sachverständigen der USA-Regierung über die Burmastraße. Er hat sie bereist, um ihren Zustand und die Verbesserung der Leistungsfähigkeit zu prüfen. Man weiß, daß die Burmastraße der einzige bedeutende Weg in das China Tschiangkaischeks ist, auf dem zum Beispiel die goldenen und auch die stählernen „Kugeln“ aus USA. rollten. Auch sollte sie um die Jahreswende 1941/42 dazu dienen, um dem bedrängten britischen Imperialismus chinesische Hilfstruppen zuzuführen. Ihr Name gehört zum Wortschatz jedes politischen Gesprächs, aber wer ist schon auf ihr gefahren? — Wir zitieren einige interessante Stellen aus dem genannten Bericht

Nicht Regen, Erdbeben oder Bomben bildeten die große Gefahr, sondern ein unüberwindlicher Bürokratismus. Die Straße ist mit Zollhäusern übersät, und in Kunming müssen die Fahrer acht verschiedene Stellen aufsuchen, um die Erlaubnis zu bekommen, zur nächsten Station weiterzufahren. Manchmal dauert eine solche Prozedur von 8 Uhr vormittags bis 5 Uhr nachmittags, während die Herren Zollbeamten irgendeinen Schmöker lesen. Dann, pünktlich um 6 Uhr, werden die Büros geschlossen, und der Krieg geht am nächsten Morgen weiter.

In Wanting sahen wir 250 Lastwagen, die zum Teil länger als 24 Stunden auf die nötigen Zollformalitäten warten mußten. Mitunter wurden sie 10 bis 15 Tage aufgehalten, und so wurden im Juni nicht mehr als 6000 Tonnen auf der Straße befördert.

Die Kontrolle der Straße durch die Regierung hatte versagt. Außer den Privatgesellschaften beteiligten sich nicht weniger als 16 chinesische Staatsagenturen an dem Verkehr auf der Straße, und schließlich konnte jeder sein Wort mitreden. Jeder übte eine eigene Kontrolle aus und unterhielt Werkstätten und Angestellte. Es gab Dorfbeamte, die von jedem vorüberfahrenden Wagen eine Privatsteuer forderten. Da Lastwagen sowohl von Staats- wie von Privatunternehmungen verkehren, kam es zu zweifelhaften Geschäften. Wenn ein Privatwagen eine Panne hat, wird ihm vom Fahrer eines Staatswagens Hilfe angeboten. Der Fahrer des Privatwagens kauft dem andern einen guten Ersatzteil ab, setzt ihn ein und fährt weiter. Bis er Hilfe erhält, amüsiert sich der Lastwagenführer mit den Dorfschönen...

Unser Bericht war so unverblümt, daß wir Bedenken hatten, wie der Generalissimo uns aufnehmen würde. Stattdessen dauerte unsere Unterredung fünf Stunden. Frau Tschiangkaischek hatte den Bericht gelesen, und der Generalissimo die Übersetzung versehen mit vielen chinesischen Erläuterungen. Er war ganz begeistert, so begeistert, daß er uns vor dem Essen eine lange Rede hielt, die sich — nachdem sie übersetzt war — als ein merkwürdiges Angebot entpuppte, das nur ein Orientale verstehen wird. Er fragte, ob D., H. und ich die Burmastraße als Privatkonzession übernehmen wollten, gegen soundso viel Prozent pro Wagen. Wir waren wie vom Donner gerührt, faßten uns aber schnell wieder soweit, um dankend abzulehnen. Aber der Generalissimo war nicht gekränkt. „Und jetzt essen wir“, sagte er unvermittelt.

Als der Abend zu Ende ging, wandte sich Frau Tschiangkaischek zu mir, da sie glaubte, sie müsse sich entschuldigen, daß sie häufig auf Amerika schimpfte, aber daß sie nicht anders könne, als auch weiterhin laut darüber zu sprechen, was China braucht.

„Machen Sie sich darüber keine Gedanken, Madame“, sagte ich. „es gibt in unserem Beruf ein Sprichwort: Wenn ein Rad laut genug quietscht, wird es geschmiert.“ Schimpfen Sie ruhig weiter, bis Amerika Ihnen seine Aufmerksamkeit zuwenden wird.“

Ich sah die Burmastraße zum erstenmal in Kunming, der chinesischen Grenzstation, und dem letzten flachen Ort, bevor diese einzigartige Straße beginnt. Wir waren von Tschungking aus mit dem Flugzeug angekommen und wurden von mehreren amerikanischen Autos, einem Boy, einem Koch und fünf chinesischen Straßenarbeitern erwartet. Von da ab sahen wir zwei Wochen lang eine Straße, eine Straße in einer Verfassung, die dem abgehartesten amerikanischen Lastwagenfahrer die Haare zu Berge stehen ließ.

Es gibt nichts auf der ganzen Welt, was man mit der Burmastraße vergleichen könnte. Wenn man sie zum ersten Male sieht, versteht man den Ausspruch eines Ingenieurs: „Mein Gott, man hat diese Straße mit den bloßen Fingernägeln aus den Bergen herausgekratzt.“

Von Kunming aus windet sich die Straße 1200 Kilometer in gefährlichen Krümmungen durch felsige Hänge über tiefe Schluchten. Die gerade Luftlinie würde etwa 580 Kilometer betragen, aber von Kunming ab war höchstens ein Fünftel Kilometer einer geraden Strecke zu erkennen.

Die Burmastraße ist nur ein paar Jahre alt, denn die Chinesen bauten sie nach Ausbruch des Krieges. Aber man verwandte bei ihrem Bau die gleiche Technik wie vor 2000 Jahren beim Bau der Großen Mauer von China. Die Arbeiter, die noch mit dem Bau der Straße beschäftigt sind, kommen aus jedem Dorf und jeder Ortschaft am Wege. Sie bringen ihre eigenen Lebensmittel und Werkzeuge mit, womit sie die Felsen bearbeiten. Dann schaffen sie die Erde in Handkörben fort. Zu Beginn der Arbeiten starben von je 250 Arbeitern 200 an Malaria.

Da die Straße eng und ungepflastert ist, müssen Lastwagenfahrer äußerste Rücksicht walten lassen. Es gibt keine Geländer oder Felsabgrenzungen zum Schutz gegen die steilen Abhänge. Zu groß ist die Gefahr, daß Lastwagen bei nassem Wetter ausrutschen, und es passiert oft genug. Es gibt Luftangriffe, Staub, große Steigungen und schwingende, wackelige Brücken, die nur ein Fahrzeug zu gleicher Zeit aushalten können.

Bald nach Beginn der Reise in Kunming wurde es sonnenklar, was mit dem Verkehr auf der Burmastraße nicht in Ordnung war.



In tutta l'Europa si conosce

## K H A S A N A

In tutta l'Europa si apprezza

## K H A S A N A

### KHASANA DULMIN PERI

e tutti gli altri prodotti KHASANA devono la loro grande fama esclusivamente alla loro costante alta qualità. Il nome KHASANA è garanzia per la bontà del prodotto. Il prodotto KHASANA ha sempre giustamente successo.



Fabbricazione e vendita per l'Italia:

**KHASANA S. I. A.**

Milano, via S. Vittore 47





SBARCO

Opera del pittore giapponese Inazo Tanaka  
(particolare)



# LA «LUNGA MANO» DEL GIAPPONE

## Rivoluzionamento della strategia aerea nel Pacifico

L'Oceano Pacifico, nelle cui acque il Giappone conduce la grande lotta contro gli Stati Uniti d'America e la Gran Bretagna per l'ordine nuovo dell'Asia Orientale, è il più grande teatro di guerra che la storia universale conosca. Questo immane spazio, col suo complesso insulare, richiede una peculiare tattica di guerra, non per ultimo una per il conflitto aereo.

Anche il Giappone già da lungo tempo ha riconosciuto le leggi che governano quello spazio quasi illimitato ed ha conformato ad esso, sotto ogni rapporto, i suoi armamenti. Tipici a questo riguardo sono, fra l'altro, il continuo potenziamento dell'arma aerea della Marina, la speciale attenzione dedicata alle navi appoggio e portaerei;

queste armi conservano la loro efficacia anche quando si tratta di colossali distanze e sono perciò il mezzo di offesa più appropriato agli spazi sconfinati.

### Accerchiamento fallito

La situazione strategica, al momento dello scoppio della guerra nell'Asia Orientale, non era dapprima affatto favorevole al Giappone. L'accerchiamento del Giappone, perseguito dagli Stati Uniti, era divenuto, fino ad un certo grado, realtà, in seguito alla trasformazione in moderne basi aeree e navali di parecchi gruppi di isole, in parte perfino situate nello spazio vitale giapponese, poste sotto il protettorato ame-

ricano. Inoltre, le manifestazioni della potenza britannica nei Mari della Cina si dirigevano in special modo contro il Giappone.

Dal punto di vista strettamente militare, e tenendo conto del rapporto di forze allora esistente, la situazione, prima dello scoppio delle ostilità, si presentava all'incirca così:

La flotta statunitense del Pacifico, usufruendo delle Hawaii, delle Filippine e di altre basi avanzate, era in grado di garantire, con una certa sicurezza, in collaborazione con le forze aeree, la costa occidentale americana, inclusa la zona del canale di Panama. Soltanto le basi avanzate americane del Pacifico erano, tutt'al più, esposte ad una minaccia proveniente dall'Est, mentre il continente americano stesso ne era quasi immune. Per giunta, le distanze dalle più prossime basi giapponesi del Pacifico alla costa occidentale statunitense erano smisurate, ed un approssimarsi delle navi portaerei alle acque territoriali americane era ritenuto impossibile, sino a quando la flotta degli Stati Uniti rimaneva intatta.

Analoga era la situazione nel Pacifico Sud-Occidentale, cioè nel campo degli interessi britannici, che si estende dall'India, attraverso l'Insulindia, fino all'Australia ed alla Nuova Zelanda. Anche qui la possibilità di una diretta minaccia nipponica era ritenuta dapprima minima, tanto più che le forze aeree e navali del Giappone erano considerate impegnate contro gli Stati Uniti. D'altro canto non era affatto da escludersi una minaccia contro l'impero nipponico proveniente eventualmente da Hong-Kong, dalle Filippine o dall'isola di Guam. La distanza in linea d'aria da queste basi fino al Giappone è però considerevole, e tale da non far ritenere possibile un attacco aereo di una certa entità, ma la collaborazione con una potente flotta anglo-americana non escludeva affatto il soffocamento ed il blocco del Giappone.

Questa situazione è mutata radicalmente, già nelle prime settimane del conflitto con gli Stati Uniti e la Gran Bretagna, da quando le forze armate nipponiche nel Pacifico sono intervenute decisamente. Con la conquista delle basi statunitensi di Guam, Wake, delle Filippine e con la rapida espugnazione della fortezza britannica di Hong-Kong sono state eliminate le più importanti basi nemiche esistenti nello spazio vitale nipponico e soprattutto le premesse aerostراتيجية sono completamente cambiate. Gli effetti provocati dalla nuova situazione sono talmente grandi da influire sul corso delle operazioni dei teatri di guerra europei.

### Il raggio d'azione delle navi portaerei

I successi nipponici non hanno diminuito quelle grandi distanze nel Pacifico, che escludono un conflitto aereo di proporzioni europee, ma il contemporaneo sensibile indebolimento della flotta di questo Oceano, in seguito alla battaglia delle Hawaii, e la distruzione del nucleo navale britannico dell'Asia Orientale, raggiunta con l'affondamento delle navi da battaglia «Prince of Wales» e «Repulse» forniscono alla Marina nipponica tutte le possibilità aggressive offerte dalla libertà di azione. La flotta nipponica di portaerei è ormai in

grado di estendere il conflitto aereo fino alle più lontane coste dell'Oceano Pacifico. Chi sarebbe in grado di ostacolare seriamente le celeri portaerei nipponiche, qualora esse si portassero improvvisamente dinanzi alla costa occidentale statunitense per attaccare colà i numerosi obiettivi militari?

Non bisogna affatto sottovalutare quelle possibilità d'iniziativa delle portaerei sorte dall'attuale rapporto di forze nel Pacifico. La marina nipponica dispone di un considerevole numero di celerissime portaerei ed altresì di numerose navi appoggio che permettono l'impiego di idrovolanti.

Questa flotta di portaerei si appoggia ad una considerevole flotta composta di navi da battaglia che può oggi, senz'altro, affrontare le forze navali anglo-americane del Pacifico. Essa è quindi in grado di proteggere validamente le navi portaerei fin alle più remote coste di questo oceano.

Il Giappone ha già dimostrato parecchie volte quale uso sappia fare delle sue portaerei. La marina da guerra nipponica ha superato i vecchi concetti in i quali la portaerei rappresenta, quasi, l'occhio della flotta, serve cioè a scopi ricognitori o si incarica solamente della protezione aerea delle forze navali. Essa, al contrario, ha individuato nella portaerei una valida e potente arma offensiva della flotta, e la ha adoperata conformemente. Le possibilità offerte da tale tattica ad una flotta sono state sufficientemente illustrate dai successi nipponici. Tanto alle Hawaii, ove bombardieri ed aereo siluranti hanno decollato dalle navi portaerei per distruggere le navi da battaglia americane, quanto in occasione di diverse operazioni di sbarco, le portaerei nipponiche hanno apportato un contributo decisivo.

La flotta delle navi appoggio trasforma il tentacolo aereo della marina da guerra nipponica in un'arma mobilissima, a vasto raggio di azione e specialmente adatta per

F. D. R.: «WE REASSERT THE ANCIENT AMERICAN DOCTRINE OF FREEDOM OF THE SEAS»



(Franklin) D(ielano) R(oosevelt): «Ci riaffermiamo qui sostenitori della tradizionale dottrina americana della libertà dei mari». (Dall'«United States News» del 6. 6. 1941.) In realtà, questa libertà ha significato il completo soffocamento del Giappone, con tutte le forze di terra, di mare e del cielo



### HOW THE U.S. NAVY WILL FIGHT THE AXIS

«Come la flotta statunitense sconfiggerà l'Asse». (Dall'«United States News» dell'8. 8. 1941.) La striscia nera fra i punti d'appoggio americani e britannici doveva dimostrare come il Giappone potesse venire bloccato e dominato dalla soverchiante flotta anglo-americana



«Perché il Giappone è vulnerabile». (Dalla rivista americana «Look» del 1. 7. 1941.) Un piano di accerchiamento totale. Lo strangolamento militare ed economico del Giappone era ritenuto abbastanza facile.

gli spazi sconfinati. La sua mobilità costituisce per l'avversario un grave pericolo, in quanto l'Oceano Pacifico rappresenta per il Giappone un campo di lotta che



Il Giappone può distocare la sua grande flotta di navi porta-aerei, a piacimento, in tutte le direzioni del Pacifico

Territori esposti all'instabilità aerea con una fascia di sbarramento limitato a 500 km



offre, in forma classica, i vantaggi di una lotta condotta sulla linea interna. È permesso in tal modo, con la costituzione di un centro di gravitazione, di appoggiare validamente dall'aria ogni azione aggressiva diretta contro un qualsiasi punto del territorio costiero del Pacifico, mentre l'avversario, in seguito alle enormi distanze, è in grado di effettuare soltanto limitati ed impestivi spostamenti delle sue forze aeree difensive. Così, ad esempio, una reciproca collaborazione delle forze aeree britanniche e statunitensi, allo scopo di sventare un attacco di sorpresa da parte di portaerei nipponiche, appare del tutto impossibile, tanto più che persino sul solo settore parziale orientale e sud-occidentale della linea anglo-americana esterna le distanze sono talmente grandi da rendere assai precaria la situazione della difesa aerea.

Entrambi gli avversari del Giappone, gli Stati Uniti e la Gran Bretagna, debbono provvedere, nel conflitto asiatico-orientale, alla difesa di enormi zone costiere contro attacchi aerei provenienti dalle portaerei. Non avendone essi dapprima quasi affatto tenuto conto, sopravvalutando la loro

situazione potenziale, l'odierna difesa aerea, ora che le premesse aereostrategiche sono mutate, risulta assolutamente insufficiente.

#### Costretto alla difensiva

Cosa significa per gli Stati Uniti contrapporre un efficace sbarramento agli attacchi aerei della marina nipponica diviene chiaro se si tiene presente che l'aviazione statunitense deve, non per ultimo, difendere anche il Canada. Dall'Alasca alla California ci sono circa 30 gradi di latitudine e quasi 4000 chilometri di estensione costiera, a cui va aggiunto il territorio limitrofo al canale di Panama che dev'essere pure protetto.

Migliaia di apparecchi, caccia e bombardieri, ai quali nessuno prima in America aveva pensato, saranno necessari per fornire alla costa occidentale statunitense solo l'immediata difesa, apparecchi originariamente destinati alla Gran Bretagna, come

pure migliaia di cannoni contraerei, di riflettori, ecc. E molte migliaia di uomini che, altrimenti, avrebbero potuto venir impiegati altrove od utilizzati nell'industria bellica americana dovranno vegliare con l'arma al piede. Lo stesso vale per il settore del fronte britannico nel Pacifico Sud-Occidentale. Se anche l'Insulindia, come già ora sembra, verrà abbandonata dalla Gran Bretagna, al suo destino, rimane pur tuttavia un vasto territorio alla cui difesa aerea deve essere assolutamente provveduto. I combattimenti, in Malesia ed altrove, hanno sufficientemente dimostrato come i preparativi locali fossero stati finora assai limitati, e quanto difficile sarà per la Gran Bretagna svincolare e trasportare in Asia Orientale apparecchi e materiale. L'aviazione colà dislocata era assolutamente troppo sproporzionata per poter lottare validamente contro l'arma aerea nip-

ponica, e rinforzi non erano disponibili. È avvenuto proprio ciò che agli Stati Uniti ed alla Gran Bretagna deve maggiormente dispiacere. La guerra aerea si è estesa all'Oceano Pacifico, seppure assumendo un aspetto differente da quella europea. Alcune centinaia di aerei da trasporto nipponici rendono necessario l'apprestamento di una smisurata cintura di sbarramento che richiede l'impiego di ingenti forze aeree. Tutte queste forze rimarranno praticamente inutilizzate poichè la vastità dello spazio impedisce che vengano usate in un'azione offensiva contro il Giappone.

Le ripercussioni di tale situazione sui teatri di guerra europei sono più che evidenti. La futura superiorità aerea sulla Germania, auspicata dagli Stati Uniti e dalla Gran Bretagna per i prossimi anni, è divenuta in modo definitivo una mèta irraggiungibile.



# Cannoni dinanzi a Pietroburgo

*Nella postazione d'una batteria di mortai  
di fronte alla piazzaforte di Pietroburgo*



*Ancora risuona nell'aria l'ultimo colpo, e già la canna del pezzo è di nuovo abbassata, l'otturatore è aperto e l'altro proiettile è pronto davanti all'apertura fumante. Ecco la carica, non si perde un istante*



*Ora il proiettile, pesante oltre 120 chili, viene immesso con una spinta poderosa nella canna, segue la carica e l'otturatore viene chiuso. La canna si erge minacciosa verso l'alto*

**Primo pezzo...**





**fuoco!**

*Saltando indietro, l'artigliere ha tirato la corda. Il terreno è scosso dal colpo tremendo, dagli alberi cade la ramaglia secca. Cuvati il più possibile, i serventi della batteria proteggono i loro orecchi dalla violenza prossima dell'aria. Il proiettile atterra con un udito sinistro. Dalla terra sorgono improvvisamente le nuvole dell'esplosione mortale*

*Intervista  
Comandante della 101  
Esercito*





## «Freedom is not easy»

Considerazioni su una fotografia

di A. E. Johann

L'articolo di fondo di uno degli ultimi fascicoli della grande rivista mensile americana «Fortune» s'intitola: «La libertà non è facile». Unica illustrazione, la fotografia che pubblichiamo in questa pagina. La didascalia che l'accompagna dice: «The flag of France goes by» — «Passa la bandiera francese». La figura mostra un Francese in lacrime, sul marciapiede d'una via di Marsiglia, sopraffatto dal dolore alla vista del tricolore, portato probabilmente in testate ad un reparto dell'esercito o della polizia francese. La bandiera gli rammenta la guerra perduta, le città bombardate, le tombe dei soldati lungo le strade, la fuga disordinata di milioni di persone dal Nord verso il Sud, e tante altre cose... ed egli si abbandona al pianto. Qualunque sia il fronte su cui ci siamo trovati, l'immagine, a prima vista quasi comica, di quest'uomo piangente ci commuove profondamente.

### Come la pensa «Fortune»

Non riusciamo, lì per lì, a staccar gli occhi da questa immagine fotografica, che mette a nudo freddamente ciò che un'anima umana ha di più intimo. Soltanto a poco a poco, e con riluttanza, ci rendiamo conto del secondo fine, tipicamente americano, con cui si influisce qui sulla nostra sensibilità. Si fa appello ad arte ad uno dei sentimenti più belli e schietti: la compassione verso la sventura e la tristezza. E poi, levando il dito, ci s'insegna che la libertà non è facile e che i francesi, e più che mai gli americani, dovrebbero farsi amari rimproveri per non essere intervenuti prima e con più energia là dove, secondo l'opinione americana, la libertà è stata minacciata dalla Germania o dal Giappone. In altre parole: quest'immagine commovente di un patriota francese che singhiozza viene «forzata ai fini della propaganda contro gli «isolazionisti» americani e dovrebbe incitare ad una più attiva partecipazione degli Stati Uniti e, in ultima

analisi, ad un loro intervento diretto nella guerra.

### La Germania è forse Haiti?

È difficile travisare il vero con maggiore abilità di quel che sia stato fatto con questo articolo e con questa fotografia. Ha forse tentato la Germania d'impedire — per ipotesi — che una città degli Stati Uniti, occupata dai canadesi, ridiventasse statunitense? No: invece è documentato da un pezzo che Roosevelt e i suoi rappresentanti in Europa sono stati in prima fila tra coloro che sabotavano un ragionevole accordo tra la Germania e la Polonia a proposito di Danzica, col permettere agli inglesi ed ai francesi, ai polacchi e ad ogni interessato, l'aiuto illimitato degli Stati Uniti. Basta ricordare la parte sostenuta dietro le quinte europee dal signor Bullitt, o più tardi dal signor Donovan o dal signor Earle, adirato per esser stato costretto a partire dalla Bulgaria: lavoro fatale, che sabotava la pace con ogni mezzo; basta questo, per comprendere la smisurata falsità della tesi secondo la quale gli Stati Uniti già da un pezzo avrebbero dovuto intervenire attivamente a favore della libertà democratica.

Ha forse pensato la Germania ad un'ingerenza attiva, quando gli Stati Uniti trovavano necessario d'intervenire nelle controversie fra stati sud-americani? Ha forse intriga contro gli Stati Uniti, quando questi entravano in guerra con il Messico o con Cuba? Giammai. Per la Germania era naturale che fosse riservato agli americani di decidere le sorti dell'America. E gli Stati Uniti stessi avrebbero respinto qualsiasi tentativo del genere con la più grande indignazione. Oggi, invece, si sono arrogati e si arrogano, con ingenuità stupefacente, il diritto non solo di ingerirsi in questioni europee, ma addirittura di risolverle a loro arbitrio. Trovarono cosa ovvia incitare i polacchi alla resistenza contro

la Germania o di far cadere, nella Jugoslavia, un governo che voleva accordarsi con la Germania. In altri termini: scambiavano l'Europa con l'America del Sud e trattavano la Germania come fosse Haiti o Panama.

### Tale fu il caso di Danzica

Ma anche la Germania ha una libertà da difendere, e cioè quella di vivere, entro i propri confini come le garba: e così il Giappone e l'Italia, la Finlandia e la Romania, l'Iran, l'Irak e l'Egitto. Non è stata certo la Germania a contestare all'Inghilterra, o alla Francia, o all'America, il diritto di tendere a modo loro alla felicità: sono stati, tutt'al contrario, gli Stati Uniti a contestare tale diritto a tedeschi, italiani e giapponesi, e l'Inghilterra a negarlo agli arabi, agli indiani ed agli egiziani. Le rivendicazioni tedesche, prima della guerra, — Danzica, un esiguo accesso alla Prussia Orientale, un trattamento giusto e umano delle minoranze tedesche — erano forse così irrealizzabili ed «aggressive», da doversi continuamente sabotare le offerte di trattative fatte dalla Germania? E quando infine la guerra fu inevitabile, furono gli avversari della Germania o non fu piuttosto questa a tentare ancora di porre termine al conflitto e di avviare trattative di pace? I tentativi tedeschi in questo senso vennero derisi, quale segno di debolezza. Non fu Mussolini che, all'inizio della guerra, cercò di salvare la pace? Non fu Hitler che, dopo la disfatta della Francia, propose ancora la pace, davanti al mondo? Non fu allora il governo degli Stati Uniti — come si è poi risaputo chiaramente — ad esercitare a Londra una pressione decisiva perchè quella proposta fosse respinta? La Germania, dunque, non ha bisogno di rimpiangere la libertà e la pace come fa la citata rivista americana: può addurre fatti che comprovano ben chiaramente il desiderio da essa nutrito di pace, finchè questa parve in qualche modo possibile, ed il suo rispetto per il regime interno degli altri paesi.

### La «minacciata» libertà degli Stati Uniti

Se mai, nel mondo, avevano il diritto di professarsi campioni della libertà solo i soldati tedeschi ed i loro alleati, e non quei letterati americani che sfruttano l'immagine di un bravo patriota francese per dare una maschera di moralità alla loro volontà di guerra ed ai loro tentativi d'infiammentazione ad ogni costo. Né la Germania né il Giappone hanno mai lontanamente pensato di minacciare la «libertà democratica» dell'America o dell'Inghilterra. E come avrebbe dovuto presentarsi, in pratica, siffatta minaccia? Basta riflettere un poco, per vedere tutta l'assurdità di un'idea simile. Ci vuole tutta la mancanza di spirito critico e l'ingenuità del pubblico americano, per prendere sul serio simili tesi. «Fortune» ammette infatti: «It is doubtful whether Hitler could ever conquer the U.S.A.» (È dubbio che Hitler possa mai conquistare gli Stati Uniti d'America.) Ma, se è cosa dubbia, che si teme allora? O si vogliono piuttosto mascherare ben altri scopi?

### L'Occidente tradito

L'Inghilterra e l'America aggrediscono oggi non solo la Germania, ma l'intera Europa, appoggiando i Sovieti e face do loro promesse d'ogni genere. Piuttosto rovinare tutta l'Europa che accettare le giuste rivendicazioni della Germania! Tale singolare condotta è un tradire la libertà di tutta l'Europa, la sua civiltà, tutto il suo passato grandioso e venerando.

Dovrebbe infatti apparir chiaro agli occhi di ciascuno europeo che la lotta contro il bolscevismo è tutt'altra cosa che la guerra tra Germania e la Francia o tra la Germania e la Grecia. Qui si trattava di una baruffa interna della famiglia europea. Gli avversari, nonostante la guerra, si trattavano da esseri umani, ed è un fatto eloquente che oggi operai e impiegati francesi o norvegesi lavorino, con buone merci ed in condizione di parità, nelle officine o nelle aziende tedesche. Le vecchie questioni che laceravano l'Europa non mutano per nulla il fatto che i popoli europei riescono sempre a ritrovare un legame che tutti li unisce: la loro civiltà, la loro storia comune. Nulla invece unisce l'Europa al bolscevismo: esso è radicalmente estraneo. Nulla di quanto ha fatto grande l'Europa può durare nell'atmosfera sovietica, e meno che mai ciò che dovrebbe costituire per l'appunto l'essenza della libertà democratica: la libertà dell'individuo. I soldati del fronte orientale — tedeschi, italiani, finlandesi, ungheresi, romeni, slovacchi, croati, norvegesi, spagnoli, olandesi, belgi, e quanti altri espongono la propria vita — difendono la dignità e l'antico splendore dell'Europa, e, così facendo, probabilmente anche la vita e l'avvenire dell'Inghilterra e dell'America, giacchè un bolscevismo che trionfasse in Europa non si arresterebbe davanti alle coste dell'America o dell'Inghilterra. Allora si che si delineerebbe davvero il tramonto dell'Occidente.

### Qui «Fortune» ha ragione...

Per quanto commoventi possano essere le lacrime di quel francese colto dal fotografo, una vittoria bolscevica, auspicata da Londra e da Washington, non gli permetterebbe più di piangere, nessuna bandiera francese gli passerebbe più davanti. A giudicare dal suo abito borghese, si può esser certi che, poco dopo l'ingresso dei bolscevichi «campioni della libertà», egli sarebbe «liquidato».

La Germania e l'Europa tutta debbono quindi far propria interamente, ed a molto maggior ragione, la chiusa dell'articolo di fondo di «Fortune», che dice: «La libertà non è e non fu mai di facile acquisto. Non è e non fu mai facile da conservare. Se vogliamo la libertà, noi dobbiamo estenderla a nuovi settori della politica e dell'attività umana, a quei settori in cui finora non osavamo inoltrarci.»

Ma codesto «giornalista americano, non sa di che parli; al contrario, tutti coloro che, in questo aspro inverno, difendono l'Europa dal pericolo bolscevico sanno bene che cosa è in gioco: essi affrontano faccia a faccia la dura, orrenda realtà bolscevica una realtà di fronte a cui quel saccente newyorkese si troverebbe smarrito.





*I comandanti di un'unità coadiuvata da carri armati scrutano il terreno coperto di neve per vigilare i movimenti del nemico. Fra poco parleranno le armi*

*Die Führer einer von Kampfwagen unterstützten Einheit erkunden das verschneite Gelände nach Feindbewegungen. Bald werden die Waffen sprechen*

*Fotografia:  
PK. Artur Grimm*









# RIPOSO

*Il fronte si ode soltanto in lontananza*

Allo sbarco il portuolano del reggimento al villaggio nel quale la compagnia si trova accantonata. Vi arriva attraverso l'immensa e desolata solitudine della campagna russa, e procede tra le case del caratteristico villaggio in cui la compagnia sta ancora dormendo. Egli prova un senso di gioia cameratesca perché al di lui non-può essere neppure oggi l'ordine di marcia. Una «ditta raggi-mentale» si ferma in mezzo alla strada. «Dove andate così presto?», «Pasta militare? Pasta che va a casa?», «Ah già! Anche ieri è stato giorno di riposo...»

←  
In crociera nell'Atlantico. Un incrociatore germanico in piena navigazione sull'oceano burrascoso. In primo piano è visibile il picco di carico per gli idrovolanti di bordo. Fotografia: cortesia della FR. Engr.







**E anche oggi è giorno di riposo :**

*«Signal» lo trascorre tra i soldati della compagnia naturalmente si farà una bella fotografia in gruppo nel luogo preferito del villaggio, nella Sauna. Nel*



**2.** Mezzogiorno in punto: alle razioni di carne viene aggiunto la minestra. Cinque marmitte di minestra passano dalla cucina da campo al «gran quartiere dei finelli», dove la compagnia si è adunata per il rancio

**3.** Nello stesso istante il medico militare ispeziona ancora una volta la camerata dei feriti e dei malati leggeri. Terminata la visita arriva qualche cosa di più gradevole: il rancio







giorni di riposo, il bagno «sauna» è sempre all'ordine del giorno. Sarebbe un peccato, se così non fosse...



1. Mentre la compagnia suda a turno nella «sauna», in cucina vi è ancora lavoro. La marmitta del caffè non si è ancora raffreddata, e si sta già spezzando del ghiaccio per ritornare d'acqua il «pentolone». Del resto il «capo cuoco» si è aggregato uno «sgualtero», un giovane e simpatico ucraino che, solo e abbandonato com'era, si è unito alla compagnia ed ha trovato così il modo di guadagnarsi da vivere.



4. Anche un uomo che non fa parte della compagnia riceve la nostra visita: il comandante di un grande reparto che ha preso alloggio nel villaggio. Non gli è facile di condurre la sua sguerra sulla careca circumbili con le due donne e bambini, ma ci stabilisce a tale...

5. Il pomeriggio, durante la pausa alle armi, i ragazzi del villaggio si radunano nei posti più affollati, di preferenza intorno alle stive del dormitorio, da quando non che i soldati non sono stati di servizio.







6. La burrasca invernale inietta intorno alla vettura del comandante ospite del villaggio, ma nell'interno c'è una piacevole temperatura grazie alla stufetta mantenuta bene accesa dal comandante stesso.



7. Nel «samovar», la macchina da tè russa che gode il favore generale. l'acqua bolle sommessamente.

8. Il villaggio è al sicuro da ogni spiacevole sorpresa. Quattro case ancora in costruzione sono state trasformate in osservatori ed in postazioni contraeree, e da queste gli artiglieri scrutano incessantemente il cielo con i loro canocchiali.

Tutte le fotografie cronista della PK  
Hanns Hubmann







9. Quando poi scende la notte la lunga serata permette di leggere o scrivero, di diletarsi in qualche lavoro, e, soprattutto, essa offre l'occasione di fare una bella partita a carte. Talvolta, nelle pause del gioco, i lontani broniali del fronte si avvertono attraverso il tintinnio dei vetri. Ma poi la bisciola viene gettata con forza sulla tavola, ed il gioco continua placidamente

10. Ancora una battuta, poi si spegne la luce! In breve, nel dormitorio costruito da essi stessi, i fanti piomberanno in un sonno profondo

11. La luce rimane accesa tutta la notte soltanto nel locale di guardia, il sostituciale di servizio è tutto assorto nella lettura di un avvincente romanzo. Proprio verso dato il cambio ad uomini riposati sostituiranno i loro compagni







Medici ed infermiere spagnuoli, in parte anche svizzeri, esercitano la loro professione nelle infermiere del fronte orientale. Ed un sorriso cordiale del soldato tedesco, che ha combattuto e sanguinato per la sicurezza di tutte le nazioni europee, tingressa le mani soccorritrici che mettono di nuovo a posto il cuscino e le coperte

Ärzte und Schwestern aus Spanien und auch aus der Schweiz sind in den Lazaretten an der Ostfront tätig. Und den hellenden Händen, die das Kissen wieder einmal aufgeschüttelt, die Decke zurechtgezogen haben, dankt ein herzliches Lächeln des deutschen Soldaten, der für die Sicherheit aller europäischen Länder gekämpft und gebuhlet hat

## Mani soccorritrici d'Europa

Europas helfende Hände

Medici ed infermiere spagnuoli e svizzeri sul fronte orientale

Fotografie: Cronista delle PK, Artur Grimm



← È uno dei più celebri chirurghi del suo paese e considera «un alto onore il poter assistere i valorosi soldati del fronte orientale»

→ Dopo l'operazione, l'infermiera lo prendere cautamente al giovane soldato un corroborante. La sua esperienza è di vecchia data, nella guerra civile essa ha perduto i suoi fratelli — ed ora essa è l'infermiera inimitabile di ciascun soldato ferito







*Dieci secondi prima dell'attacco. Alcuni Stukas minacciano dall'alto il porto militare di Sebastopoli. Due bersagli allettanti sono scoperti: l'incrociatore leggero «Krima rossa» ed, a sinistra, un cacciatorpediniere in bacino*



*Le bombe sono state sganciate ed hanno colpito esattamente i bersagli prestabiliti. Imponenti colonne di fumo e di fiamme si elevano dalle due navi da guerra*

## STUKAS SOPRA SEBASTOPOLI

*Tre minuti più tardi. Le esplosioni sull'incrociatore debbono essere state terribili. La nave sembra già voglia affondare di poppa*



*Il giorno seguente: l'incrociatore «Krima rossa» è affondato; solamente una parte delle sue sovrastrutture emerge ancora dall'acqua. Anche il cacciatorpediniere è scomparso per sempre. Fotografie: Luftwaffe*

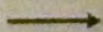




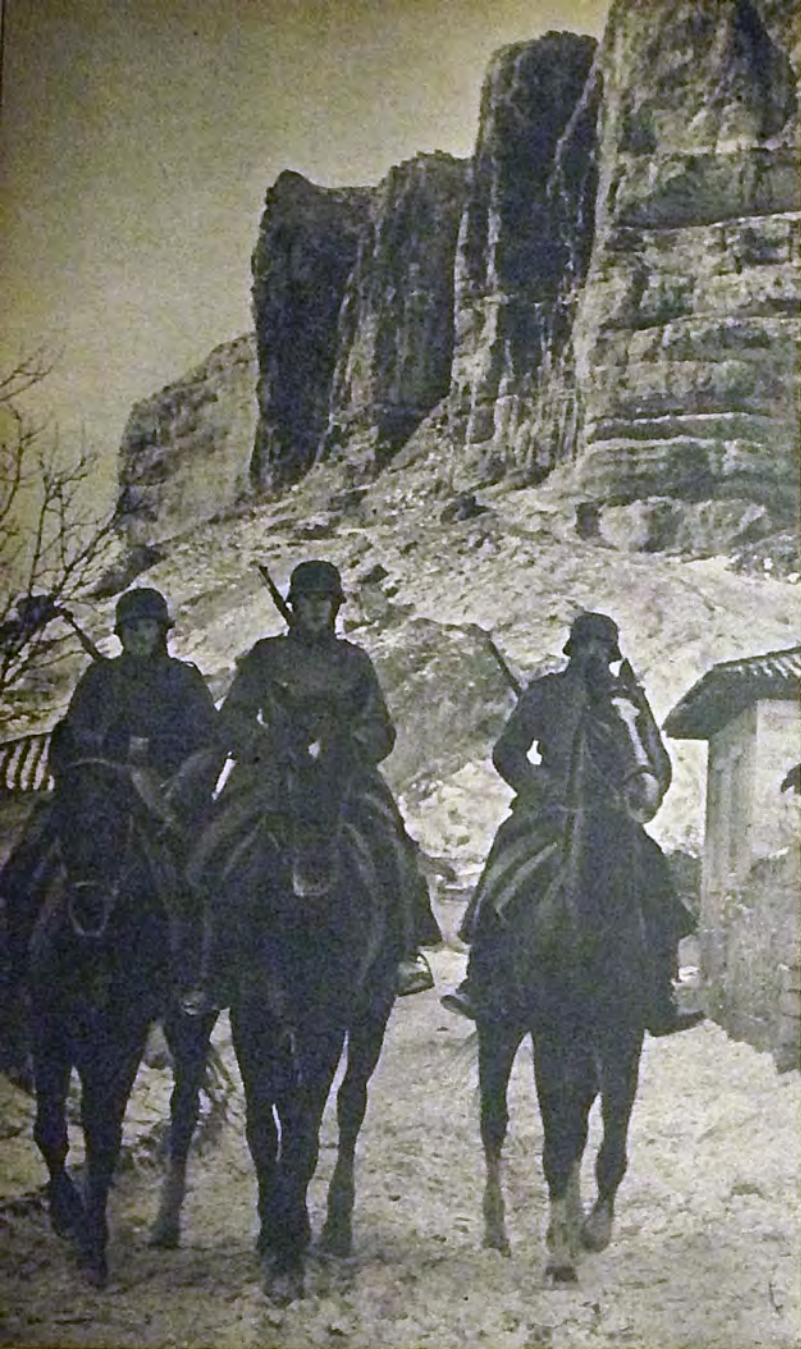


# AVVENTURA tra i monti di Jaila

Dov'è nascosto il nemico? I comandanti dei drappelli esploratori avanzano passo per passo, si spostano da colonna in colonna nel labirinto labirinto roccioso, pronti ogni istante a scontrarsi col nemico che sta in agguato per tendere loro un'imboscata. Ogni rumore echeggia dalle taverne vuote degli uomini. Ma sarà bene notare dal principio quest'avventurosa impresa svolta nei monti della penisola di Crimea.

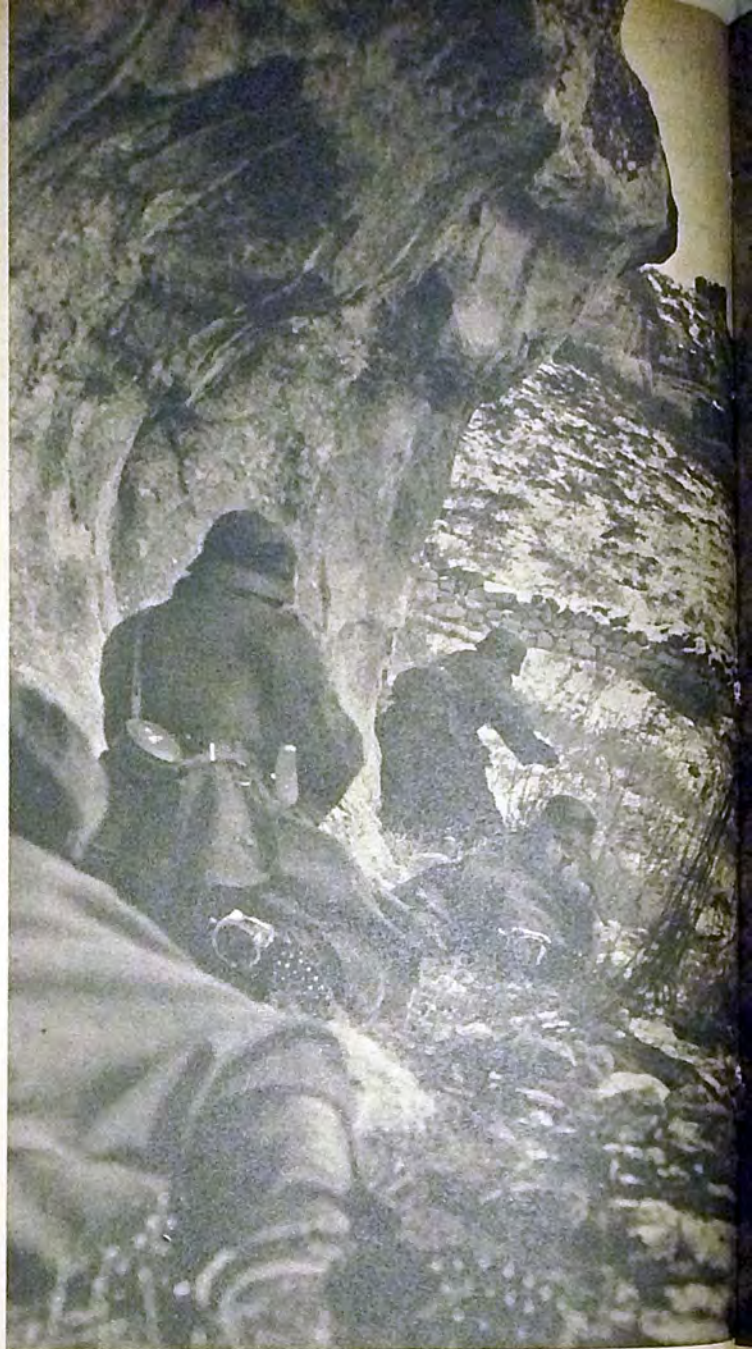






Conformemente agli ordini... Tre cavalieri, la pattuglia esploratrice di una batteria tedesca appostata nelle montagne di Jaila, avevano ricevuto l'ordine di rintracciare un posto di osservazione fra i dirupi del versante settentrionale che permettesse una visuale su tutto il territorio nemico prospiciente Sebastopoli

Uno scontro nella sassala. Allorchè la pattuglia esploratrice raggiunse il pianoro, venne investita da raffiche di fuoco, dopo breve combattimento vennero fatti prigionieri due banditi i quali svelarono che nelle rovine dell'antichissima città tartara, di fronte a loro, erano nascosti altri gruppi di bolscevichi irregolari. Prontamente venne richiesta dal villaggio un'altra squadra esploratrice, ed ora i fanti avanzano verso le rovine della città sotto il fuoco del nemico nascosto nella sassala (i cerchi indicano gli uomini di punta della squadra) ↓



Protetti da una roccia sporgente i fanti delle due pattuglie raggiungono senza perdite le mura della «città morta»

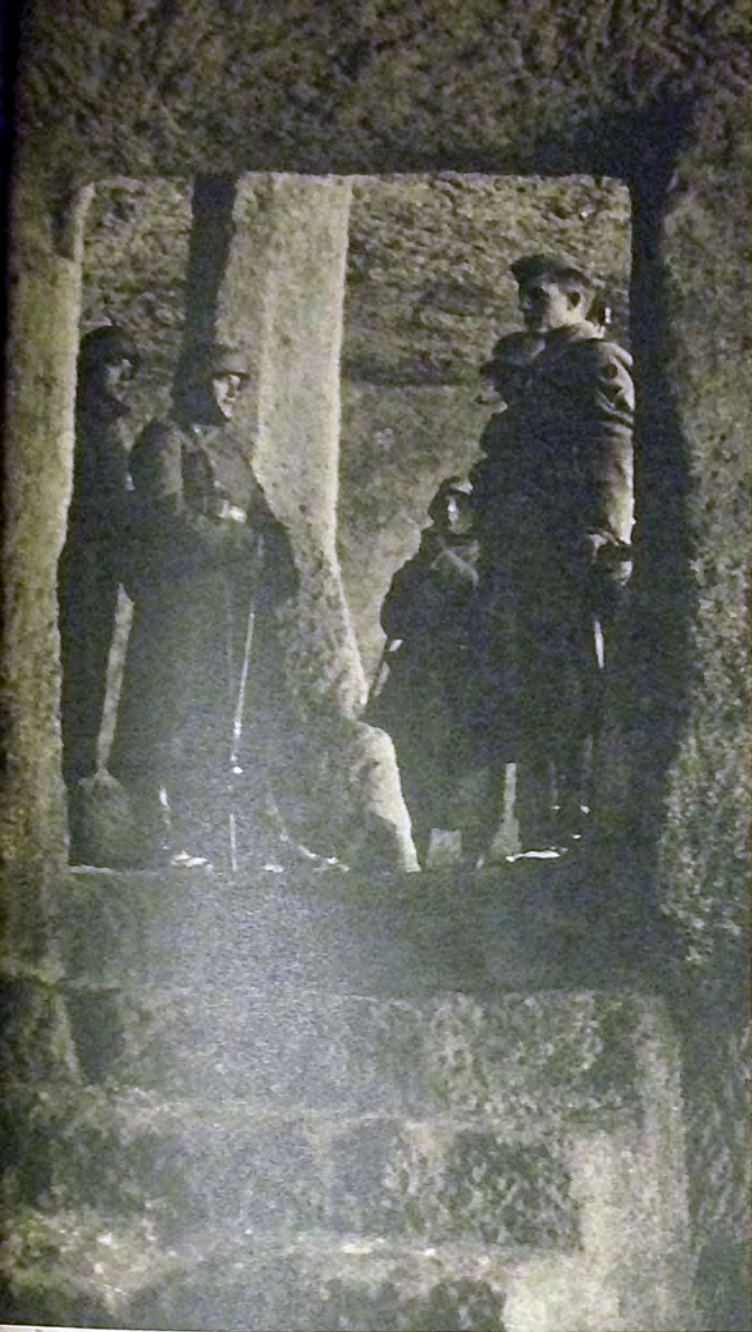


→ Cosa si nasconde là dietro? Un solido portone sprangato sbarra loro il passo. I calci dei fucili martellano già rumorosamente i battenti: presto questi cedeanno. Improvvisamente...



→ ... la porta si apre ed un tartaro compare nel vano, protestando la sua innocenza. I soldati gli fanno cenno di precedere e penetrano nella misteriosa città composta di caverne, per perlustrarla





**La prima sorpresa:** Un labirinto scavato nella roccia con molti gradini, tutta una fila di bassi antri ed un'ampia volta sorretta da colonne. I fanti procedono cautamente, aspettandosi di essere attaccati in quel buio pesto, ma i franchi tiratori di poc'anzi sono scomparsi. L'ampia volta fu un tempo la sala del tribunale e del supplizio di un Kan tartaro del secolo XIII. Molti uomini furono soppressi in questo lugubre carcere sotterraneo e tuttora questo luogo emana un senso di raccapriccio

←  
**Sulla via del ritorno.** La ziglida atmosferica cancella ben presto l'incantesimo che ammaliava poco fa i soldati. Il drappello riprende la via del ritorno. Non ci sono state altre scaramucce; alcune persone sospette sono state poi rilasciate perché non recavano indosso nessun'arma

→  
**Il nemico posto sotto controllo.** Il drappello esploratore ha eseguito il suo compito: l'impianto di un posto d'osservazione situato in alto. Anche nella luce crepuscolare gli acuti occhi del cannocchiale scrutano ora tutto il sottostante terreno nemico

Fotografie:  
Cronista della P.K. Gronefeld



**La seconda sorpresa:** Un'antichissima ma ben conservata moschea appare ai loro occhi stupiti. Magnifici lampadari di cristallo di rocca in stile veneziano pendono dal soffitto, circondati da una galleria adorna di fini ed artistici intagli, riservata alle abitatrici dell'harem. Un Corano, vicino al sarcofago della figlia di un Kan del XIV secolo...





# Il cacciatore di foche Larsen

Storia di un ritorno alla Patria

di Herbert Reinhold

Quelli di Honningsvaag parlavano di Harm Larsen, il cacciatore di foche, con un rispetto ostile, non tanto verso l'uomo quanto verso il cacciatore ardentissimo. Secondo i loro racconti egli era uno di quegli uomini su cui grava un passato oscuro e che si sforzano di rifarsi una buona nomea. In quella città insulare egli passava due mesi l'anno, e ogni volta riusciva a far tanto parlare di sé, da non venire dimenticato nei dieci mesi successivi. Non dava feste, ma spendeva a piene mani, a tal segno da dimenticare se stesso e i fatti suoi e da trovarsi costretto a far debiti, prima di ripartire per la caccia, se appena voleva attrezzare un battello con lo stretto necessario. Quando poi, in una notte stellata, partiva verso il Nord, non c'era nessuno a salutarlo al porto. Ma lui gesticolava e salutava a gran voce fino a che la città e l'isola non fossero scomparse all'orizzonte. In capo a parecchie settimane, il battello ritornava. Aveva sostato nei pressi della banchisa, munito di buone armi, di munizioni, d'una tenda, di alcune casse e di viveri straordinariamente scarsi. La sua maniera di andare a caccia, da solo e nelle zone più remote, veniva



giudicata d'una temerità provocante, senza poter negare tuttavia ch'era economica ed anche fruttuosa. La sua preda riempiva il battello ed il ricavato formava, per lo più, un piccolo patrimonio.

Era nativo di Palmak; ammogliato, aveva provveduto ai suoi con cura e con larghezza, ma senza mai convivere con loro. I figli — un giovanotto ed una ragazza da marito — non gli somigliavano per nulla, e sua moglie lo nominava con una timidezza singolare. Apprese da me che era rimasta vedova e che suo marito, mio consanguineo e mio nemico, mi salvò volontariamente la vita. È mio dovere elevare un monumento alla sua memoria, alla figura virile ch'egli fu.

I

Da scienziato, registrai oggettivamente il fatto che ci allontanavamo dalla banchisa e, come sempre, presi a fare immediatamente i miei rilievi nell'interesse della scienza. Non mi ricordo d'aver corso pericolo. Rimasi ritto dov'ero, fissando la spaccatura che ci divideva dalla banchisa e che si allargava a vista d'occhio. Il distacco si era prodotto rapido e senza rumore. Quasi ai miei piedi, il ghiaccio compatto si fendeva con sordi boati; l'acqua gorgogliava; durati blocchi di ghiaccio, dopo un breve ondeggiare, si capovolsero e affondarono stridendo. Il ghiaccio era d'un verde traslucido agli orli, poroso alla superficie, e nella sua massa presentava curious stratificazioni. Notai una chiazza scura, ma, ad occhio nudo, non potei distinguere se si trattasse di un corpo imprigionato nel ghiaccio o

invece del riflesso del nucleo di qualche isolotto in disfacimento. Quando il distacco dalla banchisa raggiunse circa un miglio d'ampiezza, sulle acque si levò una schiuma nerastra e un po' di maretta investì l'orlo del ghiaccio, che si sfaldava. Lo spettacolo era interessantissimo. Io mi fregavo le mani. Era una situazione per me nuova: per la prima volta mi trovavo nell'artide e v'ero ancora novellino. La curiosità e la sete di sapere mi facevano addirittura dimenticare la mia situazione. Uno stormo d'uccelli passò in volo sul mio capo. Alzai gli occhi, retrocedetti e, come spinto da una forza superiore, incominciai un giro di ricognizione. Camminai per più ore, insensibile alla fame e alla sete. Il ghiaccio era accidentato; rialzi, torri di ghiaccio e pozzaughere mi costringevano a lunghe deviazioni. Tenevo lo sguardo rivolto al mare, affascinato dall'immane spettacolo delle acque che ci portavano. Quando, in capo a parecchio tempo, mi ritrovai al punto di partenza, il mio podometro segnava molte migliaia di passi. L'isolotto di ghiaccio era dunque di dimensioni gigantesche. Questa constatazione non mi tranquillò, perché inquieto non ero, ma mi fece riflettere: da più ore andavamo alla deriva; se verso Nord o verso Sud, non potevo accertarlo lì per lì, e del resto poco importava.

Lo sapeva già il mio compagno, il cacciatore di foche che da ventiquattrore divideva con me la sua tenda? Se si mostrava abbastanza ospitale, assegnandomi un posto per cuocere le vivande e per dormire, non conversava con me. Era il primo figlio del Settentrione che incontravo dalla mia infanzia in poi. Non a caso mi ero unito a lui: egli cacciava sulla punta estrema di una lingua che la banchisa protendeva sul mare, e il posto mi parve il meglio adatto per le mie misurazioni. Dopo aver chiesto il suo consenso mi ero aggregato a lui, rimandando la slitta coi cani all'accampamento della spedizione. Naturalmente ero provvisto di viveri e di combustibile. Mentre montavo i miei strumenti, il mio ospite mi stette ad osservare senza far parola. Dopo un po' scrollò le spalle e, borbottando, scomparve col suo fucile sulla spalla. Non ricomparve che a notte fonda. Io dormivo già, e fui destato dal rumore ch'egli faceva senza alcun riguardo, rovistando fra pentole e tegami, fischiettando, mangiando e fumando, finché non si fu cacciato nel suo sacco a pelo, senza spegnere il lume. La mattina, fu in piedi prima di me. Si mise a salare certe pelli di foca ed a raschiarne una d'orso bianco; tagliò del lardo in dadi e ad un tratto, messi il fucile a tracolla, se ne andò senza un saluto. Io mi adirai; non m'era mai capitato di vedere un contegno simile. Tenendo conto del gran

tempo ch'egli era vissuto in solitudine, gli perdonavo la sua strana condotta; ma non potevo perdonargli che avesse evitato fino allora qualsiasi presentazione. Non mi ero aspettato di trovare in lui tanta rozzezza. Non sapevo come si chiamasse; a lui non importava di conoscere il nome mio. Mi consolavo pensando di ricongiungermi fra breve con compagni meno taciturni.

Rientrando sotto la tenda, gli gridai la nuova, ch'era pure importante; egli fece un cenno sprezzante, e continuò tranquillamente a lavorare alle sue pelli. Ma quando io presi il mio tegame, accingendomi a riscaldare il cibo, me lo tosse di mano, vuotandone il contenuto nella sua marmitta. «Brutta faccenda, ora!» disse, mettendosi a cucinare. Poi, seduti l'uno in faccia all'altro su due casse capovolte, mangiammo a cuochiate dalla stessa scodella. Egli sorrise sprezzante alle mie smorfie. La vivanda, condita con lardo di foca, mi stomacava; tuttavia mangiai coraggiosamente, seguendo il suo esempio, fino all'ultima briciola. Volli addolcire il tè, ma egli mi ricusò il barattolo dello zucchero. «Economia!» disse laconicamente. E con tutta naturalezza si mise a riunire le mie provviste di viveri e di combustibile alle sue. Lo lasciai fare, dicendomi che, più esperto di me, doveva certo sapere quel che fosse meglio. Ma aspettavo sempre una domanda, una spiegazione, una parola ammodo. Lui invece non smise il suo muso duro, movendosi rumorosamente nella tenda e rimandandomi infine ai miei strumenti, che mi consigliò di imballare. Mentre badavo ai miei appunti, mi spese il lume. Poi, coricandosi, si chinò verso di me: «Puoi fare a meno di codeste sciocchezze» disse tra i denti. Distinsi, malgrado l'oscurità, il suo sguardo duro, che mi colpì ancor più del «tu» improvviso. Il suo contegno era veramente inquietante; quel «tu» aveva un accento di voluto disprezzo. Odiava egli in me lo scienziato e voleva deriderlo? Indovinava forse che io mi trovavo sperduto e mi rifiutavo di rendermi ragione di ciò



che ci attendeva? Per difendermi, cercai di fare l'indifferente. «Era due giorni al più tardi ti libereranno» dissi, con accento di sicurezza, diffondendomi a parlare del-

l'assegnamento che potevamo fare sui miei compagni, equipaggiati di tutto punto. Per tutta risposta egli rise e, bruscamente, borbottò che voleva esser lasciato in pace: «Le chiacchiere non mi piacciono».

La mattina dopo, una grande sorpresa mi attendeva. I miei strumenti, smontati e accuratamente legati assieme, erano disposti sotto la tenda, dividendone lo spazio in due parti eguali. A capo del mio giaciglio era collocato un cartellino: Lars Larsen, meteorologo, membro della XIII Spedizione artica britannica. Il cacciatore di foche conosceva il mio nome! Ero così stupefatto, che, sobbalzando, lo chiamai. Se n'era andato. Il suo sacco a pelo era vuoto, e sopra il capezzale era appeso un altro cartellino: Harm Larsen, cacciatore di foche, norvegese. E sotto la pentola un biglietto: «A ciascuno il suo. Mostrati uomo! Il confine va rispettato fino in fondo.» Frasi vuote; importante invece il poscritto: «Deriva tra sud ed ovest. Velocità quattro miglia circa. Il ghiaccio si sfalda.» Lessi queste parole, incapace di riflettere. «Larsen» ripetevo a mezza voce, e non sapevo se pronunciassi il nome mio od il suo. Di Larsen ce n'è tanti, mi dicevo come spiegazione, intuendo vagamente che il suo strano contegno doveva avere una qualche relazione con la nostra omonimia. Sentivo di non averci colpa alcuna. Non avevo parenti e non conoscevo né amici né nemici che si chiamassero Larsen come me. Stolto che ero! Soltanto molto più tardi, troppo tardi, appresi dal mio diario, da lui tenuto con scrupolosa esattezza, la verità precisa ed impressionante.

II

Dal diario del cacciatore di foche Harm Larsen:

«Oggi è il dodicesimo giorno della deriva. Il ghiaccio si sfalda di continuo, ma non c'è ancora pericolo. Ci spostiamo quasi esattamente verso sud. Non so dove ci troviamo, ma poco me ne importa. E l'altro? Mi segue passo passo e mi fa le domande più strane, cui non posso e non voglio rispondere. Ieri abbiamo avuto un altro incidente tipico. Tornando alla tenda, vidi che lui aveva issato una bandiera. Era naturalmente, la bandiera britannica. L'ammirai e feci sventolare la sola bandiera legittima: la norvegese. Che non si vergognasse? È diventato inglese, di fuori e di dentro. Non avrei mai creduto che vivessi in un paese straniero possa trasformare un uomo a tal punto. Non mi ha ancora riconosciuto ed io non mi sento di dirglielo, con tutta la voglia che ho di gridarglielo in faccia. Se è mio cugino, che significa? Vincoli di parentela che proprio ora dovrebbero valere? Ci trattiamo con certe forme, io gli do del tu, per disprezzo, ed egli si ostina a dirmi «signore» e a darmi del lei. I nostri rapporti somigliano a quelli fra padrone e servitore, solo che io l'ammiro e lo disprezzo insieme, gli voglio bene, eppure lo maledico e l'odio. Lo ammira perché va tranquillamente incontro alla morte sicura; gli voglio bene perché sa far economia, compie ogni lavoro e continua con magnifica ostinazione le sue osservazioni e misurazioni; e lo disprezzo, lo maledico e l'odio perché si lascia umiliare senza ribellarsi, perché mi corre dietro e perché è mio cugino. L'ho saputo da lui

Continuazione a pagina 38



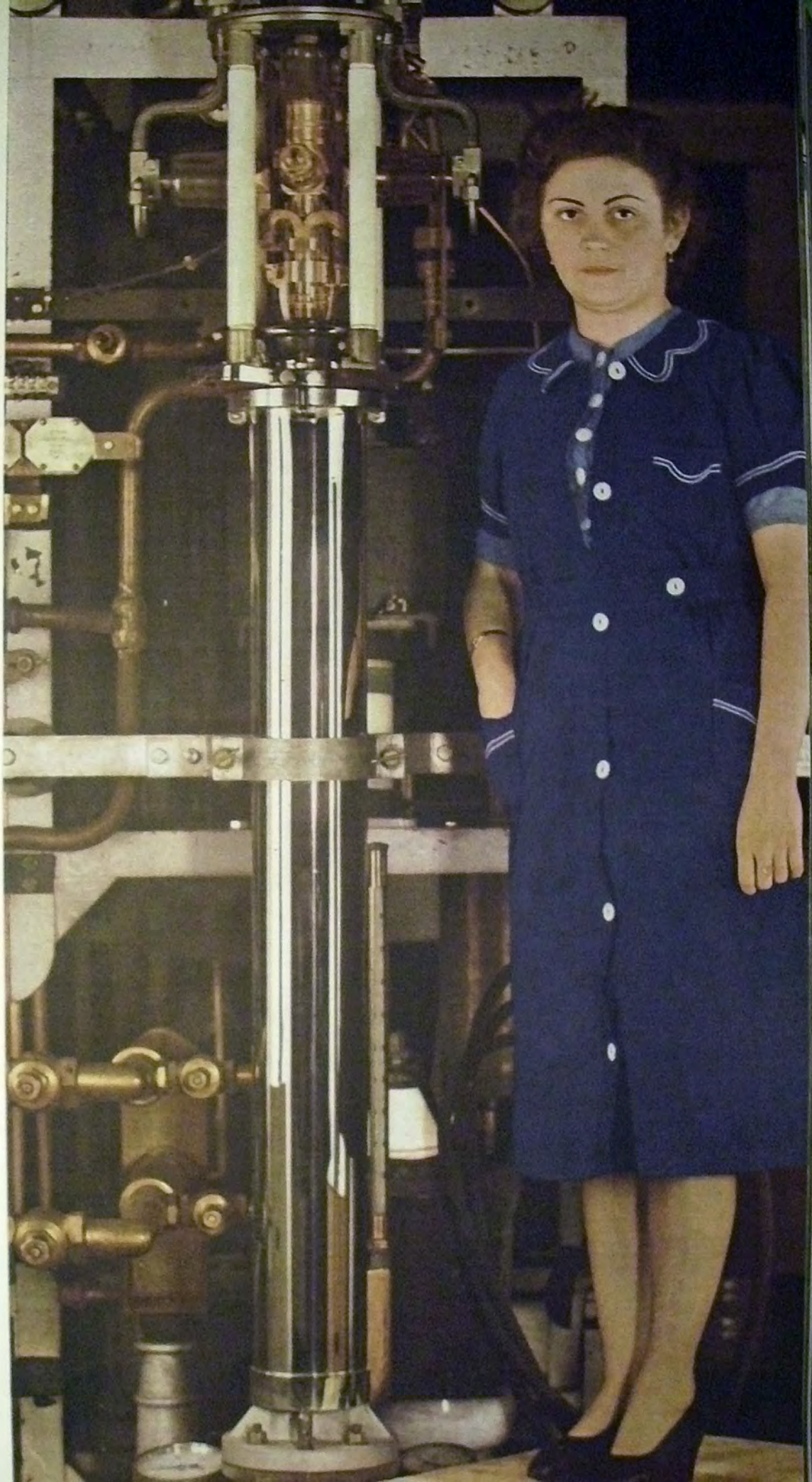
# La più grande valvola termoionica del mondo

Die größte Sende-Röhre  
der Welt

Essa venne costruita recentemente negli Stabilimenti Siemens e resiste ad una tensione di 400 kilowatt. Questa corrente sarebbe sufficiente a far azionare quattro vetture tranviarie. Essa viene alimentata da una corrente alternata di 15 Volt e 1500 Ampere; con questa energia si potrebbero far funzionare 25 stufe elettriche normali. L'enorme calore che si sviluppa durante il funzionamento di questa valvola termoionica, viene reso innocuo mediante raffreddamento ad acqua. Grazie a questa valvola di grande rendimento l'esercizio di trasmissione viene tanto semplificato, quanto quello ferroviario mediante le locomotive di grande potenza che eliminano l'accoppiamento di più locomotive.

Foto: Divulcher Verlag

Sie wurde kürzlich bei den Siemens-Werken hergestellt und bewältigt eine Leistung von 400 Kilowatt. Dieser Strom würde zum Betriebe von vier Straßenbahnen ausreichen. Geheizt wird sie mit einem Wechselstrom von 15 Volt und 1500 Ampere; damit könnte man etwa 25 normale elektrische Zimmer-Öfen heizen. Die ungeheure Gluthitze, die beim Betrieb dieser Röhre entsteht, wird durch Wasserkühlung unschädlich gemacht. Durch diese neue Großleistungsröhre wird der Sende-Betrieb ähnlich vereinfacht wie der Eisenbahnbetrieb durch die Hochleistungs-Lokomotive, die das Voreinanderkuppeln mehrerer Lokomotiven erspart.











Ami Liska  
1942

## La ruota della distruzione

Su di una strada coperta di neve, che porta verso il settore centrale del fronte orientale, avanzano alla rinfusa ed in disordine delle colonne sovietiche di rifornimento: carri carichi di munizioni e di carburante, carri d'assalto, autocarri, trattori a cingoli e carrette di foraggio. Ad un tratto, da ovest giunge un ronzio di motori; dapprima si vedono delle sottili striscie che avanzano come bolidi a volo radente e che in





breve divengono giganteschi uccelli rombanti: è un gruppo di apparecchi distruttori del tipo Me 110. La colonna si arresta bruscamente e poi vengono prese dal panico: i veicoli tentano disperatamente di ribbandonare la strada, gettandosi ai due lati di essa. Ma il tentativo è vano perché la croata dello spaventoso

comincia già a girare: il carosello dei distruttori è iniziato al di sopra del caos di veicoli e di corpi. Tutte le armi di bordo degli apparecchi vomitano raffiche di fuoco sul terrificante graviglio di uomini e di cose; i proiettili traccianti e perforanti semina la morte e la distruzione tra la colonia. Disegna: Hans Liska









Shanghai: Ragazza di una casa da tè sotto la vigilanza spiritata della sua "padrona".

Shanghai: Ein Teemädchen unter der mitleidlosen Aufsicht ihrer „Mutter“.

Chi ha navigato lungo le coste cinesi, chi è risultato lungo i suoi immensi fiumi, ovunque la dovunque eguale tenia nelle città dell'Impero Celeste. È il lamentevole grido uniforme dei facchini di Hong-kong, Szeangai, o di Chou-king, col quale essi, curvi sotto il loro ondeggiante carico, cercano di aprirsi un varco fra la moltitudine; è l'urto, allarmoso strillo dei conducenti di risciò, o sono le risse rumorose dei portatori di palanchini. Ma la Cina è ancora più grandiosa, spietata ed impetuosa.

# FIGLI DEL CIELO

KINDER DES HIMMELS

LA CINA IN ATTESA DEL NUOVO ORDINE

Un gatto dell'Asia Minore

Il gatto persiano è un animale domestico ed anche lo è anche ad un tempo; è un essere inaccessibile, solitario e dignitoso.

Ein Kater aus Kleinasien





Hong-kong: Infezione miseranda

Hongkong: Jämmerliche Kindheit

tabile di quanto queste prime impressioni lascino supporre.

Nessuno conosce la cifra esatta dei suoi abitanti: essa è solamente presumibile. Nessuno è in grado di affermare con precisione chi realmente governi i suoi vasti territori interni. Se in una delle provincie interne regna la fame, se milioni d'uomini muoiono, se lo straripamento dei corsi d'acqua provoca la morte di altri milioni d'uomini, solamente una lontana eco giunge al mondo esteriore.

Eppure la Cina traboccava. Dal suo immane, brulicante formicolio l'eccedenza di uomini si disperdeva tenace in tutte le

direzioni. Essi sopportano ogni clima, cominciano dal nulla, si nutrono di una seddella di riso al giorno, lavorano pazienti e sono grandi risparmiatori. Tutti però, indifferentemente se divenuti ricchi in terra straniera oppure rimasti poveri, vogliono essere sepolti nella loro terra natale.

I peggiori nemici dei Cinesi durante gli ultimi decenni di disordine asiatico, provocato dall'influsso occidentale, non erano

Tien-Tain: Un conducente di risciò. Tutti i giorni una scodella di pasto con strutto  
Tientsin: Der Rikscha-Kull. Eine Schale Nudeln in Schweineschmalz jeden Tag

gli stranieri, bensì i Cinesi stessi. Generali dediti al contrabbando ed al saccheggio, oppure i governatori delle provincie, spogliavano le masse del popolo brutalmente ed in modo radicale. Ci furono delle provincie, ad esempio il So-Cian, in cui i potentati che si succedettero spillarono dai contadini l'imposta fondiaria sino a tutto l'anno 1900. In nessun posto della Terra, eccetto forse nell'India o nell'Unione Sovietica, gli operai, i contadini od i letterati vivono in condizioni così indeventi e pietose, come in Cina sotto i despoti cinesi.

In questo caos sorto da guerre, miserie, epidemie, arricchimenti e privazioni, Ciang Kai-seck lanciò come un'orca le sue dottrine nazionali. Egli si rivelò troppo debole per poter dominare realmente altre terre oltre il bacino dello Scian-si. Le sue promesse di liberare completamente la Cina dagli influssi stranieri, non hanno troppo valore, poiché con sua moglie, educata in America ed innamorata del sistema di vita americano, questi influssi penetrano facilmente fino negli angoli più riposti del Quartier Generale.

La Manciuria è l'esempio probativo che nell'Asia Orientale soltanto il Giappone è in grado di sistemare il disordine caotico, dando nuovo impulso a quei lontani Paesi. I 30 milioni di Cinesi del Manciù-kuo sanno oggi perfettamente che furono solo i Giapponesi a creare la sicurezza e la protezione della vita e del possesso nel Paese. Ed anche la rimanente Cina — di cui una gran parte apprezza già l'incremento apportato dai Giapponesi — riconoscerà in un tempo più o meno breve che la liberazione dell'Asia Orientale è ormai prossima.

Wer die Küsten Chinas, seine riesigen Ströme befahren hat, kennt die überall gleiche Melodie der Städte im „himmelichen“ Reich. Es ist das stöhnende Rufen der Lastträger in Hongkong, Schanghai oder Tschungking, mit dem sie sich, unter ihre wippenden Tragjochs gebeugt, einen mühseligen Weg durch die Menge bahnen; es ist das schrille, atemlose Schreien der Rikschas-Zieler, das tobende Gezänk der Säufenträger. Aber China ist großartig, erhaltungsdoser, unbegreiflicher noch, als diese ersten Eindrücke in den Städten schon dunkel vermuten lassen.





Niemand kennt die Zahl seiner Bewohner; sie läßt sich nur schätzen. Niemand weiß genau, wie und wo im Westen seine Grenzen verlaufen; nur durch Gerüchte werden sie bestimmt und sind so unsicher wie Gerüchte. Niemand vermag mit Genauigkeit anzugeben, wer weite Gebiete seines Innern wirklich beherrscht; sicher ist hier nur wenig, sehr viel muß erraten oder auf Umwegen geschlossen werden. Wenn am Oberlauf eines seiner Ströme heute eine Hungersnot herrscht, wenn Millionen Menschen sterben, wenn in den Hochfluten der riesigen Ströme andere Millionen ertrinken, so dringt nur ein ferner Nachhall davon in die übrige Welt hinaus.

Und trotz allem schien es ungezählte Millionen zuviel zu geben, denn China quoll über. Aus seinem ungeheuren, brodelnden Menschenkessel verströmte der Uberschuß zäh und unaufhaltsam nach allen Seiten. Chinesen und immer wieder Chinesen! Weihen noch so entlegenen und vergessenen Erdenwinkel rings um den Stillen Ozean man auch betreten mag — sie sind allgegenwärtig, mögen es Länder tiefer, erbarungsloser Kälte oder ewig schwüler, tropisch heißer Sonne sein. Sie arbeiten geschuldig, sie sparen, sie kommen auf ihre beschiedene, umsichtige Weise fast alle voran, ja, manche wurden steinreich. Aber gleich, ob sie in der Fremde reich geworden oder arm geblieben sind, sie wollen alle in heimatlicher Erde begraben sein.

Was fragt eine Mutter, deren Kind vor ihren Augen verhungert oder ertrinkt oder von zuchtloser Soldateska zerstampft wird, danach, ob das Volk, dem sie angehört, vierhundert oder fünfhundert Millionen zählt? Wird ihr Schmerz geringer, wenn sie nach unseren Begriffen unvorstellbar arm ist, oder wenn von jeher in ihrem Volke ein großer Teil der Geborenen elend zugrunde geht, weil nur die Allerstärksten den elenden Bedingungen gewachsen sind, unter denen sie aufwachsen müssen?

Einen guten Grund zur Entschuldigung allerdings kann die übrige Welt für sich anführen, wenn von ihrer Herzlosigkeit gegenüber chinesischen Ereignissen die Rede ist. Die ärgsten Feinde der Chinesen waren in diesen Jahrzehnten der Verwirrung Asiens unter den Einflüssen des Westens nicht die Fremden, sondern die Chinesen selber, Wilderräuber, ränberische, zumest von Wegelagerern emporgestiegene

A destra: Scingoi. Il cavodenti. I denti estratti ai suoi pazienti sono pulitamente infilati in borse. Pechino. Lo scribacchino pubblico, indovina, medico, avvocato e chissà cosa ancora

Rechts: Shanghai. Der Zahnauzreißer. Die Hinterlassenschaften seiner Patienten sind sauberlich aufgebaldet. Unten: Peking. Der öffentliche Schreiber, Wahnwitz, Arzt, Advokat und was sonst noch



Fotografie  
Dreit

Scingoi. Il bimbo  
nella camerina — egli  
non ha nessuno che  
si curi di lui

Shanghai. Der Junge  
in der Kiste — er hat  
niemand, der sich um  
ihn kümmert





*Hong-kong: Mansioni precoci: la sorellina adempie con profondo senso materno i suoi doveri*

*Hong-kong: Frühe Last; die kleine mütterliche Schwester erfüllt ihre Pflichten*

*Hong-kong: Delfò dalle molte braccia. Quante mani dovrebbe possedere per poter lenire tutte le miserie ai suoi piedi!*

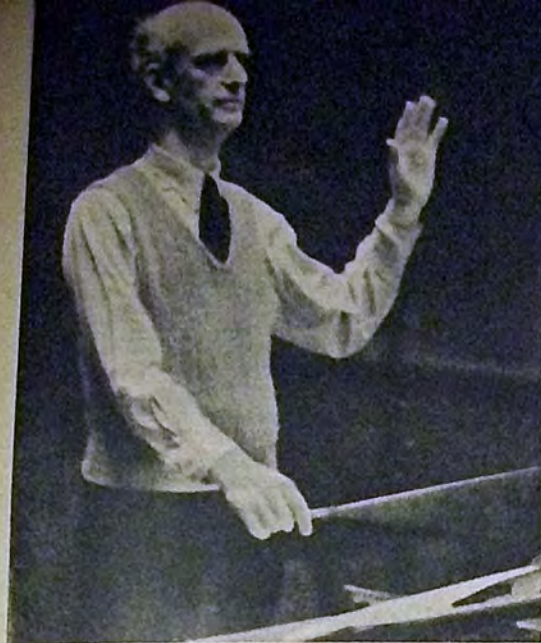
*Die vielarmige Gottheit. Wieviel Hände müßte sie haben, um all dem Elend helfen zu können, das um ihre Füße brandet*

Generäle oder Provinz-Gouverneure plünderten die Massen des Volkes mit brutalster Gründlichkeit aus. Gab es doch Provinzen, wie zum Beispiel Ssetschwan, in denen aufeinanderfolgende Machthaber den Bauern die Grundsteuer bereits bis zum Jahre 1980 abgepreßt hatten. Kaum irgendwo, es sei denn in Indien oder der Sowjet-Union, lebten Arbeiter und Bauern oder Pachtbauern unter so erbärmlichen, schmutzigen, ja unmenschlichen Bedingungen dahin wie in China unter chinesischen Herren.

Am Beispiel der Mandschurei ist bewiesen worden, daß im Raume Ostasiens allein Japan imstande ist, in zerfahrene Ver-

hältnisse Ordnung und neuen Auftrieb zu bringen. Zeigte doch die durch jahrzehntelange Mißwirtschaft völlig zerrüttete Mandschurei wie an einem Exempel den gesamtchinesischen Zustand. Heute wissen die 30 Millionen Chinesen Mandschukoos genau genug, daß es die Japaner waren, die in ihrem Lande die Sicherheit von Leben und Eigentum überhaupt erst begründeten; sie sind dankbar dafür, daß an die Stelle von Willkür und Not Ordnung, Recht, Arbeit und Lohn traten. Und auch das übrige China, von dem ein großer Teil bereits die japanische Leistung anerkennt, wird über kurz oder lang einsehen, daß die Befreiung Ostasiens nahe ist.





*Ha inizio la prova. Furtwängler, depositario e rinnovatore di una grande tradizione, nel crescendo delle prime battute fa già vibrare la celebre orchestra*



*Chino sopra il podio, egli esige dalla cantilena dei violoncelli già durante la prova — proprio durante la prova! — che esprimano il massimo di passione*

## Il segreto del successo

Furtwängler durante le prove

*Un tendone lunge da pubblico. La sua ampia e morbida superficie sostituisce acusticamente, durante la prova, gli ascoltatori del concerto*

Da venti anni, dal 1922, Wilhelm Furtwängler dirige la Filarmonica di Berlino. Da questo posto, alla testa di questa straordinaria orchestra, egli ha diffuso per tutto il mondo la fama della valentia di dirigente. Non si può dire in poche parole in che cosa consista il segreto dell'effetto straordinario da lui conseguito. Per quanto spesso abbiamo provato su di noi questo effetto, esso rimane per noi sempre, più che mai, un enigma ed incliniamo, senza motivi, a considerarlo come un sortilegio a cui sono sottoposti, in egual maniera, orchestra ed ascoltatori, come una capacità magica che non lascia alcuna spiegazione possibile.

Noi assistiamo ai movimenti incantatori del direttore ed udiamo insieme quella frase orchestrale piena d'espressione che è satura del sentimento voluto da ogni movimento: dov'è che si avvicinano il gesto ed il suono, dov'è il segreto del passaggio?

Non occorre rassegnarsi completamente, supponendo un effetto magico: molto si può spiegare e descrivere e basta seguire le prove di un'orchestra per avere un'idea effettiva dell'arte di dirigere. Poiché l'influenza su di un'orchestra è decisiva: se vi è, l'uditorio segue di per se stesso. Un'antica consuetudine impone al maestro di dirigere per l'orchestra, non per il pubblico, e vuole metterlo in guardia in tal

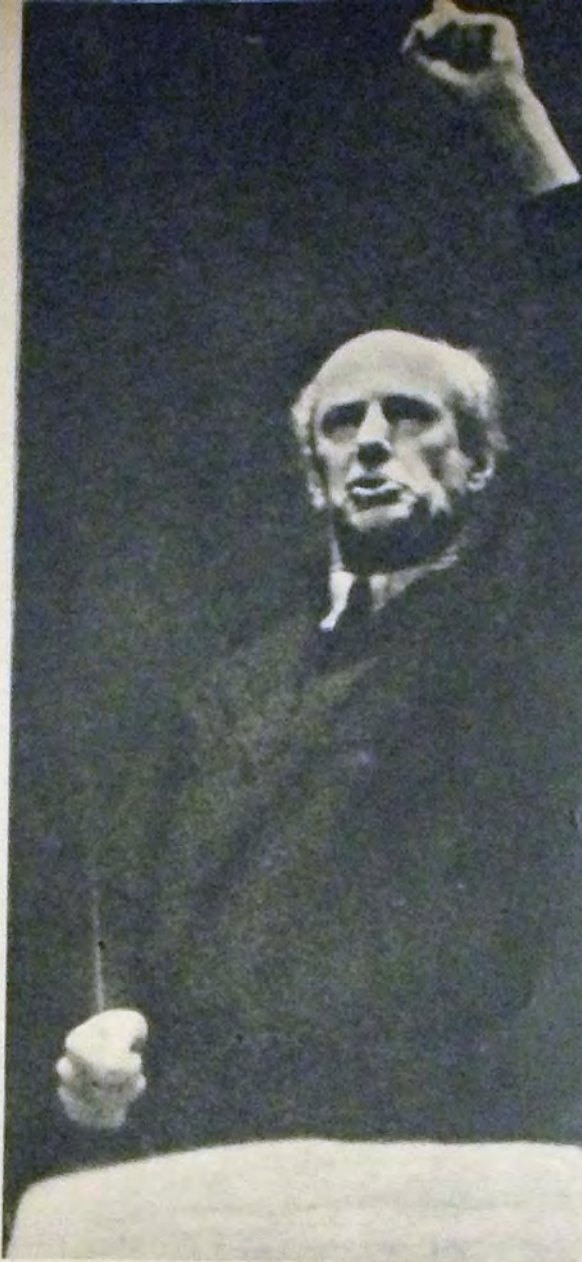
*Una frase viene in parte replicata. La sinistra, protesa sui violini, la spiccare maggiormente, con energia incitatrice, gli accordi di un gruppo di strumenti a fiato*







Furtwängler, quasi scomparendo dietro il podio, smorza la risonanza degli accordi fino a ridurli alla morbidezza di un alito. Le mani e l'occhio esigono dall'orchestra il pianissimo più delicato



Eretto, col corpo teso in uno sforzo massimo, egli provoca una maggiore risonanza metallica degli strumenti a fiato. La sinistra chiusa a pugno, un suono squillante di piatti, è l'accordo finale dell'opera



modo contro impiego inutile di gesti teatrali. Certo la consuetudine è giusta, solo che questa influenza nell'orchestra non si deve limitare, esclusivamente, al campo tecnico-musicale, ad accenti esatti e ad una chiara riproduzione del testo musicale. Proprio l'orchestra è sensibile ad ogni influenza diretta ed espressiva; per lui, non per l'ascoltatore, il direttore d'orchestra cerca di esprimere un fatto spirituale con un movimento spirituale. Solamente se egli rivive la tragedia di Carlo, rendendo le sue vicende con il movimento di tutto il suo corpo, potrà fare sì che i cupi accordi di pizzicato alla fine dell'ouverture di Beethoven, significhino veramente un termine, il nulla; solamente se è capace di ripetere l'atteggiamento e l'aspetto di un eroe davanti all'orchestra, potrà dare al finale della quinta sinfonia di Beethoven lo slancio che rende il senso dell'eroico per l'ascoltatore.

Naturalmente si preferisce quel direttore che si dimostra, con i suoi gesti sobri ed appropriati, un musicista esatto e obiettivo: la saldezza della sua arte provoca simpatia, il calore dei suoi sentimenti si comunica direttamente, senza gesti teatrali, all'orchestra.

Tende più in alto, però, solo chi, come Wilhelm Furtwängler, si propone di comunicare all'orchestra la concezione che ha di un'opera, come di un tutto che supera la sfera della musica pura, che è spirito ed anima. Egli è inebriato dall'etos ardente di Beethoven, e ne conosce i dubbi, i crolli, le parole imploranti rivolte all'infinito tanto bene quanto la passione della sua fede umana. Egli si inabissa nella mistica di Beethoven, il suo sguardo si volge a distese eterne. La sua anima trema giacché è vicina al divino che si rivela nell'armonia dei violini che vibrano o nel tumulto maestoso dei piatti e delle trombe. Egli ha il compito di condurre i suoi orchestrali dall'atmosfera fredda della prova fin verso questa lontananza, di ottenere da loro tutto ciò che possono. Egli riesce a comunicare unicamente con i movimenti del suo corpo che dirige correnti di forze che scorrono, che s'irradiano. A questo punto è difficile determinare cosa è tecnica, cosa è magia. Come la vigilanza più attenta dell'udito è accompagnata dalla più profonda concentrazione dell'animo, una così superiore sicurezza di direzione si unisce ad una libertà completa di modellamento creativo. La tecnica musicale, ormai da molto tempo non più un mezzo meccanico d'intesa, facilita esperienze sottili; essa respinge e doma, eccita e calma, dà al suono una durezza d'acciaio e lo fa dileguare nella morbidezza di un alito: gli fa esprimere la gioia e l'orrore, la fede e la disperazione, fa risuonare l'orchestra come una tastiera vivente, raccoglie e guida le forze vive di questa orchestra e le fonde in un effetto di continua eccitazione, con l'attività creatrice del maestro.

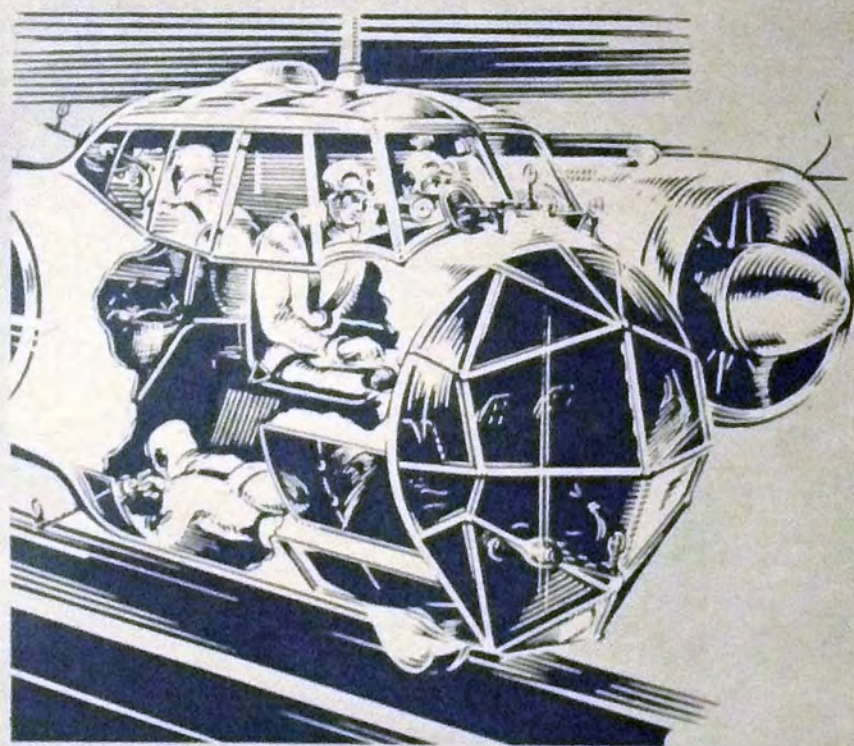
Questo è ciò che fa un grande direttore, e ciò è riconosciuto con entusiasmo dai componenti l'orchestra che si sentono stimolati da lui a fare quanto di meglio possono, lavoro che trascina l'uditorio, perché gli sveglia magicamente le profondità misteriose della grande musica. È un insieme di conoscenza profonda della partitura e di capacità fisica di esprimersi, di preparazione intelligente, di dedizione, di maestria di fronte all'orchestra, di abbandono di fronte all'opera — ed inoltre, di quel mistero artistico che noi chiamiamo Genio. Ohi

Il misterioso incanto che accomuna nell'esecuzione dirigente e musicali è cessato. La prova è terminata, gli artisti si accomiatano... Fotografie H. O. B.





Nell'apparecchio da combattimento Dornier Do 215 eccellenti caratteristiche di volo s'accoppiano ad un'alta potenza combattiva. La postazione delle armi garantisce ottimi campi di tiro in tutte le direzioni.



La spaziosa torretta della carlinga è in grado di accogliere a tutti e quattro gli uomini dell'equipaggio, che durante il volo ed il combattimento possono ottimamente collaborare.



# UN PROBLEMA UNIVERSALE

Una persona ogni otto vi è interessata!

I più recenti risultati delle indagini tedesche sul cancro

In Europa, per ogni otto persone una muore di cancro, mentre in India il cancro è raramente una malattia mortale. La causa di questo moltiplicarsi di casi di cancro nei paesi civilizzati è facilmente accertabile: il cancro non è una conseguenza della civilizzazione, bensì una malattia della maggiore longevità. Se anche, a volte, ci sono dei trentenni affetti da cancro, pure la maggior parte degli ammalati ha già sorpassato la quarantina. In Germania l'età media raggiunge i 60 anni, in India invece appena 27! In altre parole: quanto più aumenta il numero degli uomini che oltrepassano la quarantina, tanto maggiore dev'essere la percentuale di mortalità provocata dal cancro.

Dev'essere maggiore? Se la malattia fosse diagnosticata nel primissimo stadio non sarebbe necessario che tante persone morissero. Le cifre della mortalità possono venir già oggi diminuite con i rimedi attuali: i raggi o l'intervento chirurgico. Il cancro è dunque guaribile; ma, se l'ammalato si recò quattro od otto settimane troppo tardi dal medico, egli è già forse un candidato della morte.

Tuttavia il molteplice e complesso problema del cancro racchiude molte incognite. La luce delle indagini sembra rischiare a malapena qualcuna di esse, facendoci intravedere nuovi elementi, elementi che potranno forse evitare la morte di tante persone.

## Il cancro e la chimica

La chimica — la parola magica del tempo nostro — illumina della sua luce anche la medicina. Senza il suo ausilio numerose malattie non potrebbero venir bandite.

La nuova era della terapia chimica, a cui lo scienziato tedesco Domagk diede il primo impulso e che ha sconvolto i metodi di cura delle malattie infettive, deve il suo sviluppo in ugual misura alla medicina ed alla chimica. I chimici tedeschi hanno affrontato con fervore ed energia il problema del cancro, proseguendo nelle ricerche ad onta dei ritorni e rifuggendo dai facili trionfi. Essi non hanno ancora raggiunto la meta: ma ciò che sono riusciti a scoprire autorizza le più audaci speranze...

## Cellule asociali

La malattia del cancro ha inizio con l'insubordinazione di una cellula rispetto all'organo cui essa appartiene. Essa si rende indipendente, diviene «asociale»; ha principio quel suo sfrenato ed illimitato sviluppo che distrugge i tessuti limitrofi. Essa e la sua figliolanza, composta di milioni di cellule, vogliono godere, nutrirsi e procreare, senza però servire la comunità, cioè il corpo al quale esse appartengono.

Allorchè si cercò di scoprire, servendosi di tutti i mezzi più progrediti della chimica analitica, in che cosa si differenziassero le cellule del cancro da quelle normali, gli scienziati tedeschi Kögl e Exleben constatarono un fatto oltremodo importante.

Le cellule animali contengono, come è risaputo, albumina, che si forma nell'organismo in questo modo speciale. La struttura chimica di un simile elemento costruttivo di albumina può essere asimmetrico perchè un atomo di carbonio vi è stato inserito, come il nostro cuore, che, posto nella parte sinistra,

rende asimmetrico il nostro corpo dapprima simmetrico. Talvolta però tali molecole di albumina hanno il cuore a destra, o sia il rispettivo atomo di carbonio trovasi nella corrispondente posizione dell'altra metà simmetrica. Il rapporto fra le due molecole di albumina corrisponde a quello che intercorre fra l'effigie e l'immagine riflessa dallo specchio. Lo scienziato berlinese Lettrè ha paragonato tali molecole a delle viti, di cui una a passo sinistro e l'altra a passo destro.

E' noto che nelle cellule sane si riscontrano solamente strutture a ciclo mancino. Nei tessuti del cancro invece vi sono anche delle strutture diritte. E, precisamente, poche nei tumori benigni e molte, invece, in quelli maligni.

Per la integrazione e la disintegrazione degli elementi costruttivi di albumina il corpo necessita di peculiari sostanze chimiche chiamate fermenti. Esso produce da sé un tipo particolare per ogni qualità di lavoro: operai specializzati. E cioè: gli elementi di albumina del gruppo mancino vengono integrati e disintegrati da fermenti che si adattano a loro come una vite mancina alla sua madre vite.

Le strutture diritte necessitano dunque — la futura importanza di tali indagini è in ciò racchiusa — di fermenti a ciclo diritto, per venire integrate e disintegrate. Le cellule sane e normali muoiono dopo una breve vita e vengono eliminate. La figliolanza assume i loro compiti. Le cellule del cancro prosperano invece straordinariamente, poichè esse non possono venir eliminate regolarmente coll'ausilio dei fermenti a ciclo mancino prodotti dalle cellule viciniori, dato che questi fermenti non si adattano agli elementi di albumina delle cellule del cancro, come non è possibile avvitarle una madre vite a passo mancino su una vite a passo diritto. Kögl si raffigura in tal modo i rapporti fra i fermenti ed i mattoni di albumina in una cellula del cancro. Tale deduzione, come udremo più innanzi, apre nuove prospettive alla terapia, nella lotta contro il cancro. Che cosa però ci si chiede anzitutto, permette la formazione della cellula del cancro nel tessuto sano o vi contribuisce?

## Generatore del cancro e non già bacillo del cancro

Era ben naturale che gli scienziati dediti alle ricerche del cancro ricercassero un batterio, dopo la marcia trionfale dell'epoca di Robert Koch, della batteriologia. Negli ultimi decenni vennero lanciate ripetutamente delle notizie riflettenti la scoperta del bacillo del cancro, ma ben presto tornava a farsi il silenzio. Oggi sappiamo con certezza che non esiste un bacillo del cancro: tale male non è una malattia infettiva. Tutte le speranze e tutte le apprensioni provocate da un ipotetico bacillo del cancro sono vane ed oziose.

Noi conosciamo però generatori del cancro ed il problema sorto di conseguenza fa sorgere la domanda se il male, in tutti i suoi aspetti, non sia forse stato provocato da tali sostanze generatrici del cancro. Della sua soluzione si occupano principalmente le ricerche e gli esperimenti odierni. Il noto biochimico tedesco Butenandt ha già reso grandi servizi a quella parte della chimica che cerca di accrescere le nostre cognizioni sulle sostanze generatrici del

EXTRA leicht



Hensoldt  
DIALYT



Cannocchiali a prisma  
per viaggi, sport, caccia

M. HENSOLDT & SOEHNE  
Opt. Werke A-G, Wetzlar

Rappresentanza per l'Italia: Hensoldt S. A. It., Via Cesare Cantù 1  
Milano



canero, sebbene egli in merito così si sia espresso: «Il responso dev'essere riservato agli esperimenti dei prossimi anni».

La scoperta di queste sostanze trae origine dalla constatazione che fra determinati mestieri e determinate specie di cancro sussistono dei legami. Nel 1775 veniva scoperto il cancro degli spazzacamini, nel 1875 il cancro del catrame che si produceva durante la sua fabbricazione, nel 1902 — allorchè ancor si lavorava privi di efficaci mezzi protettivi, il primo cancro cagionato dalle emanazioni del radio. La nuova industria della materie coloranti provocò negli operai addetti alla lavorazione dell'anilina il cancro della vescica. Di tali carcinomi, cagionati dai mestieri, ne conosciamo oggi un gran numero. Essi, grazie ai moderni mezzi protettivi, hanno ormai un'assai relativa importanza pratica e numerica, ma tanto maggiore è stata la parte che essi ebbero nelle ricerche.

Gli esperimenti praticati sugli animali dimostrarono che soprattutto i catrami ed i loro derivati generavano in massimo grado il cancro. Da 45 a 50 sostanze circa fanno parte di essi. Spalmando con una di esse l'orecchio di un coniglio oppure la pelle dei ratti si formava un tumore epiteliale maligno. Si analizzarono allora con maggior cura le sostanze generatrici del cancro e finalmente si riuscì a ricavare da duemila chilogrammi di catrame un'essenza speciale che vi è contenuta nella misura del 0,003 per cento e si chiama benzopirene.

Essa non è l'unica sostanza generatrice del cancro scoperta nei catrami e nei loro derivati.

I casi di cancro che possono con assoluta certezza venir ascritti a tali sostanze generatrici di carcinomi sono ben pochi.

Hanno perciò reale valore pratico le cognizioni che finora abbiamo di esse?

Butenandt pone in tale occasione l'importante ed insolita questione, se cioè non esistano anche dei batteri che contribuiscono alle formazioni spontanee di cancro; nei casi, dunque, apparentemente non provocati da alcuna causa. Sarebbe concepibile, egli afferma, che nei disturbi del ricambio l'eventuale erroneo lavoro dei batteri dell'intestino, oppure l'azione dei raggi e delle luce contribuissero alla formazione di tali sostanze nel corpo, e che questi «prodotti accessori» provocassero a loro volta il cancro. E' un pensiero terribile. Nei prossimi anni sapremo se le geniali ricerche di Butenandt verranno coronate da un nuovo ulteriore successo.

Le sostanze generatrici dei carcinomi richiedono però, come ogni formazione cancerosa, una precisa predisposizione; la tendenza di un determinato organo del corpo a permettere la formazione d'un paio di cellule asociali. Questa tendenza può divenire più frequente in singole famiglie, per modo da autorizzare il riscontro di connessioni ereditarie. Il noto scienziato tedesco Lenz, uno studioso dei problemi dell'ereditarietà, ha però proprio recentemente messo in guardia dall'eccessiva sopravvalutazione della sanità congenita, refrattaria ad una predisposizione verso il cancro.

#### Terapie del futuro?

Il terribile male che, a dispetto dei raggi e dei bisturi — i mezzi terapeutici attuali —, grava tutt'ora sull'umanità, costringe gli studiosi del cancro a stillarsi vieppiù il cervello. Due grandi compiti li attendono.

Il primo è quello di una tempestiva e

semplice diagnosi che permetta delle ricerche in serie. I metodi di cui ci si serve attualmente si basano quasi tutti essenzialmente sull'analisi del sangue, della linfa, del siero o dell'urina, per accertare se essi contengano quelle sostanze dalle quali si può diagnosticare un carcinoma.

Una dottoressa tedesca ha constatato come nel siero degli ammalati di cancro si formino degli ormoni contrapposti a determinate ghiandole secretrici. Essi provocano la sospensione dell'attività di tali ghiandole anch'esse secretrici di ormoni. Forse, utilizzando e sviluppando tale cognizione, sarà possibile stabilire una nuova diagnostica.

Il secondo compito è quello della scoperta di un mezzo terapeutico che determini per lo meno l'arresto della crescita del tessuto canceroso.

Negli esperimenti sugli animali — che sono ancora ben lungi dal poter essere applicati alle persone — tre scienziati tedeschi hanno scoperto simili possibilità.

Il prof. Waldschmidt-Leitz di Praga è riuscito ad arrestare con determinati fermenti lo sviluppo del cancro originato artificialmente. Il prof. Micheel di Münster parte da un'ipotesi geniale. Egli dice: nel tessuto canceroso quei tali «fermenti a ciclo diritto» integrano gli elementi costruttivi di albumina pure a ciclo diritto. Egli ha ritenuto perciò necessario distogliere dal lavoro tali pericolosi fermenti ed ha iniettato a dei sorci ammalati di cancro del veleno di serpente. Quei fermenti, ha argomentato il prof. Micheel, si sarebbero ora occupati di generare un antitossico contro il veleno della serpe. Anche egli ha avuto modo di constatare, soltanto in esperimenti sugli animali, un provvisorio effetto d'arresto. Il prof. Lettré, infine, ha svolto le sue

ricerche in un campo analogo riuscendo ad ottenere risultati simili. Sono questi forse gli inizi di una chimico-terapia del cancro?

Quali prospettive si offrano nei singoli casi alla ricerche ed alla terapia ce lo dimostra la strana constatazione fatta dal prof. Brüning di Monaco, che, fra i suoi ammalati, ha curato gli affetti da cancro raggiungendo un effetto sorprendente. Egli è riuscito a diminuire il contenuto di zucchero nel sangue per mezzo di diete ed insulina e, come conseguenza, i tumori cancerosi prossimi alla bocca ed al collo, che sono sempre visibili, sono scomparsi del tutto od in gran parte.

L'analisi microscopica ha accertato, tuttavia, l'ulteriore esistenza di cellule del cancro e la non avvenuta guarigione, poiché dopo due o tre mesi i tumori riprendevano la loro crescita. Non di meno tale metodo — a prescindere da eventuali future prospettive — viene impiegato già oggi nella terapia preliminare alle operazioni, a scopi diagnostici, in quei casi nei quali il cancro non può venir accertato sicuramente ed infine quale ausilio della radioterapia.

Le recenti ricerche tedesche stanno a dimostrare i successi ottenuti nella lotta contro la nefasta idra del cancro. Certamente un troppo grande ottimismo ha procurato spesso, proprio nella questione del carcinoma, sempre nuove delusioni ed ha fatto crollare le più fervide speranze.

Ci dobbiamo quindi rendere conto che il cammino prescelto dagli scienziati tedeschi è lungo e arduo e che è preferibile avviarsi lentamente ma sicuramente.

Poichè grande è la posta: si tratta di una persona su otto. Dott. G. ...

# MAUSER

Armi da caccia, per sport  
e per difesa — Strumenti  
misuratori di precisione —  
Macchine contabili e  
addizionatrici



MAUSER-WERKE AG OBERNDORF / NECKAR





## LA DUPLICE «PRIMA»



A Berlino è stato recentemente inaugurato un modernissimo teatro televisivo per spettacoli permanenti. In questa occasione è stata rappresentata per la prima volta sullo schermo la commedia d'intreccio «Viaggio di nozze clandestino» di Leo Lenz (v. fotografie in alto)

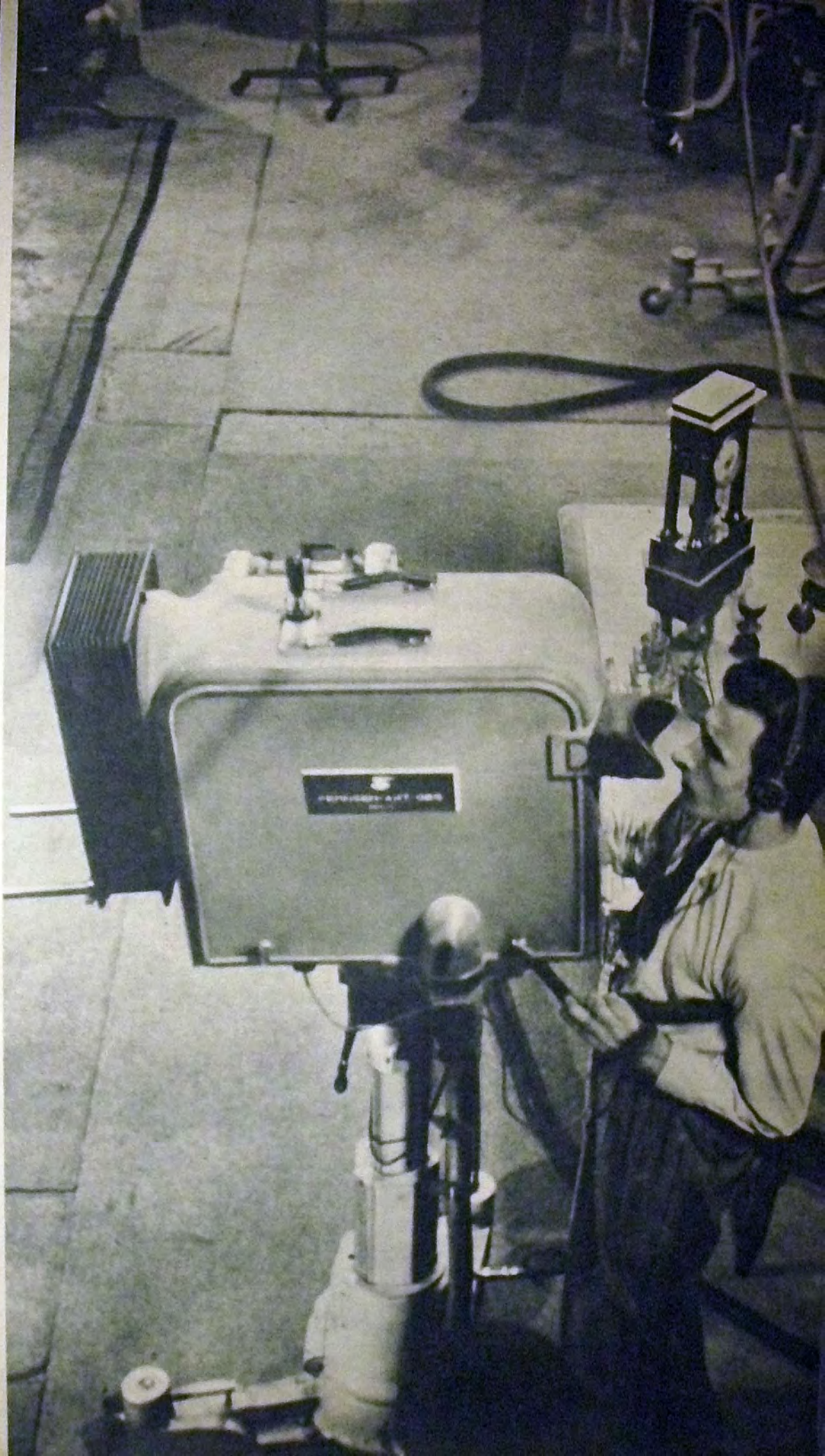
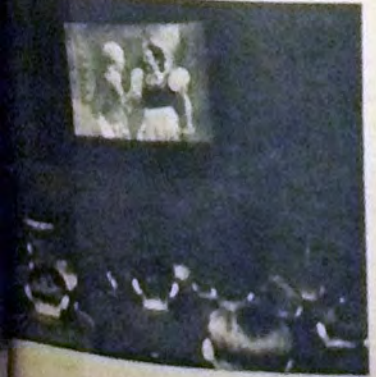
Televisione in piccolo ed in grande. Per mezzo del televisore ad uso privato — tutti gli ospedali berlinesi sono stati dotati di tali apparecchi — lo spettatore era finora in grado di assistere, osservando un minuscolo schermo, ad avvenimenti storici, artistici o sportivi senza dovervi partecipare. Il nuovo teatro televisivo berlinese, inaugurato con il «Viaggio di nozze clandestino» di Leo Lenz, ci presenta le immagini televisive grandi precisamente come quelle del cinematografo. Qui vengono captati giornalmente i programmi della stazione trasmittente televisiva; per tutta la durata della guerra soltanto i soldati possono assistere a questi spettacoli







L'occhio della stazione trasmittente televisiva.  
L'apparecchio scinde l'immagine in infiniti  
tratti minutissimi, frammenti che vengono tras-  
formati in induzioni elettromagnetiche e tras-  
messi al trasmettitore. — Fotografia: U. Z.





## Il cacciatore di foche

Larsen

momento in cui arrivò con la sua slitta. Quella cicatrice netta sull'occhio destro, la deve ad una mia vergata. Da ragazzi abbiamo giocato assieme. Per un anno fummo buoni amici: fino al giorno in cui mio padre venne scacciato dalla Wildmark come ladro di renne. Mio padre, ladro di renne! Sorpreso e castigato dal suo stesso fratello, il padre di costui! Giudicato e condannato senza processo! Gli lasciarono congelare la destra, e poi lo sbandirono, così monco, perché andasse errando in quello stato ignominioso. Fu il principio di un'onta senza fine. Certo, i figli non hanno colpa delle azioni dei genitori, ma — quante volte me lo son chiesto! — perché non ci furono porte aperte se non per lui, mentre io venivo scacciato vergognosamente? Lo so, che suo padre cancellò ogni ricordo del fratello. Il figlio dimenticò lo zio e il cugino. Vi fu costretto, e gli riuscì facile, frequentando scuole su scuole, passando esami e trovando infine un posto in Inghilterra. Mio padre morì nello stesso anno di mio zio. I funerali furono diversi come le eredità. Dietro una bara, centinaia di persone, ma il figlio non c'era; dietro l'altra due compagni, ma il figlio, di nascosto, gettò una zolla di terra nella fossa. Da una parte un'eredità di migliaia di corone; dell'altra non si parlò nemmeno. Cose di molti anni fa, quando io credevo ancora all'oblio altrui e volevo dimenticare anch'io. Da Tromsø risalii oltre i monti e, facendo del mio meglio, trovai un buon posto.

Perché scrivo ora tutto ciò? E perché mi rifiuto di dire l'essenziale? Non ne vedo l'utilità. Sono cacciatore di foche, vado alla deriva, come tante altre volte, verso l'ignoto, e questa volta ho per compagno un uomo che gode della protezione straniera. E poi? Non so. Spesso mi domando se ho paura. Questo sentimento mi è ignoto. Me la sono sempre cavata. Le altre volte fu una prova dura. La perdita di armi, viveri e bottino mi colpì sensibilmente. Questa volta il danno sarà piccolo. Ho preso le mie precauzioni. Come, non importa. In queste ore, è strano, mi sorprende a pensare spesso a cose di cui non debbo ricordarmi. Sono proprio un pover'uomo. Fin nella solitudine mi perseguita il passato di un altro. Sciagurato! Mi prenderò a schiaffi!

I nostri viveri volgono alla fine. Debbo dirlo a Lars, che la maggior parte del combustibile è scomparsa nel ghiaccio? Il ghiaccio si è spaccato, riformato, rispaccato. Da un'ora si odono scricchiolii minacciosi nei pressi della tenda. È vano uscire. Quello che deve accadere, accadrà. Noi siamo impotenti. Uomini? Pedine nelle mani del Destino. Io non ho speranza. L'altro? Di lui non so nulla. Credo che consideri questo viaggio verso la morte soltanto da un punto di vista scientifico. Quando prende i suoi appunti, lo sento spesso mormorare: Interessante, interessantissimo! Da tanta importanza alle sue misurazioni, che ne ripone le notizie in scatole di latta, chiudendole accuratamente ed affidandole alle onde. Affida al mare il frutto delle sue fatiche. Anche lui, dunque, non crede più nella salvezza.

Tutto è apparenza. Che significano, ora, odio od amore? Forse tra un momento lo

percorrerò in faccia ad abbraccero il compagno di sventura. Ecco che il ghiaccio ha avuto un nuovo sussulto: l'isolotto si sarà spaccato. C'è tempo per assicurarsene. Non sarà che la grandezza del lastrone che ci regge a decidere dell'esito di questa deriva. L'aria si fa fredda e umida. Il suo sacco a pelo, tenuto male, è tutto inzuppato. Gli metterò sotto la pelle d'orso bianco. Sicuro! »

## III

Un mese è poco nella vita, ma è molto per un'agonia. Un giorno vidi a Copenaghen un uomo rompersi il collo precipitando da un'impalcatura. Allora una fine simile mi parve tremenda. Oggi la ritengo un favore della sorte. Morire ogni ora, pur continuando a vivere, questa è una sorte veramente atroce. Quando ci ripenso, non cesso di stupire dei miei nervi che si sono mostrati d'acciaio. Non così il corpo. Le nostre razioni erano scarse, ma bastavano ancora a sfamarci. Poco male, se lo stomaco si contorceva. Il peggio era l'inerzia forzata. Potere almeno lottare, sfidare la tempesta e il gelo! Tendere ad una meta! Ma non avevamo altro da fare che aspettare ed evitarci. L'isolotto di ghiaccio misurava ancora duecento metri di diametro. Avevo rinunciato alle mie osservazioni. Gli strumenti giacevano abbandonati all'aperto. Me ne stavo seduto lunghe ore sotto la tenda, o ritto sulla montagna di ghiaccio accanto all'asta della bandiera, scrutando il mare. Navi? Ne esistevano ancora? Il mondo pareva essersi fatto deserto. Talvolta cercavo d'immaginarci una città. Ma, se chiudevola gli occhi, vedevo sempre o l'accampamento della mia spedizione, ma senza i compagni, o il mio paese nativo in Lapponia, da tanti anni dimenticato. Rivivevo la mia vita passata. L'avvenire era vuoto; solo il passato aveva ancora qualche valore.

Harm Larsen, il mio compagno, era ancora tutto sprezzo, misto tuttavia ad una dose sempre maggiore di benevola protezione. Non prendeva più i suoi pasti con me. Non voleva trovarsi meco davanti alla stessa marmitta, mi disse un bel giorno. Sospettavo che mi desse i migliori bocconi, mentre lui stentava. Non l'avrei dovuto permettere, ma non ero più padrone della mia volontà. La sera, seduti l'uno accanto all'altro sotto la tenda, ci fissavamo ore ed ore. Più studiavo la sua faccia impassibile, più mi sembrava d'averlo già conosciuto. Una volta gli domandai di punto in bianco se era nativo di Pulmak; ma egli rispose che il suo paese era Honningsvaag. Da quel giorno, cosa strana, parlò molto di Pulmak. Dalle sue parole sommesse spirava un'immensa nostalgia che non era soltanto desiderio prepotente di rivedere il suo paese. Gli dissi che ero nato nella Wildmark, ma che tutti i ricordi dell'infanzia erano cancellati in me. Allora avvenne qualcosa di strano. Egli mi si avvicinò lentamente, mi prese per le spalle e mi fissò profondamente negli occhi. E ad un tratto, alzando il braccio, mi percosse in faccia. Mi colpì una, due, tre volte col pugno chiuso, ansimando. Lo stupore m'impediva di reagire. Sul momento, anzi, mi parve di essermi meritate quelle percosse. Solo quando, col viso stravolto, egli mi sputò addosso, io mi riscossi e cominciai a reagire. Era fuor di senno: non poteva essere diversamente. Mi faceva pena, ma, per mia difesa, mi vedevo

Continuazione a pagina 42

## Nuove possibilità

Ad una giovane modista venne l'idea d'intrecciare la capigliatura e il capello più strettamente che al solito. Ecco come fece:



I capelli vengono divisi in ciocche ed alcune di esse si fanno passare attraverso la tesa, unitamente alla guarnizione del cappello.



... le altre ciocche di capelli devono venire pettinate all'insù e congiunte alle annodature della rivestitura del cappello

... Ed il risultato: Un'acconciatura graziosissima e di grande effetto, specialmente per il contrasto prodotto dal vivo colore bianco della capigliatura sullo sfondo scuro del cappello

Fotografie Relang













# È NATO UN BIMBO!

## WENN EIN KIND GEBOREN WIRD

Breve cronaca dalla Germania di un grande evento

Gedanke, daß alle die Schwierigkeiten, die dabei auftauchen, im Kriege kaum zu bewältigen sind, liegt nahe — hier aber setzt die Organisation ein. Der beste Beweis, daß sie klappt, ist der, daß unheimlich viele Kinder geboren werden. Die werdenden Mütter fühlen sich wie auf Engelsflügeln durch ihre Zeit getragen.

Mutter gibt es auch das! Ein ständiger „Bereitschaftsdienst“ der Polizei sorgt dafür. Ein Anruf, und fünf Minuten später steht ein Auto vor der Tür! Die Hilfe geht auch nach der Geburt weiter. Wenn die junge Mutter schwächlich ist, wird sie samt Kind prompt zur Erholung aufs Land verschickt. Das kostet sie nichts. Das Hilfs-



In piena notte è giunto il momento atteso! Il futuro padre si precipita al telefono... Sarà possibile avere un'automobile?

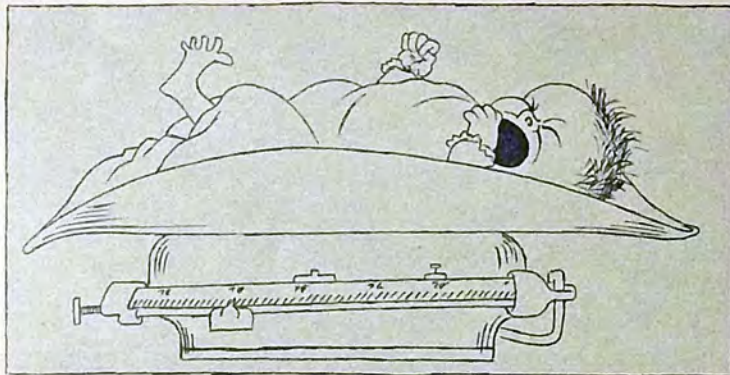
Mitten in der Nacht ist es so weit! Der zukünftige Vater stürzt an den Fernsprecher — wird ein Auto kommen?

Ein Kind zu bekommen, ist nie so ganz einfach. Auch für den Vater nicht — aber der merkt es erst später. Doch aus Erfahrung weiß man, daß das Ganze schon im Frieden aufregend genug ist. Es gilt, eine Menge Dinge zu besorgen und vor-

L'aver dei bambini non è una cosa tanto semplice, specialmente in tempo di guerra, quando le difficoltà possono far sorgere delle gravi preoccupazioni. Ma anche qui interviene un' esemplare organizzazione. La migliore prova del suo impeccabile funzionamento è dato dal numero dei neonati veramente sbalorditivo.

Una gestante, per esempio, è obbligata a fare la fila davanti ai negozi? No! Essa viene servita subito dietro presentazione di un apposito certificato. Quanto più s'avvicina il giorno del parto, tanto più aumentano gli aiuti e le facilitazioni. Le tessere annonarie aumentano e procurano alla gestante una maggiore quantità di burro ed ottimo latte. Per gli indigenti l'assistenza medica, durante il parto, è gratuita. Per una madre c'è sempre, poi, un'automobile pronta a trasportarla nella clinica; ci pensa un «Servizio di pronto soccorso» della polizia. Anche dopo il parto gli aiuti continuano. Se la giovane madre è debole, essa può recarsi in campagna per un periodo di riposo. L'opera assistenziale «Madre e bambino» della N.S.V. (Assistenza popolare nazionalsocialista) provvede persino alla biancheria del poppante.

allein auf die Frau Rücksicht zu nehmen. Je mehr der Zeitpunkt heranrückt, um so mehr verschiebt sich auch die ganze Ordnung im Haushalt. Und die ersten Wochen nach der Geburt bringen erst recht neue Pflichten und neue Lebensbedingungen. Der



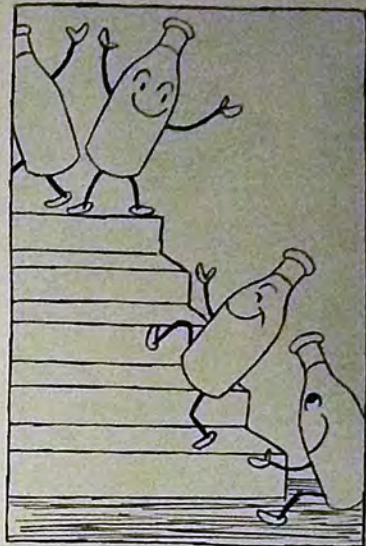
Uno strumento che viene consultato incessantemente: la bilancia del neonato

Ein Instrument, das keinen Tag zur Ruhe kommt: die Babywaage!

Soll eine Frau, die ein Kind erwartet, gezwungen sein, irgendwo anzustehen? Nein! Sie wird sofort bedient. Natürlich genügt die Behauptung, Mutter zu werden, nicht allein, sie hat einen Ausweis. Viele, viele Frauen haben ihn. Und sie kommen überall zuerst dran. Je mehr die Zeit der Geburt näherrückt, wachsen auch alle Unterstützungen. Die Lebensmittelkarten wachsen. Es kommt mehr Butter, es kommt gute, köstliche Milch ins Haus. Auch alles andere ist längst geregelt. Die „Mutterberatung“, eine amtliche Stelle, hat für ärztliche Betreuung gesorgt. Auch wo das Kind zur Welt kommen wird, ist schon bestimmt. Sehr häufig wird das in der eigenen Wohnung sein. Für Wenigbemittelte ist die ganze ärztliche Hilfe kostenlos. Natürlich kann die Geburt auch in einer Klinik vor sich gehen.

Beinah alle Babys melden sich nachts, am liebsten nach zwei Uhr

Das ist fatal, besonders im Krieg, wo es keine Autos gibt! Aber für eine



Del buon latte fresco giunge in casa!  
Gute, schöne Milch kommt ins Haus!

werk, die NSV., sorgt auch dafür, daß Säuglingswäsche da ist. Die vielen Frauen, die arbeiten, haben bereits vorher große Dienst-erleichterungen und bekommen Sonder-Urlaub. Von weiteren angenehmen Dingen sei noch das Sparbuch erwähnt, das ins Haus kommt. Jede Stadtverwaltung legt es ihrem neuen Bürger mit einem Geld-geschenk in die Wiege.



E il padre che fa? Egli consuma al ristorante la tessera della carne del neonato ed è hero che il suo rampollo, a casa, grida!

Aber was tut der Vater? Er verbraucht die Fleischmarken seines Kindes im Restaurant und ist stolz darauf, daß es zu Hause schreit!

Testo e disegni di Anton Sailer



## Il cacciatore di foche Larsen

costretto ad affrontarlo. Lottammo accanitamente, con tutti gli espedienti noti soltanto alla gente della Wildmark. Lottammo cercando di non farci gran male. Fu una lotta dura, ma leale; un ritorno furibondo alla fanciullezza. Ad un tratto mi caddo come un velo dagli occhi: era un uomo del mio sangue quello con cui mi stavo battendo? Non ci dividemmo se non quando ce lo impose la nostra spassatezza.



Restammo a terra, anelanti. Nessuno dei due aveva proferito parola. Non c'era bisogno di parole. Avevo sentito lo stesso ch'egli era perfettamente in sé. Si era tolto un peso dal cuore. Ora eravamo diventati camerati e nemici. L'orizzonte si era schiarito: l'odio è più forte della morte.

Più forte dell'odio è la vita! Ci rialzammo ad un tempo, barcollando. Io cercai di parlare, ma dalle mie labbra tumefatte non uscirono che suoni scomposti. Egli stava

ritto davanti a me, con le braccia ciondoloni; le sue spalle sussultavano; pallido in volto, teneva gli occhi a terra. Ad un tratto mi prese la mano, la strinse forte. Poi si volse e uscì dalla tenda. Camminava come un vinto, e io lo lasciai andare, senza chiedere spiegazioni, senza serbargli rancore. La lotta era stata per me una liberazione. Respirai profondamente, rallegrandomi della mia forza. Il mio cuore d'uomo si ridestava. Provai addirittura un senso di riconoscenza verso Harm Larsen.

Quando rientro nella tenda, come se nulla fosse accaduto, si mise a cucinare. Farina e lardo di foca formavano nella marmita un pastone compatto, simile a una torta. Avevamo tè in abbondanza, ma lo zucchero era esaurito. Egli preparò il nostro pasto; ma, nel momento in cui feci per sedermi di rimpetto a lui, mi mandò fuori, a cercare il suo fucile, asserendo di averlo dimenticato. Non mi assentai nemmeno due minuti, ma egli sostenne di aver mangiato in quei pochi istanti. Mi forzò a mangiare, restandomi vicino finché non ebbi inghiottito l'ultimo boccone. Poi si alzò, ma restò sotto la tenda e prese a parlare misurato. Io, che mi aspettavo una parola conciliante, rimasi deluso. Egli cercava di dimostrarmi che ero un uomo perduto. Parlava in norvegese e mi rinfacciava di esser diventato un inglese. Dalle sue parole, che non tardarono ad animarsi, trasparivano disprezzo e insieme speranza. Lodava la mia scienza, ma diceva: quanto sarebbe stato meglio se io avessi messo le mie forze al servizio del

mio paese! Mi citò fatti della mia vita che credevo d'essere io solo a conoscere. Mi conosceva alla perfezione. Ebbi l'impressione che volesse scandagliarmi. Ed era effettivamente così. D'improvviso mi chiese se, in caso di salvezza, mi proponessi di restare ancora in Inghilterra. Io non dissi né sì, né no. Che dovevo rispondergli? Sapeva egli che, proprio allora, io pensavo molto alla patria alla quale avevo rinunciato? Dovette leggermi in cuore, giacché annui, soddisfatto. Bruscamente interruppe il discorso per chinarsi verso i nostri sacchi a pelo, disponendoli l'uno accanto all'altro. Feci un passo verso di lui e gli presi la mano. «Harm Larsen!» esclamai con emozione. «Lars Larsen!» rispose. E mi parve di scorgere qualche lacrima cadergli dagli occhi.

### IV

Dal diario del cacciatore di foche Harm Larsen:

«È finita. La deriva volge al termine. Il ghiaccio non è, ormai, più grande della superficie coperta dalla tenda. È un miracolo se non ci siamo ancora capovolti. Il mare si fa mosso e non possiamo impedire che asporti le ultime nostre cose. Ignoriamo sempre dove ci troviamo. Siamo sospinti verso ovest: è il ventiseiesimo giorno di questo viaggio incontro alla morte. Perché resistiamo ancora? Basterebbe un salto per risparmiarci molte sofferenze. Ahimè, ora più, ora meno, non ha ormai importanza. La fine è certa. Quale inganno! Non crediamo né alla morte, né alla vita. Siamo già morti, eppure viviamo. Viviamo, eppure siamo morti. L'eternità ci avvolge. C'inchiniamo davanti all'Omnipotente, che solo

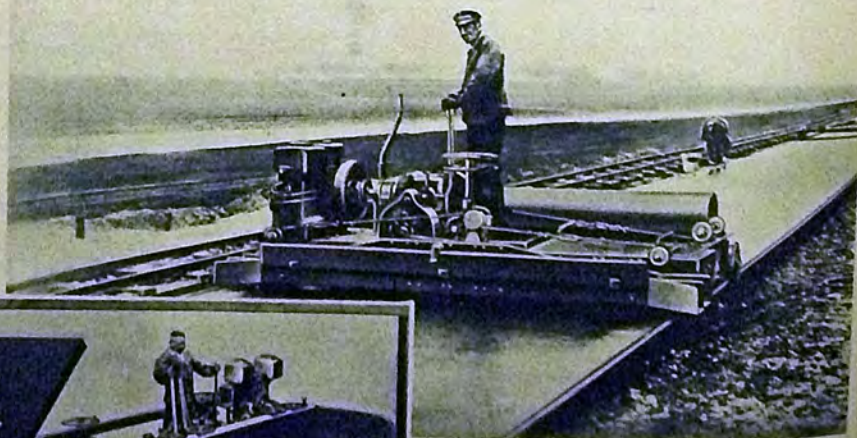
decide dell'esser nostro. Siamo creatori senz'ombra, ed un giorno fummo uomini».

È ora di dire le cose supreme. Mi sono abituato a Lars Larsen, il mio dotto e stolto cugino. Non l'odio, né lo amo. È il mio compagno di viaggio; né amico, né camerata. Ci siamo picchiati; era necessario, ed è bene che sia stato così. Ho riflettuto lunghe ore. Bisogna salvarlo; per il nostro paese. La sua vita non è forse, in fin dei conti, più preziosa della mia? Cacciatori di foche, ce n'è tanti; meteorologi, pochi. Me ne rendo conto benissimo. Mi duole d'essere ora costretto a farlo mangiare per forza. Perché ricusa? Crede forse che io voglia ingrassarlo per farlo soffrire più a lungo? Sciocco! Deve restare in forze. È da ridere: sa benissimo di essermi da tempo superiore anche fisicamente, ma non osa ribellarsi. Non glielo consiglierò davvero! Lars Larsen, se Dio vuole, ridiventerà uno dei nostri.

Dei nostri? Un uomo del mio paese? Io me ne vo. Mi hanno fatto capire che non mi è lecito saltare di là dall'ombra. Un anno solo vissi contento, felice anzi, a Pulmak. La parola suona banale, ma così fu. Una ragazza mi diede una casa ed un focolare, mi donò un figlio. Mi riconciliai col passato. M'illusi di vivere in paradiso; ma la terra, gli uomini mi erano sempre intorno. Ci fu un furto di renne. Si cercò il ladro, senza poterlo agguantare. Allora ci si ricordò di mio padre e si sospettò di me. Un'ombra si drizzò come una muraglia. Mi nascosi per amore dei miei. Colui che mi additò la via dell'esilio mi balbettò una lode all'indirizzo di mio cugino Lars. Era lui, ch'essi rimpiangevano!

# VÖGELE

## Macchine per costruzioni stradali



JOSEPH VÖGELE  
A.G. MANNHEIM

Telefono: 45241 - Indirizzo telegrafico: Bahnfabrik



«Non mi domando se faccio bene. Che importa ora, eh? Troppo tardi? La mia vita è compiuta. Tutto è in ordine, e messo in ordine, da un pezzo. Nelle prossime ventiquattrore non c'è che una cosa da fare: morire, finché... non posso ancora parlare. L'altro violento crepitio: l'acqua fa prova della sua potenza. Il cielo è vasto e azzurro, il mare è vasto e cupo. Principio e fine, fine e principio. Mistero. L'antenna della bandiera è pronta. Basterà a sostenere uno di noi: il più forte.»

V

Mentre scrivo queste righe, una ragazza sta china su di me. Sento i nastri della sua cuffia variopinta sfiorarmi la nuca, e ne godo. So che mi basterebbe afferrare le mani di quella che mi sta alle spalle, per coronare ciò che è già incominciato. Il mio paese mi ha ripreso. Che ne direbbe Harn Larsen?

«Lars! Cugino Lars!» mi gridò quando avvistammo il battello. Furono le sue ultime parole. S'imbassò prima che quelli ci raggiungessero. Era stato di un'astuzia diabolica. Quando il nostro lastrone di ghiaccio andò in pezzi, egli mi si gettò addosso e mi legò all'antenna. Io non opposi resistenza. Morire in un modo o in un altro, poco importava. Non ricordo che cosa pensassi. Credevo forse ch'egli volesse uccidermi? Egli desiderava invece la mia salvezza e donava in cambio la propria vita: lo compresi soltanto quando lo vidi nuotare accanto a me. Mi esortò a tornare in Norvegia. Promisi di fare quanto mi chiedeva. Che importava? Non c'era nessuna probabilità di rivedere mai né l'Inghil-

terra, né la Norvegia. Volle da me un giuramento: giurai. Era un giuramento senza alcun valore. Per dodici ore nuotammo di conserva, e in quelle dodici ore parlammo più che nei ventisei giorni della deriva. Ci comprendemmo. Harn Larsen divenne per me un fratello!



Grazie all'antenna, io mi tenevo a galla senza stancarmi. Egli si teneva accanto a me. La sua energia era prodigiosa. Di rado si aggrappava all'antenna. Sorrideva tra sé: era un sorriso di appagamento. Quando la nave spuntò all'orizzonte, mi si avvicinò nuotando; mi infilò nella giubba una scatola di latta. Conteneva il suo diario, il testamento di un prode.

Mi riobbi in capo a vari giorni. Ero in buone mani: una nave danese mi portava in Inghilterra. Molto fu scritto sul mio salvataggio miracoloso. Mi si chiese di narrare le mie avventure, ma nessuno mi domandò del mio compagno. Ed io, tutto preso con l'ero dal mio travaglio interiore, tacei.

Disegni: Schaefer-Ast

## Die Technik berichtet

### Sauerstoffstrahl durchbohrt Diamanten

Der Diamant hat seinen Ruf — und damit seine Verwendungsfähigkeit — als härtester aller Körper noch nicht verloren; aber es scheint, als müsse der alte Handwerkspruch: „Nur Diamant kann Diamant bearbeiten!“ neuen Erkenntnissen weichen. Es ist nämlich gelungen, mit Hilfe elektrischer Funken Löcher in Diamanten zu bohren. Der Diamant wird in eine leitende Flüssigkeit, z. B. in Schwefelsäure gelegt, und ihm eine Platiniridiumspitze gegenübergestellt; verbindet man beide mit einer Stromquelle, so bildet sich zwischen der Spitze und dem Diamanten eine milde Funkenentladung aus, die rasch beginnt, sich in den Diamanten „hineinzufressen“. Man kann so — je nach Wunsch — kegelförmige oder zylinderförmige Löcher erzeugen.

Noch rascher als der Funke arbeitet ein anderes Verfahren: Diamant besteht ja aus reinem Kohlenstoff und verbrennt deshalb in Sauerstoff ziemlich leicht. Erhitzt man den Diamanten im elektrischen Ofen auf etwa 900 Grad Celsius und richtet man dann einen feinen, scharfen Sauerstoffstrom gegen seine Oberfläche, so wird in wenigen Minuten eine saubere, hochglanzpolierte Vertiefung eingebrannt. Um zu verhindern, daß der Brand sich seitlich weiterfrisst, wird der ganze Diamant von einem Wasserstoffstrom umspült, der den überschüssigen, seitlich austretenden Sauerstoff mit sich fortnimmt.

Die neuen Methoden sind den alten Bohr-

verfahren an Geschwindigkeit überlegen und ersparen das bisher notwendige Diamantpulver.

### Unsichtbares Glas

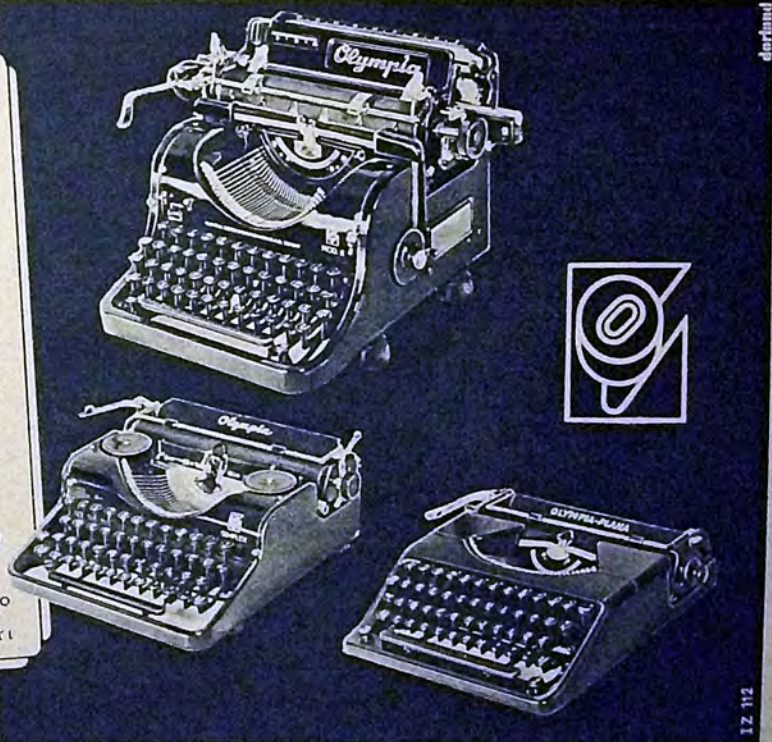
Durch einen Zufall wurde schon um 1900 beobachtet, daß alte, angegriffene Linsen mehr Licht hindurchließen, also weniger spiegelten als neue, einwandfreie. Die Zeiss-Werke haben sich bemüht, diese Wirkung bei ihren Objektiven künstlich herbeizuführen und auszunutzen. Auf die Glasoberfläche wird eine ganz dünne Schicht eines durchsichtigen Stoffes von geringem Brechvermögen als das Glas aufgedampft. Von einem auffallenden Lichtstrahl wird nun ein Teil an der Schichtoberfläche, ein zweiter Teil an der Grenzfläche zwischen dem Glas und der Schicht reflektiert. Ist die Schicht dünn genug — nämlich gleich einem Viertel der Lichtwellenlänge, das heißt, etwa  $\frac{1}{10.000}$  mm — so löschen die beiden reflektierten Strahlen einander aus, weil immer ein Wellenberg des ersten Strahls mit einem Wellental des zweiten Strahls zusammentrifft. Dadurch kann die Reflexion fast vollständig unterdrückt werden — das Glas spiegelt nicht mehr, bleibt also unsichtbar. Moderne Objektive sind aus vielen Einzellinsen zusammengesetzt; in manchen optischen Geräten betrug der Lichtverlust durch Spiegelung an den Linsenflächen bis zu 50 Prozent! Wird sie durch das neue Verfahren unterdrückt, so steigt nicht nur die Lichtausbeute, sondern gleichzeitig verschwindet das störende Streulicht.

## Per tutti gli scopi

“OLYMPIA” possiede adatte macchine da scrivere. Per gli uffici, si è affermata l’“OLYMPIA” 8 con i suoi non pochi vantaggi, con carrelli di varie larghezze, ed anche con il tabulatore per decimali. Nella serie delle macchine piccole sono da citarsi: ELITE, PROGRESS e SIMPLEX, nonché la PLANA, la prima macchina da scrivere tedesca con superficie piana. Tutti i prodotti, di prezzi diversi a secondo l’uso cui servono, hanno di comune l’ottima qualità, garantita dal nome.

# Olympia

Le macchine da scrivere OLYMPIA sono un prodotto del l’Olympia Büromaschinenwerke, A.G., Erfurt



## RAPPRESENTANTI GENERALI PER L'ITALIA: FURIOSI & FERRARI, MILANO

Società per la vendita di Olympia in: Amsterdam, Belgrado, Budapest, Bucarest, Copenhagen, Madrid, Parigi, Rio de Janeiro, Stoccolma, Zagabria. L'Olympia è rappresentata in tutte le principali città del mondo.





«La larva»

„Die leere Hülle!“

Un drammatico del disegno:

## A. Paul Weber

Disegni inediti dell'artista

Nella persona di A. Paul Weber, il «Signal» presenta un disegnatore che si serve della penna come di una spada. Una forza demonica crea composizioni che rivelano d'un tratto fatti la cui chiarificazione richiederebbe altrimenti prolissi articoli. Osserviamo questa larva di un sistema superato, alla quale le masse guardano con ammirabile ottusità, mentre gli sfruttatori di esse si nascondono sotto la spoglia fallace! Quale efficace allegoria, che sebbene muta, parla chiaramente ad ognuno! In un altro disegno si rivelano non meno palesi i metodi schernitori della colonizzazione inglese che, per soprammercato, fa custodire dai figli della terra sfruttata gli usufruttuari senza scrupoli e le loro ricchezze. Ma anche l'umano affascina e stimola l'artista a creare. Il disegno «La curiosità» rivela in quale grado egli domini il momento psicologico.

A. S.

Le ballate del poeta francese François Villon sono state illustrate da A. Paul Weber per un libro pubblicato dalla casa editrice Ernst Hauswedell, Amburgo. Riproduciamo uno schizzo inedito illustrante la «Ballata francese antica».



Vignetta. Lo schizzo palesa la disinvolta scioltezza del disegnatore. I tratti sembrano «vergati».

Vignette. In der Skizze wird die spielerische, ja «virtuose Leichtigkeit einer Zeichnerhand sichtbar. Die Striche scheinen gleichsam „hingeschrieben“.







„Tragedia indiana“

„Indische Tragödie“



Mit A. Paul Weber stellt „Signal“ einen Zeichner vor, der die Feder gleich einem Degen zu handhaben weiß. In dämonischer Kraft entstehen dabei Kompositionen, die mit einem Schlag Dinge aufzeigen, zu deren Erklärung im anderen Falle langatmige Aufsätze nötig wären. Betrachten wir das hohle Gespenst eines überlebten Systems, zu dem die Massen in bewundernder Dumpfheit aufblicken — während sich unter den Falten des trügerischen Symbols die Ausbeuter eben dieser Massen verstecken! Welch ein eindringliches Gleichnis, das ohne Worte doch zu jedem verständlich spricht! Doch es ist auch das Menschliche, das den Künstler vor allem zum Darstellen reizt. Viele seiner Blätter zeigen, in welchem Maße er das psychologische Moment dazu beherrscht.

A sinistra: Una illustrazione del celebre romanzo spagnolo „Lazarillo de Tormes“. „Lazarillo“, il malvagio compagno di un cieco, lora la brocca del vino. A destra: danza guerrasca americana

Links: Illustration zu „Lazarillo de Tormes“, dem berühmten spanischen Roman. „Lazarillo“, der böse Gefährte eines Blinden, bohrt den Weinkrug an. Rechts: Amerikanischer Kriegstanz





# Tickets und die Berlitz-Schule

Le tessere annonarie e l'Istituto Berlitz

Paris 1942

**E**in Brief aus einer Stadt, die trotz allen Veränderungen, die dieser Krieg für sie brachte, ihren Scharm nicht verloren hat! Die Boulevards atmen das bunte Leben wie ehemals, die Kinos und Theater spielen eifrig wie nur je, und in den Zeitungen wird mit demselben Eifer die Leistung eines Autors, eines Schauspielers diskutiert. Neue Talente regen sich, neue Bücher, neue Stücke kommen heraus. Sacha Guitry schweht nach wie vor wie ein Gott über allem Getriebe, erhaben und würdevoll, witzig und geistreich zugleich.

Una lettera è giunta da una città che conserva ancora il suo fascino malgrado tutti i cambiamenti che ha dovuto subire in seguito a questa guerra. I boulevards vivono la stessa vita variopinta di un tempo, i cinema ed i teatri sono affollati come sempre e nei giornali si commenta e si discute con lo stesso interesse la valentia di un autore o di un attore; si pubblicano nuovi libretti e nuovi lavori drammatici. Sacha Guitry signoreggia ancora e sempre come un dio tutto questo fermento, superiore e dignitoso, spiritoso e faceto ad un tempo.

I "tickets", ad esempio, ossia le tessere annonarie, si dice, non sono sempre assolutamente necessarie. Ad ogni modo, nei ristoranti, l'antica cortesia nel servire è sempre in uso e qualche proprietario scongiura i suoi avventori a non considerare la richiesta delle tessere annonarie come un'offesa personale. Osservando le vetrine dei negozi, si può fare sempre una stessa constatazione: i famosi cartellini annuncianti: "English spoken" sono scomparsi, in compenso, si vedono dappertutto le nuove scritte: "Man spricht Deutsch". E Parigi apprende davvero il tedesco; innumerevoli scuole e metodi d'insegnamento promettono rispettivamente ottimi successi nel minor tempo. Prima della guerra, nella Scuola Berlitz i corsi di tedesco erano frequentati da 939 allievi e quelli d'inglese da 2470. Nel mese di novembre del 1941 gli iscritti ai corsi di tedesco erano 7920 e quelli iscritti ai corsi d'inglese soltanto 625 ancora.

Die großen Modehäuser sind voller Arbeit. Regelmäßig wie immer werden neue Kollektionen gezeigt. Das Bemerkenswerteste in der Mode bleiben die Hüte, die von den Pariserinnen getragen werden. Die unwahrscheinlichsten Schöpfungen werden kühn auf der Stirn balanciert. Wenn es auch manches nicht mehr gibt, die Hütechen zeigen, daß Paris eines immer haben wird: Phantasie! Die Bilderhändler sind beinahe alle da, im Museum der Orangerie konnte man Rodin, Monet, Berthe Morisot, dann Vuillard bewundern. Und die Maler von heute, Derain, Matisse, Braque, Segonzac, um nur einige zu nennen, leben in ihrer Kunst wie immer. Wer Konzerte liebt, findet übergenug.

Die Kohlenfrage ist fatal. Sie verursacht sämtlichen Parisern ein schlechtes Gewissen, denn da ist keiner, dem zu Hause nicht ein „Radiateur“ brennt. Heizkörper aller möglichen Systeme, aller vorstellbarer Stilarten glimmen und knistern — und bebend fragt man sich, ob das Quantum an elektrischem Strom nicht erheblich überschritten wird. Doch gibt es noch andere Situationen, in denen „gebeht“ wird. Es sollen zum Beispiel Lokale existieren, in denen an alkoholfreien Tagen harmlose Tassen auf den Tischen stehen, deren Inhalt aber die Gäste sonderbar vergnügt macht. Die „Tickets“, die Lebensmittelkarten sollen — es wird behauptet — auch nicht immer nötig sein. Jedenfalls wird man mit derselben Höflichkeit wie stets bedient, und mancher Wirt beschwört seine Gäste, nicht an eine persönliche Kränkung zu glauben, wenn man von ihnen „Tickets“ verlangt. Über Appetitlosigkeit wird ja überhaupt nicht mehr geklagt — Einladungen sind deshalb kostspielig. Aber man kann ja in der Zahl seiner Gäste etwas vorsichtiger sein als jenes Monatsmagazin, das zu seiner Jahresfeier über 1500 Personen bei sich sah. Bei dieser Gelegenheit wurden

über 7000 belegte Brötchen vertilgt, die einige tausend Kuchenstücke nicht gezählt. Wenn man die Läden betrachtet, fällt immer wieder eines auf: das berühmte Schildchen „English spoken“ ist verschwunden — dafür leuchten überall neue Aufschriften: „Man spricht deutsch“. Und Paris lernt wirklich deutsch. Eine Anzahl von Schulen und Methoden versprechen dabei jeweils die schnellste Art. In der Berlitz-Schule lernten vor dem Krieg 939 Schüler deutsch und 2470 englisch — im November 1941 besuchten 7920 Pariser die Deutschkurse und 625 die englischen. Aber, ob sie nun bei einer „individuellen, dynamischen“ Lehrkraft, oder in geordneten Kursen Deutsch lernen, nehmen die Sache sehr ernst. Und mit dem kleinen Lächeln, das Paris heute auszeichnet, wird auch die Anwesenheit der deutschen Soldaten überall, in den Lokalen, in der Untergrundbahn, dazu benutzt, ein bißchen was dazulernen. Denn damit, daß man, wie manche kleine Serviermamsell, nur rubirt und als einziges ein vergnügtes „Jajajaja“ nachplappert, ist es ja nicht getan. Mit einem stockenden „Gu—ten Tag, wie geht es Ih—nen?“ beginnen oft die interessantesten Sprachkurse. Und die Freude, wenn der Pariser merkt, daß das wirklich verstanden wird, ist so groß, daß der Mut, weiter zu sprechen, erst unlich wächst.

Immer noch kehren dabei Menschen zurück. Aus allen Provinzen kommen sie an, glücklich, ihr Paris wiederzufinden. Was noch nicht da ist, ist ein Teil jener

CASINO DE PARIS

MISTINGUETT  
TOUJOURS A PARIS  
CASINO DE PARIS

«La divina ulix è ritornata»  
Sie ist wieder da, die „göttliche Milt“

wilden Völkchens vom Montparnasse, das den Ruhm dieses Viertels in die entferntesten Winkel der Welt getragen hat. Wo sind denn diese Leute, die mit ihren Bartes „à la van Gogh“, mit ihren Flanelhemden und ihrer souveränen Verachtung aller Bürgerlichkeit das Bild vom Montparnasse bestimmten? Seltsame Mär kommt aus Marseille! Eine ganze Gruppe hat sich dort zu industriellen Höhen aufgeschwungen. Dank der lichtvollen Idee eines Einzelnen wurde damit begonnen, eine phantastische „Fruchtpaste“ herzustellen und zu verkaufen. Ein Unternehmen, das mit wenigen tausend Franken begonnen wurde, heute über sieben Millionen Kapital verfügt und mehrere hundert Menschen beschäftigt. Schön und gut, aber die Herren „Direktoren“ haben sich auch bürgerlich gekleidet, und es sieht ganz so aus, als ob sie nicht wagten, in solcher Aufmachung im alten Kreise der Pariser Bohème wieder zu erscheinen.

La "trottoia" ridente. La nuova compionessa tedesca di patti magico artistico, la giovane e graziosissima viennese Martha Muisiek, risponde durante l'allenamento con un sorriso al l'elogio del suo maestro, il campione mondiale Karl Schäfer



A black and white close-up portrait of a woman with dark, wavy hair, looking down and to the right. Her expression is contemplative. The lighting is dramatic, highlighting her features against a dark background.

*Sarah Leander*

**DIE GROSSE LIEBE**

Produzione UFA  
Regia: Rolf Hansen





# Signal



Segno  
particolare:  
**Esso zufola pure  
le sue canzoni!**

Ilse Warner, una fra le più  
giovani e celebrate attrici  
tedesche del teatro e del  
cinematografo

Quadrone



1942  
2° NUMERO DI MARZO 1942

# Signal

Belgio 2,50 Fr. / Bohemen-Mähren 2,50 Kr. / Bulgaria 6 Lewa / Danemark 30 Ore / Finland 4,50 mk. / Frankreich 4 Fr. / Griechenland 15 Drs. / Italien 3 Lire / Kroatien 6 Buna / Niederlande 30 Cent  
Norwegen 30 Ore / Portugal 2 Esc. / Rumänien 16 Lei / Schweden 33 Ore / Schweiz 45 Rappen / Serbien 5 Dinar / Slowakei 2,50 Ks. / Spanien 1,50 Ptas. / Tschekoslowakei 10 Korun / Ungarn 40 Bate  
Luxemburg, Südtirolmark 25 Ft.



*Il generale Rommel segue dalla sua macchina l'andamento della battaglia*  
*Generaloberst Rommel beobachtet von seinem Wagen aus die Schlacht*  
Vedi la nostra fotocronaca nell'interno del fascicolo      Fotografia della PK. Kenneweg

L.3



# „Ist die Armee gut?“

Feststellungen der USA-Zeitschrift „Fortune“ im Dezemberheft 1941

Die amerikanische Armee befindet sich seit langem in einer Krise. Man ist in USA besorgt, ob es gelingen kann, erstens die amerikanischen Berufssoldaten, zweitens die Milizsoldaten (und besonders deren Offiziere) und drittens die neu zum Heeresdienst einberufenen Bürger schnell zu einer schlagkräftigen Einheit zu machen, die den Prüfungen gewachsen ist, denen Amerika durch die Schuld seines Präsidenten jetzt entgegentreten wird. „Signal“ zitiert aus dem Aufsatz des „Fortune“:

Man braucht gar kein Militärkritiker zu sein, um zu wissen, etwas stimmt entschieden nicht. In den letzten Manövern — es war die erste Generalprobe mit allen Waffengattungen, welche die USA-Armee jemals durchgeführt hat — mußten selbst die Generale der alten Schule ihren Offizieren wegen solcher grundlegenden Schnitzer Rügen geben, wie es das Verstopfen der Transportwege durch Truppentransporte in der Feuerlinie des Feindes und der mangelnde Schutz der kämpfenden Truppe durch Deckung und Tarnung sind.“

„Lassen wir der Armee Gerechtigkeit widerfahren. Wenn auch die Soldaten noch manche der wichtigsten Werkzeuge ihres Handwerks entbehren müssen, so ist es doch für ihre Familien ein Trost, zu wissen, sie schlafen unter warmen Decken und tragen Schuhe, die keine Blasen an den Fersen verursachen. Und was ihre geistige Verfassung anbelangt, so ist sie nicht besser und nicht schlechter als die des Bürgertums, dem sie entstammen. Die ganze Armee — wenn wir die zweifelhafte Voraussetzung annehmen, daß sie nicht weiter vergrößert wird“ (inzwischen ist diese Vergrößerung schon beschlossen worden! „Signal“) — „kann bis zum Herbst 1942 voll ausgerüstet sein. Ausreichende menschliche Bequemlichkeiten, die nicht gering zu achten sind, wenn man mit der Tüchtigkeit einer kämpfenden Truppe rechnen will, und eine sich ständig bessernde Ausrüstung: soweit ist das alles gut.“

„Aber der Augenschein ist überwältigend, daß die Armee in ihrer augenblicklichen Phase der Entwicklung — in bezug auf den Feind, gegen den sie aufgestellt ist — lediglich ein paar Grad besser ist, als es die unzureichenden Kräfte waren, welche die Polen, die Franzosen und die Briten eingesetzt hatten.“

„Die deutsche Armee — zugegeben, im Augenblick die beste der Welt — ist der Standard für den Vergleich. Und in dem Maße, wie unser Oberkommando seinen Neuaufbau nach dem Vorbild dieser so wirksam zuschlagenden Macht durchführt, beweist es, daß es sich des Wandels bewußt geworden ist — eine Erkenntnis, die ihm bisher fehlte. Aber ist das in einem Maschinenkrieg wirklich alles, was wir von unserer Armee erwarten, eine sklavische Nachahmung der revolutionären Taktiken und Prinzipien, die uns von den gegnerischen Armeen gezeigt worden sind?“

„Unter der Vogeltraufmeiung, der Krieg sei etwas, was man tun aber auch lassen könne, lassen wir zu, daß die Armee, die sowieso mit unsern politischen Einrichtungen schwer zu vereinbaren war in eine grübelnde Gesellschaft von Brückenbauern, Parkwächtern, Verpflegungsinspektoren — und Buchhaltern entartete.“

„Gegenüber den siebzehn Panzerdivisionen, welche die USA-Armee aufzustellen plant (jetzt haben wir deren fünf), hat Deutschland zumindest dreißig, und es ist nicht ersichtlich, warum das Nazi-Oberkommando dies als eine Höchstzahl betrachten sollte.“

## Der Mangel an einem einheitlichen Oberbefehl

„General Marshall hat sich in seinen privaten und öffentlichen Äußerungen mit dem deutschen System des einheitlichen Oberkommandos vertraut gezeigt und ist überzeugt von seiner Schlagkraft. Aber im vergangenen September sprach er sich gegen ein solches Kommando in diesem Lande aus, weil es eine militärische Oligarchie einführen würde und unserem Regierungssystem widerspräche.“

„Die Deutschen haben den Verlauf der Schlacht nicht nur beschleunigt, sondern auch unter eine engere Kontrolle gebracht. Sie haben ein Offizierkorps herangebildet, das sich durch Draufgängertum und einen ausgeprägten Sinn für planmäßiges Zusammenwirken auszeichnet. Es wird von einer einheitlichen Befehlsgewalt zusammengehalten, die einzigartig in der Führung einer Schlacht ist. Der Begriff der Einheit geht von der obersten bis zur untersten Stelle der deutschen Armee...“

## Und dann, die Bürgerarmee...

„Die Nationalgarde, die so etwas wie ein Mittelding zwischen unserer theoretisch erfahrenen Berufsarmee und den un ausgebildeten Massen darstellt, verkörpert das traditionelle amerikanische Prinzip einer Bürgerarmee. Sie wurde als ein Kompromiß zwischen der demokratischen Abneigung gegen eine ständige große Armee — oder zwangsweise militärische Erziehung — aufgestellt und zwischen der praktischen Erwägung, daß Kriege nicht länger mehr von einer sich erhebenden Bürgerschaft gewonnen werden können, die ihre Felder und Werkstätten im Stich läßt, sich selbst bewaffnet, um in die Schlacht zu ziehen. Wie so viele Kompromisse hat sich der Plan mit der Nationalgarde schlecht bewährt. Die Politik und ein Mangel an Führerschaft oder einer genügend starken Disziplin, um einen hohen Standard der Ausbildung zu gewährleisten, ließen die Nationalgarde zu einem Punkt herabsinken, wo sie militärisch gesehen zu einem zweifelhaften Aktivposten wurde.“

„Das ganze System der Nationalgarde ist das, was die Deutschen „unkriegsmäßig“ nennen. (Der deutsche Ausdruck steht im Original. „Signal“.) Die Satzungen schreiben vor, daß nur ein Mann, der Offizier war, oder nur ein im Militärischen erfahrener Mann Offizier werden könnte, aber von dieser Regel wurde häufig abgegangen, besonders wenn ein Gouverneur einen Freund ehren wollte.“

„In nur wenigen Bundesstaaten — in vielleicht acht oder zehn — wurde die Nationalgarde eine zuverlässige militärische Organisation. Aber das sind Ausnahmen. Einige, insbesondere die 44. in New Jersey, sind derart schlecht, daß man es nicht begreifen kann, warum die Armee — trotz aller Politik — die gesamten Einheiten nicht nach Hause geschickt und die brauchbaren Leute ausgemustert hat, damit sie mit den anderen Leuten zusammen dienen.“



# Hensoldt

## DIALYLT

Cannocchiali a prisma  
per viaggi, sport, caccia

M. HENSOLDT & SOEHNE

Opt. Werke A-G, Wetzlar

Rappresentanza per l'Italia: Hensoldt S. A. It. Via Cesare Cantù 1  
Milano





Fotografia fatta dal bersaglio:  
le salve inglesi sono troppo corte

Fotografia: Luce

*Un convoglio navigante nel Mediterraneo viene attaccato dagli inglesi, ma i cacciatorpediniere italiani che lo scortano ed i bombardieri che lo proteggono dall'alto, riescono a disimpegnarlo. Il «ponte per Rommel» rimane, i rifornimenti di truppe e di materiali per la battaglia di Libia, sulla quale «Signal» dà notizie nelle pagine seguenti, giungono a destinazione*

*Ein Geleitzug im Mittelmeer wird von den Engländern angegriffen, aber die italienischen Zerstörer, die ihn begleiten, die Bomber, die ihn schützend überliegen, kämpfen ihn frei. „Die Brücke für Rommel“ bleibt erhalten, der Nachschub an Truppen und Material für die Schlacht um Libyen, über die „Signal“ auf den nächsten Seiten berichtet, kommt an*

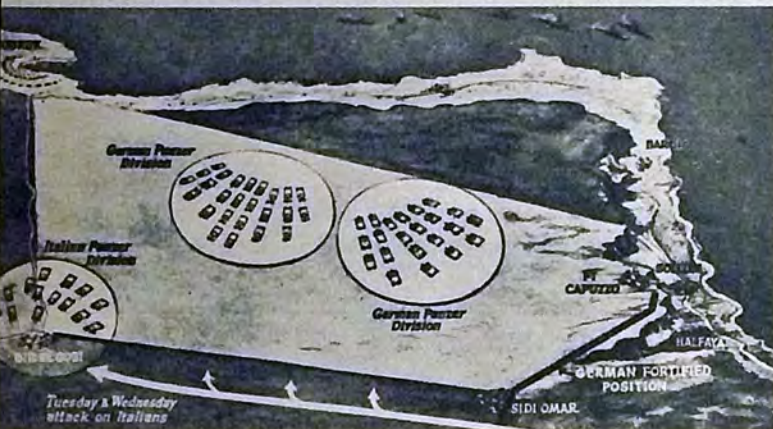


# LA BATTAGLIA DI LIBIA

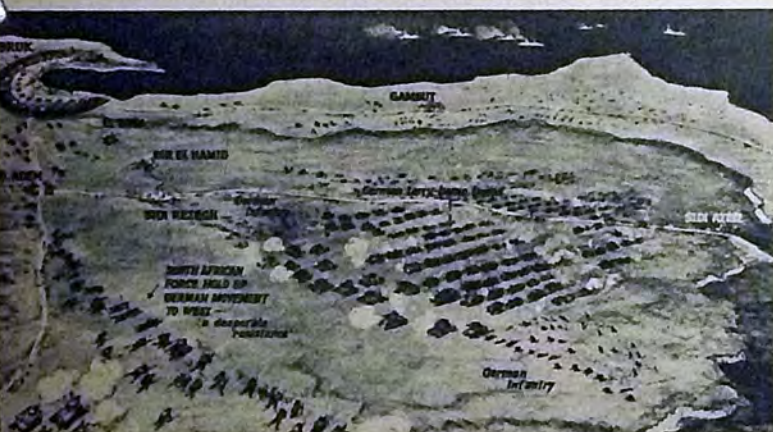
Dell'inviato di guerra Freiherr von Eisebeck



Una cartina della rivista inglese «Sphere» che deve illustrare l'imponente schieramento contro Rommel, del 18-11-1941. Con «una grande azione avvolgente gli inglesi superarono le linee difensive del nemico spazzandole via». Essi riuscirono ad «insaccare i carri armati di Rommel»



La stessa rivista, il 6 dicembre 1941. L'accerchiamento incomincia nuovamente dalle medesime posizioni. Churchill ha dichiarato allora alla Camera dei Comuni «Fra pochi giorni le truppe inglesi saranno a Tripoli»



Al 13 dicembre 1941. L'anello è chiuso; tutti i tentativi di rottura falliscono. Il re Giorgio proclama: «L'Africa del Nord sarà una nuova Waterloo».



Dalla rivista «Sphere» del 20 dicembre. Questa cartina è stata il primo sintomo della ritirata della stampa britannica. L'anello è spezzato. Improvvisamente si vede che Rommel non è più minacciato alle spalle

Nel cielo terso il sole fiammeggia implacabile. Un denso strato di polvere ricopre i nostri automezzi. Essi percorrono le piste che si incrociano in ogni senso.

Siamo al secondo giorno dell'assedio di Tobruk, nel marzo dello scorso anno. Al chilometro 31, presso la palazzina bianca, c'imbattiamo nel Generale Rommel. Egli ci chiede ove siamo diretti. Gli rispondiamo che siamo cronisti di guerra e desideriamo raggiungere il battaglione che stamane ha iniziato l'attacco.

Il Generale Rommel sorride: «Se desiderate partecipare a qualche fatto straordinario, accompagnatemi». Poco dopo percorriamo la Pista di Aeroma e raggiungiamo Tobruk dal sud. Il Generale Rommel si accompagna a noi in qualità di esploratore.

L'offensiva sferrata con gran sfoggio di mezzi dal Corpo d'Armata britannico centrale, il 9 dicembre 1940, contro Sidi el Barani, non raggiunse gli obiettivi che l'Inghilterra si era prefissi. L'Italia aveva bensì perduto la Cirenaica, ma nei pressi di Agedabia, nei primi giorni del febbraio 1941 l'offensiva, fra lo stupore di nemici e di amici, subì una battuta d'arresto.

Fossero l'esaurimento delle truppe inglesi a rendere necessaria tale pausa nelle operazioni, oppure l'allungamento di quasi mille chilometri del percorso dei servizi di rifornimento — sta di fatto che il comandante supremo britannico, d'accordo con i suoi generali, decise di sospendere anzitutto ogni ulteriore avanzata.

## Privo di esperienza coloniale?

I primi contingenti del Corpo africano tedesco, sbarcarono a Tripoli nelle critiche giornate in cui tutto il mondo in ansiosa aspettativa attendeva che l'Inghilterra sfruttasse i suoi innegabili successi, traendone successivamente il maggior profitto anche nel campo politico. Il Corpo era composto di carri armati e di unità di fanteria motorizzate. A comandante del Corpo di spedizione tedesco era stato prescelto il Generale Rommel, uno dei più giovani generali dell'esercito germanico, insegnante di tattica strategica presso una scuola di guerra tedesca, che già durante la campagna occidentale aveva dato prova del suo eminente talento con tutta una serie di ardite imprese coronate da grandi successi.

Era ormai la fine di febbraio allorché le prime unità del Corpo tedesco avanzarono verso oriente, dirette al fronte. Il Corpo di spedizione germanico avrebbe dovuto ultimare il suo sbarco a Tripoli, riunendosi sul suolo libico, entro la prima quindicina di maggio. Dopo lo sbarco avrebbe dovuto venire effettuato il primo contrattacco avente per obiettivo Agedabia. Presso tale località avrebbe dovuto inoltre venir allestita una linea di resistenza, per contenere anzitutto l'avanzata nemica. Gli avvenimenti presero però un'altra piega e successivamente gli eventi del teatro di guerra nord-africano riserbarono sempre nuove sorprese, rendendo illusorio qualsiasi piano preventivo.

Già il 24 marzo 1941, durante una rettificata del fronte, ebbero luogo le prime schermaglie fra le unità motorizzate germaniche e quelle nemiche inglesi. Dopo breve combattimento venne conquistata El Aghella. Il Generale Rommel, sorpreso di avere

incontrato così poca resistenza, decise di riattaccare per accertare, come ebbe ad esprimersi, se il nemico fosse realmente «debole». Due giorni appresso capitolò Marsa el Brega. In questa occasione la fanteria germanica effettuò il suo primo attacco sotto il torrido sole nord-africano. Brevi, violenti azioni sgominarono ogni difesa avversaria. Durante tali operazioni le avanguardie non perdettero il contatto col nemico. Già il 2 aprile avvenne il primo scontro fra i carri armati tedeschi e quelli inglesi. Il combattimento provocò l'annientamento totale dell'avversario e la perdita di Agedabia che, lo stesso giorno, venne conquistata dalla fanteria germanica. In tal modo le deboli avanguardie del Corpo africano tedesco avevano già raggiunto la Cirenaica. Il Generale Rommel era deciso a sfruttare pienamente questa azione di sorpresa. Mentre il 4 aprile una colonna motorizzata raggiungeva Bengasi, il capoluogo della Cirenaica, occupandolo senza incontrare nessuna resistenza, tre colonne italo-tedesche partirono da Agedabia, attraversando direttamente il deserto all'altezza di El Mechillo, col preciso compito di avanzare sino alla strada costiera fra Derna e Tobruk, per interrompere in tal punto la ritirata del nemico ed obbligarlo ad accettare battaglia.

Si trattava realmente di un'impresa ardua. Pochi giorni prima il generale inglese Parry-Gambier aveva appunto annunciato trionfalmente alle sue truppe in un altoanante ordine del giorno che «i tedeschi, ancor più scadenti di quanto lo fossero stati nella guerra mondiale 1914-18, erano ben lungi dall'essere come si erano autodefiniti dei supersoldati, e che inoltre posti singolarmente di fronte agli inglesi erano decisamente inferiori, poichè non potevano fare assegnamento su alcuna esperienza o tradizione».

Ed ora il Generale Rommel si cimentava, senza un'accurata preparazione, in un'impresa che nessuno in precedenza aveva osato affrontare. Egli avanzò nel cuore del deserto, attraverso i contraforti meridionali del Gebel el Achdar, e marciò superando un territorio, le cui caratteristiche erano del tutto ignote a lui ed alle sue truppe.

Durante la giornata del 5 aprile fu accettato che Mechilli era presidiata da ingenti forze britanniche. Al Generale non poteva presentarsi un'occasione più propizia. Durante la marcia egli diede ordine di accerchiare il nemico ed allora si svolse un'azione che recava i contrasegni caratteristici degli ordini di Rommel poichè, in pieno deserto, egli impegnò le sue truppe facendo fare loro una conversione ed una colonna tenutasi lontana da Mechilli avanzò verso Derna per assicurare il possesso dal lato orientale. Fra l'imperversare di una bufera di sabbia le truppe lasciarono Agedabia. Le carte topografiche sono inesatte. La tormenta di polvere rende impossibile l'accertamento della direzione di marcia. Il Generale si serve allora di due «cicogne» Fiesler, e questi apparecchi ritrovano le singole colonne in movimento nella desolata solitudine del territorio interno, per dirigerle.

Una visione realmente sorprendente appare alle truppe italiane e tedesche, allorchè la sera del 7 aprile esse raggiungono



Il 25 novembre 1941 il servizio d'informazioni britannico annunciava: «Poiché siamo riusciti ad interrompere la marcia di Rommel egli non è più in grado di disimpegnarsi ed alle sue truppe non rimane altro che attendere pazientemente il momento della resa.» La decisione presa dal generale Rommel fu alquanto diversa. La sua geniale strategia ha annientato le prepoderanti forze britanniche. «Signal» riporta una cronaca di questa battaglia di Libia scritta da un cronista di guerra che vi partecipò sin dall'inizio

Mechilli. La località araba spicca candida di fronte a loro, illuminata dagli ultimi raggi del sole e dominata dal castello turco. Poco del sole e dominate alcune centinaia di automezzi britannici. Gli inglesi si possono discernere ad occhio nudo mentre, tutti aggruppati, sono intenti a preparare il rancio che i carri armati germanici drogheranno ora a dovere con una salve preannunziatrice.

Tremila prigionieri, fra cui quattro generali ed il generale Wiart, comandante delle truppe britanniche presso Andalsnes, caddero nelle mani del Corpo africano. Inoltre un ricco bottino di automezzi, armi, munizioni, carburante e provviste.

Gli inglesi, costretti ad accettare questa prima battaglia, vennero battuti da forze numericamente molto inferiori. La capitolazione di Derna, avvenuta ancora lo stesso giorno, privò i britannici di una delle loro basi più importanti, poiché tale città possiede il maggiore serbatoio d'acqua della Cirenaica Orientale, sufficiente ai bisogni di tutte le unità del Corpo Africano.

All'alba del 10 aprile le prime truppe tedesche raggiunsero la Via Balbia ed iniziarono immediatamente l'attacco contro Tobruk. Con rapida azione tale località doveva venir accerchiata e, contemporaneamente, l'avanzata doveva proseguire sino al confine egiziano per proteggere verso oriente il fianco indifeso delle truppe che assediavano Tobruk.

Questo compito venne assegnato alla colonna esploratrice comandata dal tenente colonnello barone von Wechmar. Essa, dopo aver occupato Bengasi, attraversato il deserto, scansato Tobruk, superata Bardia e infranto le ultime resistenze nemiche alla ridotta Capuzzo occupò Sollum, la prima località situata in territorio egiziano. In appena tre settimane le scarse unità delle avanguardie del Corpo africano tedesco, con gli effettivi di una divisione germanica circa, avevano ricacciato il nemico nelle sue posizioni di partenza, infliggendogli gravi e sanguinose perdite. Fu un'impresa degna delle tradizioni dell'esercito germanico.

Il caporale Hübner sta già da due giorni quale osservatore in una posizione avanzata, allorché all'alba improvvisamente un brusio sconosciuto giunge dal deserto. Inaspettate appaiono le tozze sagome dei carri armati britannici, quasi fossero sbucati dal suolo. Hübner afferra il microfono e trasmette il messaggio: «ore 6.15 carri armati britannici attaccano.»

Dall'altra parte del filo, al posto di comando della Divisione, gli ufficiali sono raccolti intorno al telefono. Nel ricevitore si percepisce distintamente il fragore del combattimento. «Hübner», strilla il tenente nell'apparecchio, «Hübner, cosa diavolo succede? Su! Parlate!» — Nel ricevitore si ode un ronzio ed un fracasso, ed infine la voce risuona nuovamente, ormai debole, quasi accompagnata da un lontano lamento. «Sono ferito signor tenente.» Nuovo silenzio.

Hübner gettatosi a terra nasconde col suo corpo la cassetta dell'apparecchio telefonico e finge di essere morto, mentre i carri armati britannici, cigolando e stritolando ogni cosa, lo superano a brevissima distanza, il più prossimo appena a dieci passi. Essi irrompono nella posizione ed

hanno ormai sorpassato il caporale Hübner. Egli trae fuori allora cautamente il microfono e premendo la sinistra sulla ferita dolorante trasmette la descrizione del combattimento.

Alcuni minuti dopo i carri armati germanici partono al contrattacco.

### Il primo tentativo

Il generale Wavell però tentò ancora una volta di propiziarsi la Dea Fortuna che lo aveva abbandonato in modo così ignominioso. Il 15 giugno divisioni fresche anglo-australiane sferrarono un attacco concentrico allo scopo di isolare le forze dell'Asse raccolte nello spazio Bardia-Sollum, di ricacciarle sino alla costa, di distruggerle e contemporaneamente di liberare Tobruk dall'assedio.

Tre colonne attaccanti si erano messe improvvisamente in marcia, partendo dalle provincie egiziane. Quella di destra aveva il compito di conquistare con attacco frontale, coadiuvata dai carri armati, il passo di Halfaya, liberando in tal modo la strada costiera, la più importante via utilizzata dal nemico per i rifornimenti. La colonna centrale, superato Sidi Omar, doveva puntare sulla ridotta Capuzzo. La sua meta era Bardia che doveva venire raggiunta il secondo giorno di battaglia. La terza colonna, quella di sinistra composta quasi esclusivamente di carri armati, doveva oltrepassare Sidi Omar e respingere il nemico verso la costa, liberando Tobruk.

Il Corpo africano tedesco venne a trovarsi in una situazione precaria. Appena 80 carri armati germanici ne dovettero fronteggiare quasi altri 400, per lo più tutti del tipo Mark II, un genere di carri quasi o del tutto inattuabili dalle armi che generalmente distruggono tali mezzi bellici. Le truppe del generale Wavell erano numericamente molto superiori alle unità italo-tedesche. Il generale Rommel non si lasciò però bluffare. Nemmeno lontanamente pensò ad una difesa. Egli passò al contrattacco, impiegando decisamente le truppe germaniche che stavano dandosi il cambio dinanzi a Tobruk. Se l'avversario riteneva di poterlo aggirare, egli dal canto suo avanzò ancor più profondamente nel deserto attaccando di sorpresa l'avversario nel fianco scoperto. Per giunta, la prima azione dell'ala destra britannica, il cui successo costituiva la premessa di tutta l'operazione, fallì. Le truppe che occupavano il passo di Halfaya, un battaglione tedesco rinforzato da pochi pezzi contraerei germanici e da un distaccamento di artiglieria italiana, respinsero in tre giorni di aspri combattimenti, completamente isolate e prive di acqua, ogni attacco nemico. Il maggiore Bach, comandante del settore, venne decorato per la sua eroica resistenza della Croce di Cavaliere, il maggiore italiano Pardi, una fulgida figura di combattente sprezzante ogni pericolo, venne insignito della Croce di Ferro di I. classe. Solo la colonna nemica centrale riuscì a raggiungere dei successi. La ridotta Capuzzo venne occupata ed il secondo giorno pure la parte superiore di Sollum.

La battaglia costò agli inglesi la distruzione di 270 carri armati, mentre le perdite tedesche erano insignificanti. Le truppe



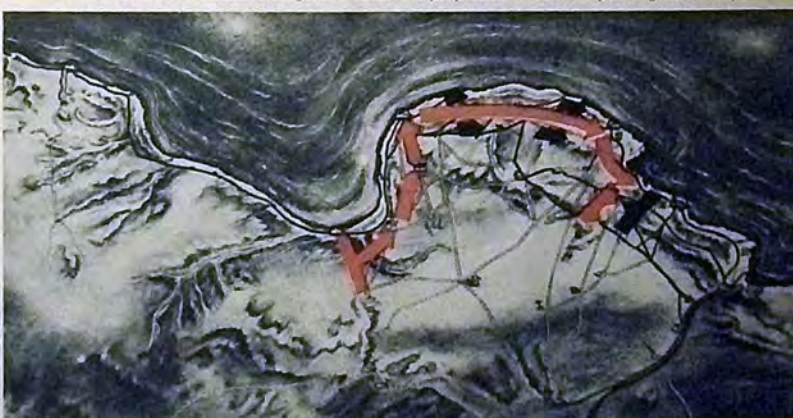
La cartina delle sorgenti della Libia. Nel deserto chi combatte può lottare soltanto se dispone d'acqua. Perciò Rommel ripiegò fino alla sorgente di Agedabia per mantenere intatta la forza delle sue truppe. Perduta Derna (vedi N. 3) gli inglesi debbono rifornirsi d'acqua in Egitto



1. Rommel si libera dalla stretta. Le cartine inglesi mostrano Rommel circondato. Il comando britannico annuncia l'annientamento delle sue truppe. Ma in realtà Rommel ha rotto l'accerchiamento ed ha ripiegato, incolore, verso una nuova base conducendovi 9000 prigionieri



2. La meta è Agedabia. Respingendo continuamente gli attacchi nemici, Rommel conduce le sue truppe nel territorio impraticabile di Agedabia. I suoi reiterati attacchi sul fianco dell'avversario ne logorano le forze e preparano il terreno per il grande colpo



3. La tattica superiore di Rommel annulla la superiorità numerica. L'avversario si è molto allontanato dalla sua base. I suoi rifornimenti incontrano gravi difficoltà, e, approfittando della confusione, Rommel sferra il contrattacco già da lui progettato e rigetta gli inglesi fino a Tobruk, infliggendo loro gravissime perdite





Il Generale Bastico (a sinistra), Comandante delle valorissime truppe italiane dell'Africa del Nord, che hanno combattuto eroicamente in fedele fraternità d'armi, lascia la sede del comando dopo essersi consultato con i suoi generali



L'ora «X». Come appariva il tempo al momento dell'attacco inglese

Il maggiore Bach, l'eroe di Halfaya, (a destra) s'intrattiene col suo generale. Nel mese di giugno del 1941 egli resistette agli assalti dei britannici ed ha arrestato anche questa volta l'avanzata inglese, finché il suo generale non poté disimpegnarsi. In seguito dovette darsi prigioniero



avevano compiuto uno sforzo sovrumano, soprattutto l'artiglieria contraerea pesante, che, precedendo di molto i carri armati, bersagliò il nemico da posizioni scoperte eliminando con colpi mortali, uno ad uno, i Mark II. Il solo distaccamento comandato dal capitano Fromm fu in grado di annunciare la distruzione di 97 carri armati, di cui molti erano stati centrati da una distanza di oltre 400 metri. Il capitano Fromm, il tenente Schwabach, ed il sottufficiale Melzer, quale capo pezzo, vennero insigniti della Croce di Cavaliere dell'ordine della Croce di Ferro, per il loro valoroso ed intrepido contegno. Questa battaglia suggellò inoltre indissolubilmente il fraterno e guerresco cameratismo delle unità italo-tedesche.

Solo il grosso della fanteria inglese riuscì a fuggire nel deserto sconfinato. In preda al panico i soldati di S. M. Britannica ripassarono precipitosamente la frontiera. Gli sforzi del generale Wawell erano stati inutili. Alcuni giorni appresso egli venne esonerato dal comando e sostituito dal generale Auchinleck.

\*

Giorno per giorno, senza tregua, l'Arma aerea germanica martella la piazzaforte di Tobruk, colpisce inesorabile il porto ed i magazzini inglesi. Gli stukas ed i bombardieri italiani hanno scelto questa notte nuovi obiettivi. Sotto un cielo stellato il rombo dei loro motori si propaga per la silente piana desertica.

Il fragore delle prime bombe giunge ora sino alle nostre tende. I cupi boati lontani sembrano irreali, nell'alto silenzio notturno che fascia amici e nemici facendo ammutolire persino il fronte.

Balziamo in piedi affascinati dalla grandiosa catastrofe scatenata. Un bagliore rossastro guizza all'orizzonte, si spegne, si riaccende ed ingrandisce, viene sofforato nuovamente da una forza misteriosa, vampeggia un'altra volta, simile ad una lingua di fuoco che si erge diritta verso il cielo.

E' uno spettacolo lugubre. Il vento ha mutato direzione e noi non udiamo più il fragore dell'esplosione. L'impressionante fuoco d'artificio sembra non provochi alcun rumore. Per delle ore le vampeppate rischiarano subitaneamente l'orizzonte, spegnendosi tosto. Una viva luce illumina per qualche secondo la notte, e poi le tenebre avvolgono ogni cosa.

#### 750.000 uomini sono schierati

Mentre nei mesi seguenti l'Inghilterra prepara una formidabile battaglia fra unità motorizzate, il Generale Rommel non rimane inoperoso. Egli ispeziona giornalmente le posizioni ed è sempre presso le sue truppe in prima linea. Il Generale gode di molta considerazione anche presso i suoi avversari, sebbene la sua fama non sia una gloria inglese. In novembre l'Empire ha finalmente concentrato le sue truppe. Esso scatenerà l'offensiva di diversione desiderata dall'alleato bolscevico e costringerà le potenze dell'Asse a combattere su un secondo fronte, obbligandole a dividere le loro forze. Naturalmente le sorti sono ormai decise poiché la preparazione radicale dell'offensiva permette solamente la vittoria del generale Auchinleck.

Il 18 novembre alle prime luci del giorno, le truppe di Auchinleck iniziarono l'avanzata, in collaborazione con tutta la flotta mediterranea inglese ed appoggiate inoltre da una flotta aerea composta da 1500 apparecchi da bombardamento. «Scopo dell'offensiva anglo-imperiale», annunciò Churchill in quei giorni, «non è l'occupazione di questa o quella località, bensì l'annientamento delle forze nemiche, in special modo di quelle corazzate». E nel suo ordine del giorno diretto alle divisioni attaccanti, il medesimo Churchill soggiunse, rivolto alle truppe bianche e di colore: «È suonata

l'ora in cui è necessario compiere il massimo sforzo per la patria, e per la libertà e per il raggiungimento della vittoria finale. Alle Armate del deserto è offerta la possibilità di scrivere una altra pagina di gloria, degna di figurare negli annali accanto ai nomi di Blenheim e Waterloo».

Realmente ogni cosa era stata preparata con accortezza e con larghezza di mezzi. Secondo notizie americane, ben settecentocinquanta mila uomini erano stati schierati, una cifra che avrà compreso anche il servizio delle retrovie e della marina da guerra britannica operante in questo settore. Le unità combattenti invece non superavano certamente di molto i 200.000 uomini, pur essendo di gran lunga numericamente superiori al Corpo africano. 1600 carri armati attendevano il momento opportuno per gettarsi sulle divisioni di Rommel. I rifornimenti — la cosa più importante — erano pienamente assicurati ed era stato tutto disposto affinché essi potessero seguire immediatamente, oltre il passo di Halfaya, le truppe operanti, permettendo in tal modo uno sfruttamento integrale della vittoria.

Mentre centinaia di bombardieri aprono l'attacco e gli incrociatori inglesi tengono sotto il loro fuoco tambureggiante il passo di Halfaya, le divisioni corazzate, al comando del generale Sir Allan Cunningham iniziano la loro marcia partendo dalla zona Siva-Giarabub. Il campo di battaglia è pressochè identico a quello dell'ultima offensiva di Wawell. Non per ultimo esso è determinato dal terreno. Il passo di Halfaya che deve venire attaccato frontalmente è nuovamente l'obiettivo dell'ala destra, ma anche questa volta il successo non arride al nemico. Il maggiore Bach resiste nuovamente a tutti gli assalti. Sull'ala sinistra il grosso dei carri armati avanza al sud di Sidi Omar per raggiungere, descrivendo un'ampia semicerchio, gli assaltatori di Tobruk alle spalle, sbaragliarli e stabilire il collegamento con le truppe circondate.

Il grosso della fanteria segue i carri armati, col compito di avanzare oltre Sidi Omar, avvolgendo i punti d'appoggio italo-tedeschi, di conquistare la ridotta Capuzzo, di isolare il passo di Halfaya e di sgomberare infine, proseguendo oltre Bardia, la strada costiera fino a Tobruk.

Se le unità corazzate di Cunningham fossero riuscite a conquistare la zona antistante a Tobruk, ad occidente di El Adem, prima che le forze dell'asse fossero state in grado di accertare le forze e di riconoscere le intenzioni del nemico, la vittoria sarebbe stata sicura, poiché il grosso delle truppe di Rommel tagliate fuori, sarebbe stato inesorabilmente esposto alla distruzione.

Realmente non esisteva alcuna ragione per dubitare del pieno successo dell'impresa, eccetto una: il Generale Rommel rappresentava la grande incognita nel piano strategico di Auchinleck ed ancora una volta il Comandante supremo britannico commise lo stesso fondamentale errore del suo predecessore Sir Archibald Wavell. Egli deprezzò il suo avversario.

Il 18 novembre non ebbero luogo scontri importanti. L'avanzata delle divisioni corazzate britanniche si svolse indisturbata. Esse raggiunsero la zona ad occidente di Sidi Omar e bivaccarono nel deserto. Presso El Gobi, Cunningham sorprese gli alleati — «nel momento in cui essi non indossavano i calzoni» come fu in grado di annunciare trionfalmente la Reuter.

La divisione italiana «Ariete», temprata nella lotta intorno a Tobruk, deve sostenere il primo urto.

Essa combatte con pronta risoluzione ed esemplare valore e subisce la perdita





Gli antagonisti di Rommel, i generali Auchinleck, Cunningham e Ritchie. Auchinleck destituito Cunningham dal suo posto di comando in piena battaglia e lo sostituisce con Ritchie. Ma anche a quest'ultimo non arrise maggior successo

come annunciava l'agenzia Reuter — di oltre cento carri d'assalto, seppure l'«Ariete» in questo settore non disponesse nemmeno di cento carri armati in tutto. La sera, El Gobi e Sidi Rezegh, due mucchi di pietre che hanno importanza soltanto perché il loro nome è registrato nelle carte, sono in mano degli inglesi. Il giorno seguente, cioè il 20 di novembre, sta per prendere consistenza un'accerchiamento di piccolo stile presso la Ridotta Capuzzo. Contemporaneamente i carri armati germanici investono per la prima volta il fianco degli inglesi muovendo da nord-est, ma vengono respinti. Nel pomeriggio «un nuovo attacco tedesco viene respinto verso est e le truppe avversarie sono disperse con gravi perdite»: durante questo attacco però gli inglesi vennero... spennacchiati in modo non poco rilevante. Al termine di questa giornata, il comando inglese è convinto di essere riuscito a cacciare un cuneo nelle linee del nemico.

«Ora i britannici sono impegnati in una lotta con le divisioni corazzate germaniche che, per riuscire a rompere le linee inglesi, dovrebbero venire favorite straordinariamente dalla fortuna. Le perdite inflitte alle potenze dell'Asse sono triple di quelle britanniche.» In seguito, si annuncia che la metà dei carri armati tedeschi sono stati distrutti e che 40.000 uomini del Corpo di spedizione germanico si trovano accerchiati. Nei due giorni successivi gli inglesi continuano a «distruggere i mezzi corazzati nemici» che erano già... stati distrutti, e durante queste operazioni «Rommel fa tentativi e sforzi estremi per liberare le sue forze accerchiate. La preda non è più pericolosa perché è impigliata nella rete». Il generale Sir Hubert Gough dice che «la parola «Vittoria» è assolutamente giustificata». Per poter contare il bottino è però ancora un po' presto...

\*

Sono giunte le notizie del mattino. Le cose si sono svolte in modo soddisfacente. L'urto è stato parato, e tutto all'intorno salgono dal deserto le colonne di fumo prodotte dai carri armati inglesi incendiati. Il Generale esce dalla sua tenda. Recentemente, in questo punto egli ha trovato alcuni cocci di terracotta: resti di un'antica colonia romana. Ora egli afferra un badile e comincia a scavare vigorosamente delle grosse palate di sabbia che getta dietro a sé. Alline l'arnese incontra qualche cosa che oppone resistenza: il Generale si china e mette in luce un boccale di terracotta. Si tratta di un lavoro primitivo, ma bello per la sua forma semplice e svelta; da un lato ne manca un pezzetto, ma ciò non toglie affatto la bellezza all'oggetto trovato.

### Rommel combatte col fioretto

Ora, è proprio vero che il momento di trionfare non sembrava essere ancora tanto prossimo: Rommel non è accerchiato. Al contrario: egli ha saputo abilmente sottrarsi all'azione avvolgente del nemico ed ora era disposto ad agire, ma non certamente come questo credeva, cioè che egli, liberandosi dal contatto con l'avversario, tentasse di portare le sue truppe al sicuro sul margine del Gebel el Achdar per riorganizzare ivi la difesa. Rommel è sempre l'attaccante e così egli ha accettato subito la battaglia, ovunque lo schieramento nemico presentava qualche punto debole.

Non v'era alcun dubbio che, date le masse di materiale e di uomini di cui disponevano, le forze britanniche non potevano venire né distrutte e neppure si poteva pensare a sconfiggerle.

Ma anche le perdite non rilevanti possono divenire sensibili quando esse si ripetono continuamente, ed anzi, su di un avversario che nell'ebbrezza della vittoria avanza offensivamente senza trovare più il nemico, possono avere addirittura un effetto paralizzante. Inoltre, bisogna aggiungere che il passo Halfaya resisteva anche questa volta.

Nulla poteva scuotere la ferrea risoluzione di combattere delle truppe germaniche ed italiane che erano state tagliate fuori. Un attacco dopo l'altro venne respinto, e Auchinleck dovette far affluire i rifornimenti con grandi difficoltà su percorsi lunghissimi attraverso il deserto. Così Rommel cominciò le sue operazioni nel settore a sud della linea Tobruk-Sollum.

Egli non s'impegnò in combattimenti; attaccava ora in un punto, ora in un altro, infliggendo al nemico mediante fulminee ed audaci puntate sempre nuove e sensibilissime ferite. Queste schermaglie isolate erano favorite dalle persistenti bufere di sabbia che toglievano al nemico ogni visibilità cosicché i carri d'assalto germanici avanzanti spesso non venivano individuati neppure a brevissima distanza. Per di più le persistenti piogge rendevano i rifornimenti ancora più difficili. La situazione delle truppe dell'Asse non presentava veramente nessuna via d'uscita in quanto che non sarebbe stato mai possibile di arrestare la valanga delle forze britanniche.

Ma il risoluto modo di procedere di Rommel non ebbe per esito soltanto la distruzione di 800 carri d'assalto nemici già durante i primi giorni; il successo fu molto maggiore: finalmente accerchiato dall'avversario, egli riuscì pertanto ad accerchiare a sua volta la massa di una divisione neo-



Il Generale esamina un carro d'assalto catturato. Erwin Rommel è nato a Heidenheim nel 1891. È sottotenente nel 1910. Oggi è generale di corpo d'armata, è insignito del Pour le Mérite e della Croce di Cavaliere dell'Ordine della Croce di Ferro con Quercia e Spade. Oltre trent'anni dedicati all'esercito. In Francia Rommel guidò la sua «Divisione fantasma» fino alla costa della Manica. Le battaglie africane lo hanno reso celebre in tutto il mondo. «Un grande generale», deve ammettere persino Churchill



Una visione della battaglia di Libia





Colloquio in Africa. Il generale feldmaresciallo Kesselring, col generale di corpo d'armata Rommel. Fotografia della P.K. cronista di guerra Valtinogier

zelandese ed a distruggerla al cospetto dell'armata offensiva britannica.

Dapprima la fede inglese nella vittoria non fu scossa; l'Empire ode con costernazione un serio avvertimento soltanto il 24 di novembre: «Il consumo del materiale è rilevante. Le fasi decisive della battaglia non hanno ancora avuto luogo.» Sidi Rezegh viene nuovamente citato come teatro della lotta e si dichiara che ora le formazioni corazzate britanniche sarebbero in procinto di riorganizzarsi velocemente per riprendere la lotta in questo settore. Ma in realtà i colpi assestati continuamente da Rommel avevano scosso gravemente le formazioni corazzate di Cunningham, infliggendo loro perdite tali da non sembrare più rimediabili. Cunningham, il quale si era deciso a indietreggiare, viene destituito sul campo di battaglia dal suo posto di comando dal generale Auchinleck e sostituito dal generale Ritchie. Questo avviene il 26 novembre. Ritchie getta avanti la fanteria e gli riesce veramente di rompere ora il cerchio che stringeva Tobruk e di ristabilire la comunicazione con le truppe australiane rinchiusi da sei mesi.

Ras el Medauar dorme nelle tenebre della notte silenziosa. Ci siamo avvolti in pastrani ed in coperte: la temperatura si è fatta nuovamente rigida. Le vedette stanno immobili accanto alle loro armi e guardano con occhi doloranti verso le linee nemiche. Ad un tratto percepiamo un rumore di passi dietro a noi: appaiono tre uomini che saltano nel nostro apprestamento campale. V'è anche il nostro capitano: lo riconosciamo dalla sua figura slanciata.

Uno dei tre comincia a parlare: «L'impianto mi soddisfa pienamente; ma dobbiamo far venire un secondo pezzo anticarro. Inoltre la postazione deve venire ampliata. In caso di necessità bisogna poter lottare anche alle spalle».

Le tenebre inghiottiscono i tre. Sul terreno calcareo si sentono risuonare i loro passi che s'allontanano. «Chi era?» chiede uno di noi. «Non lo so!» risponde un altro. «Ragazzi, era el vecio, Rommel!» dice un terzo.

Dal fortino degli inglesi si leva ora un petardo luminoso che solca le tenebre, e dalla parte di Tobruk giungono i sibili laceranti ed i mugghii sordi che annunciano le granate in arrivo.

### Il capovolgimento

Insomma, Rommel è tagliato fuori? Gli è preclusa la via del ripiegamento? Proprio in questo momento il generale Rommel detta nuovamente la sua volontà al nemico.

In pieno deserto egiziano un mattino si leva il polverone prodotto da una colonna corazzata in marcia. Prima ancora che possa venire stabilito quello che sta per avvenire, carri d'assalto germanici si precipitano verso la linea dei rifornimenti dei britannici, distruggono quanto trovano sul cammino, annientano chiunque tenta di affrontarli, e poi scompaiono nuovamente come fantasmi dietro al sipario rossiccio del Ghibli. Il 30 del mese di novembre, i carri armati germanici distrutti e l'«Ariete», già annientata, si scagliano inopinatamente sul nemico. L'attacco avviene presso Sidi Rezegh e precisamente per opera delle forze del corpo germanico d'Africa, concentrate improvvisamente, le quali riescono ad incunearsi in una divisione neozelandese, ad accerchiarla e poi a distruggerla.

La lotta si decide a settentrione della linea Sidi Omar — El Gobi. Ritchie ripiega sulla linea stessa. E qui avviene una nuova sorpresa: Rommel, uscito vincitore dal campo di battaglia di Rezegh, non si mette alle calcagna del nemico e invece lo scassa perché occorre evitare una lotta decisiva con l'avversario che dispone di forze soverchianti.

È vero necessario di sacrificare Bardia ed il passo Halfaya e di abbandonarli alla loro sorte, ma la massa del corpo di spedizione germanico può venire fatta passare accanto a Tobruk ed essa può perfino condurre con sé i 9000 prigionieri catturati durante i combattimenti vittoriosi di Sidi Rezegh. La nuova linea difensiva è apprestata presso Gebel el Achdar.

Allorché il generale Ritchie avanzò finalmente ai primi di dicembre verso settentrione, per prendere l'avversario nella morsa nel vecchio quadrato Sidi Omar—Gobi—Rezegh—Gambut, le truppe dell'Asse erano scomparse.

Le retroguardie germaniche si mantengono aggrappate nel Gebel el Achdar fino al 23 di dicembre. Alla fine di dicembre avvenne il primo contatto col nemico presso Agedabia, il vecchio teatro di lotta del

2 aprile. È certo che il comando britannico, disconoscendo completamente la situazione, era ancor sempre sicuro di avere già in mano la vittoria. Ancora il 13 di dicembre «due divisioni italiane che erano state accerchiate» il 5 dello stesso mese si erano tuttavia riunite alla massa delle forze italo-germaniche, ma già il giorno seguente l'azione avvolgente di Ritchie minaccia di tagliare la via a tutta l'armata di Rommel ed il giorno 17 «il fronte viene sfondato dappertutto ed il nemico è inseguito instancabilmente». Il 26 dicembre la Reuter può finalmente annunciare «che i resti del corpo di spedizione germanico e delle fanterie italiane si trovano in rotta lungo la Syrte e retrocedono alla volta di Tripoli. Lo scopo principale, cioè l'annientamento delle forze nemiche è raggiunto. Esiste soltanto ancora un numero esiguo di carri d'assalto germanici che tentano di guadagnare Tripoli».

Cosa è accaduto? È avvenuto che gli inglesi avanzanti attraverso la Cirenaica erano stati costretti a difendersi giornalmente dai reiterati attacchi delle retroguardie germaniche. Ora, improvvisamente, presso Agedabia, Ritchie aveva incontrato «le truppe dell'Asse sconfitte che retrocedevano», cosicché il 30 di dicembre, Churchill poté dichiarare davanti al Parlamento canadese: «mentre vi rivolgo queste parole, nelle vicinanze di Agedabia si sta combattendo una importante battaglia. Io ho fiducia nel successo.» 24 ore dopo, Ritchie aveva perduto altri 120 carri armati.

Che Rommel non sia soltanto riuscito a frustrare «l'offensiva britannica e dell'Empire», ma che inoltre egli abbia saputo conservare la piena potenza combattiva delle sue truppe costituirà per tutti i tempi il miracolo di questa battaglia. Egli doveva in breve tempo avere la soddisfazione di ottenere il premio meritato; la difficile risoluzione di ordinare il ripiegamento, pur essendo vincitore, e di sacrificare i camerati di Bardia e del passo Halfaya, doveva dare i suoi frutti. Ritchie poté tirarsi dietro indisturbato i rifornimenti lungo la costa soltanto nella seconda metà di gennaio, dopo la capitolazione dei difensori del passo Halfaya che furono costretti alla resa dalla mancanza d'acqua. Le sue comunicazioni con le retrovie si erano allungate di 1000 km. e le vie dei rifornimenti di Rommel s'erano invece accorciate di questa stessa distanza.

Ora intervenne anche l'Arma aerea tedesca al comando del Feldmaresciallo Kesselring, che, collaborando in modo esemplare col corpo di spedizione, riuscì a stroncare la superiorità delle forze aeree britanniche, mentre le forze navali dell'Asse, operanti già da un anno e sempre pronte ad ogni sacrificio, proteggevano i rifornimenti.

Come avvenne anche un anno fa, il comando inglese, invece di inseguire l'avversario sconfitto fino a Tripoli, come in tutto il mondo ci si attendeva, rimase in-

certo ed esitante. E all'alba del 21 gennaio, Rommel penetrò di sorpresa in Agedabia. Dopo brevi e duri colpi sferrati dalle forze dell'Asse, gli inglesi dovettero retrocedere, e cinque giorni più tardi, il quartiere generale britannico dovette improvvisamente comunicare che «i combattimenti con i ruano nel vasto territorio cirenaico». Presso Andelat e Maus le divisioni britanniche subiscono una nuova sconfitta con la perdita di 280 carri armati, 127 cannoni e circa 600 automezzi che vengono distrutti o catturati dalle truppe dell'Asse. Questo grave colpo di sorpresa scuote il dispositivo britannico, e le forze blindate italo-germaniche penetrano profondamente alle spalle dell'avversario.

Come era stato mai possibile che si effettuasse un simile capovolgimento della situazione? Il 18 die novembre non aveva Churchill annunciato alla Camera dei Comuni «l'imminente completo annientamento delle forze di Rommel» asserendo che questo annientamento sarebbe stato l'obiettivo operativo esclusivo dell'offensiva? Ed ora, al 27 di gennaio, ad un tratto egli parla di una «strana e confusa battaglia nel deserto» nella quale la Gran Bretagna ha perduto 18000 uomini e per la quale «mai vennero impegnati più di 45000 uomini». 45000 uomini che avrebbero dovuto costituire il risultato di una preparazione durata dunque lunghi mesi e che, dopo aver organizzato l'«offensiva dell'Empire», doveva finire con una «Waterloo»?

Nessuna spiegazione al riguardo da parte di Churchill; egli si limita a fare la seguente laconica e piuttosto mesta constatazione: «Non posso dire come sia la situazione in questo momento nella Cirenaica. Ci troviamo di fronte ad un nemico audacissimo e molto abile e posso ben dire: di fronte ad un grande generale!»

E in realtà egli è un grande generale, perché nel medesimo giorno in cui Churchill si affanna a cercare le parole di spiegazione e di scusa, la radio inglese dà notizia di una battaglia di mezzi corazzati impegnata a sud di Barce, il che vuol dire che la lotta infuria a nord-est di Bengasi.

Il 30 gennaio Bengasi ed il 3 di febbraio Derna sono di nuovo saldamente nella mano di Rommel e nella capitale della Cirenaica egli ha vinto contemporaneamente una seconda battaglia: ha predate tutti i rifornimenti degli inglesi, fra cui complessivamente 1300 automezzi, grandi quantità di carburante, depositi di vettigliamento e le armi e gli attrezzi sbarcati faticosamente con l'aiuto di alleggi. Ora le linee germaniche vengono portate in avanti fino ad El Gazala, conseguendo un nuovo importante successo: Rommel si impadronisce nuovamente dei depositi che erano stati apprestati per la lotta intorno a Tobruk e che durante il ripiegamento del Corpo di spedizione germanico si erano dovuti abbandonare. — in un paese in cui i rifornimenti che debbono percorrere lunghe distanze costituiscono il più difficile problema della guerra.



Fotografia della P.K. cronista di guerra Koeneweg, Lucca

Come è finito il grande attacco degli inglesi in Libia

Di ritorno da un'incursione sul nemico

Fotografia cronista della P.K.









Vedetta tedesca sulla costa della Manica



**Il  
nuovo  
vallo  
occidentale  
sul  
fronte  
atlantico**



**Si apre un  
portone e...**

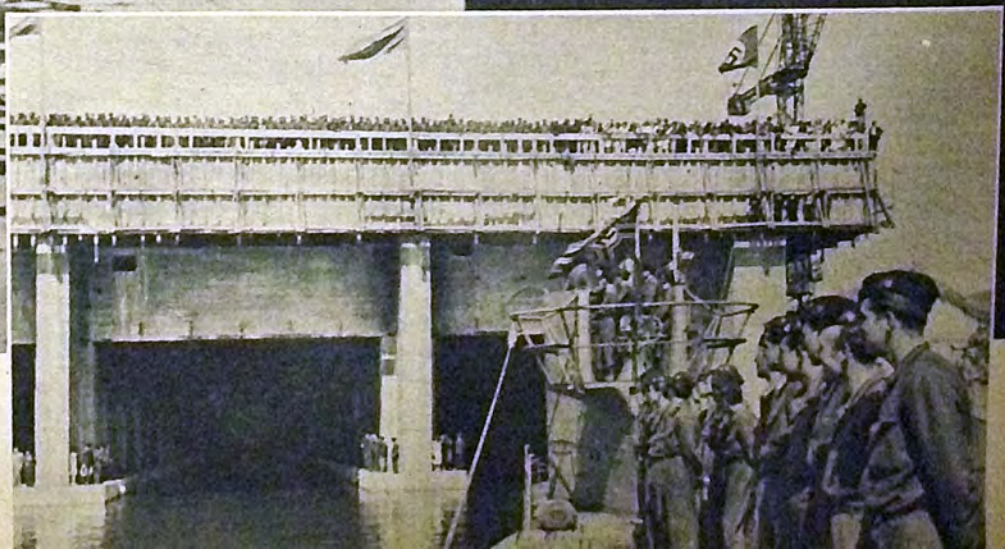




**...un sommergibile entra nel suo «fortino»**

*«Signal» pubblica per la prima volta fotografie del nuovo vallo occidentale, il vallo costruito sul fronte atlantico dall'Organizzazione Todt. Il primo vallo occidentale doveva proteggere la Germania da un attacco per via di terra; aveva una lunghezza di 600 km. ed è servito come base di partenza per la campagna portata a termine all'Ovest. Il secondo vallo occidentale protegge l'Europa da eventuali attacchi dal mare, ha una lunghezza di 3000 km. e serve*





come base per le operazioni della battaglia dell'Atlantico. Di esso fanno parte parecchi punti d'appoggio della marina da guerra, qui illustrati da «Signal». Sono «fortini» per sommergibili, opere gigantesche, alla cui costruzione hanno contribuito volontariamente operai di 12 nazioni. Il nemico non ha mai osato di mettere a prova il primo vallo, che provi dunque col secondo! -  
Fotografie: inviati di guerra dell'OT, Weinbach (2), Lohse (1)





## Un'arma che ha fatto parlare di sé

L'impiego delle nuove armi giapponesi ha destato grande sensazione in tutto il mondo. «Signal» riporta ora le prime fotografie autentiche provenienti dal Giappone: un sommergibile giapponese a due posti prima dell'immersione. Foto: Japan-Foto Library



## Il bottino degli inglesi

Il «Times» del 12 gennaio 1942 scrive, per illustrare la fotografia di sinistra, che le potenze dell'Asse abbandonarono a suo tempo delle bombe tedesche di grosso calibro. Bombe pesanti dello stesso genere possono essere sollevate, in Germania, anche da un operaio: si tratta di quei recipienti di riserva per benzina, fabbricati in metallo leggero, che vengono usati dall'aviazione tedesca



ABANDONED BOMBS. In their hasty retreat from Cyrenaica the Germans left hundreds of thousands behind them. — The picture

## La più alta onorificenza finlandese

Generale V. P. Ne-nonen, ispettore dell'artiglieria e componente del Consiglio di difesa della Finlandia, è stato insignito, come gli altri eminenti soldati finlandesi che seguono, della più alta onorificenza bellica, la Croce di Mannerheim



Maggior Generale A. E. Martola che si è distinto in particolar modo in qualità di Capo di stato maggiore delle truppe finlandesi



Maggior Generale A. L. Blick vittorioso nei combattimenti svoltisi all'estremità della Carelia



Maggior Generale E. R. Lagus: ha guidato le sue schiere nelle vittoriose battaglie di sfondamento presso il Lago di Ladoga, dello Swir, di Petroskoi e del lago Onega



Maggior Generale A. O. Pajari: si è distinto per il coraggio dimostrato e per l'avveduto comando delle sue truppe nei combattimenti svoltisi all'estremità della Carelia



Generale A. Erik Heinrichs: si è particolarmente segnalato nel 1939-40 quale Comandante dell'Accademia di guerra ed in qualità di Capo del Corpo di stato maggiore





# COME LADRI NELLA NOTTE

unità navali britanniche  
hanno assalito una remota  
località della costa norve-  
gese. Poco tempo dopo...



... un guardacoste tedesco  
sbarca da un canotto di goma  
ma un gruppo di arditi...





... ed i tanti, superata la ripida sponda gelata e rocciosa, avanzano verso il paesello aggredito



← Ogni capanna del piccolo villaggio di pescatori viene perquisita con accuratezza. I Tommies però hanno già preso nuovamente il largo. Sol tanto...

Fotografie della PK: corrispondente di guerra Adler



→ Le armi, gli elmetti ed i tascapani di due soldati feriti rivelano la precipitosa fuga. Il tutto, null'altro che un «audace e temeraria impresa» destinato ai radiascultatori inglesi!



## ECATOMBE DI

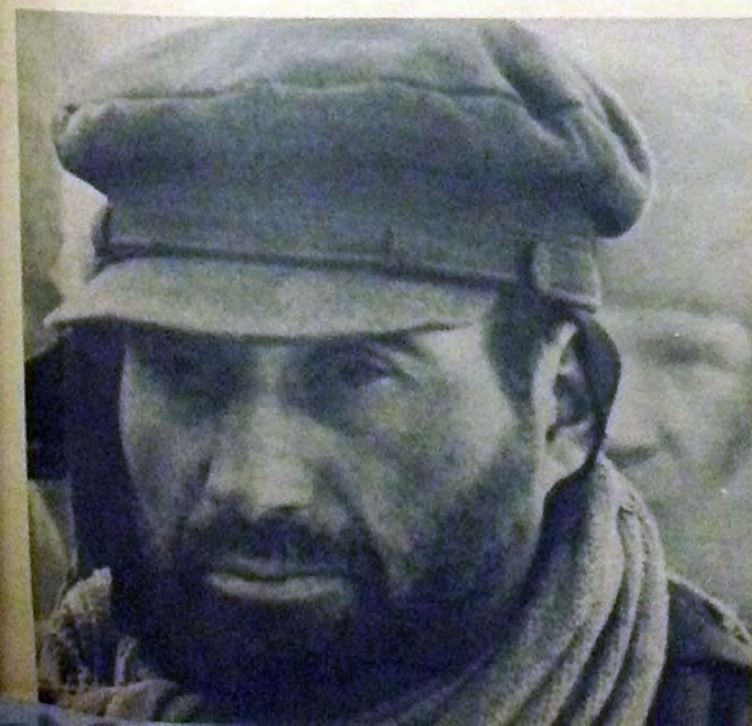






## FANTI SACRIFICATI

*Il terreno che si estende dinanzi alle posizioni centrali tedesche del fronte orientale è cosparso, per parecchi chilometri di profondità, di cadaveri bolscevichi, mentre sfilano interminabili colonne di prigionieri. Sotto: tre di questi prigionieri, un circasso, un commissario ebreo, un contadino...*







*Questi soldati sovietici sono rimasti per  
rechi giorni privi di vivande ed ora,  
appena prigionieri, essi si gettano cor-  
poni su un ruscello gelato e, praticati dai  
tati nel ghiaccio, bevono avidamente...*

*I vincitori però, sui loro carri  
armati che avanzano, continuano  
l'attacco contro le posizioni bolsce-  
viche. Fotografie della PK, conti-  
spioncini di guerra Kochtler, Hackl*







**Che sapore ha l'olio d'oliva della California?** L'equipaggio di una nave da guerra tedesca, che ha catturato nell'Atlantico un mercantile americano e che, prima del suo affondamento e, servendosi dei canotti di gomma, ha «scaricato» da esso le più svariate merci, può rispondere con competenza a questa domanda

Fotografia: Lt. MA Brennecke

**Wie schmeckt kalifornisches Olivenöl?** Die Mannschaft der deutschen Flotteneinheit, die im Atlantik einen amerikanischen Frachter als Prise einholte und von ihm vor seiner Versenkung allerhand Wertvolles auf Schlauchbooten „übernahm“, kann diese Frage zuverlässig beantworten

**Di sera, nelle immediate retrovie del fronte orientale.** Una colonna di rifornimenti in marcia verso le linee avanzate

Fotografia delle P.K.: Cronista di guerra Dietrich

**Abend dicht hinter der Front im Osten.** Eine Nachschubkolonne auf dem Marsch zur vordersten Linie













## Soldati statunitensi nell'Islanda danese...

In piena pace. Dall'ottobre del 1941, sulle strade bagnate e prive di alberi dell'Islanda marcia la fanteria statunitense. Le truppe partono dalle loro baracche di lamiera e girano intorno alla città di Reykjavik, per poi ritornare al punto di partenza... La marcia in cerchio



In piena pace: soldati portoghesi diretti alle Azzorre, su una nave-transporto che è appena partita dal porto di Lisbona

## ...Truppe portoghesi in partenza per le loro Azzorre

In piena pace, il 7 giugno 1941, gli Stati Uniti hanno iniziato l'occupazione dell'Islanda mediante unità della marina da guerra e reparti tecnici, per coadiuvare le forze britanniche che vi si erano insediate già prima dell'inizio dello stesso anno, incuranti di tutte le proteste danesi. In seguito all'occupazione, il numero delle per-

sone che si trovano sull'isola si è raddoppiato. Le conseguenze sono: rincaro dei prezzi, mancanza di generi alimentari, assassini e violenze. Non c'è quindi da meravigliarsi che i portoghesi nutrano grandi preoccupazioni circa le loro isole Azzorre, le quali, per Roosevelt, non sono altro che una «passerella sull'Atlantico».

Fotografia: L. Fiedler-Lisbona (3)



Sul molo di Lisbona: una sposa rimasta sola, col figliolo minore in braccio

Pose fotografiche. Civetteria: le crocerossine del corpo di spedizione degli Stati Uniti d'America smaniose di farsi fotografare (Sopra) Marzialità: la postazione di una mitragliera antiaerea camuffata da «scoglio con rete da pesca»

... e una madre piange. Perché? — Perché gli Stati Uniti d'America protendono i loro tentacoli verso l'Europa









## Lo sapete veramente, oppure lo ignorate?

La guerra, assumendo proporzioni mondiali, mette alla prova tutte le nostre cognizioni geografiche. Naturalmente ognuno conosce a menadito l'atlante! Non è così? Sarà bene però sottoporsi di quando in quando ad un esame. Il nostro breve questionario vi potrà essere di aiuto

### 1. Viaggio circolare

Disegniamo sull'atlante un circolo avente per centro Berlino. Il raggio è rappresentato dal percorso Berlino—Estremità meridionale della Sicilia. Cercate di raffigurarvi ora la posizione dei seguenti luoghi:

Tunisi—Madrid—Dublino (Irlanda)—  
Isole Far-Oer—Narvik—Costa del  
Mar Baltico—Mosca—Charkov—  
Sebastopoli—Istanbul—Atene.

Quale di essi ritenete che venga a trovarsi entro il circolo tracciato?

### 2. Il volo di sette aviatori

Da Berlino sette aviatori hanno decollato verso sette diverse direzioni. Per raggiungere la meta ognuno ha seguito il percorso più breve in linea d'aria. Essi hanno decollato diretti a:

Roma, Vallona (Albania), Brest, Memel, Barcellona, Lisbona, Pietroburgo.

Quale di essi è stato costretto a sorvolare un tratto di mare?

### 3. Perplexità al Capo Nord

Un piroscato proveniente dall'Africa Occidentale costeggia pure l'Europa Occidentale fino al Capo Nord, segue cioè, in linea di massima, un percorso rettilineo. Superando Novaja Semlja esso deve proseguire la navigazione lungo la costa setten-

trionale della Siberia fino allo Stretto di Bering. Devia verso destra o verso sinistra, rispetto al percorso rettilineo seguito finora?

(Risposte alle domande a pag. 38)

## Das weiß man — oder weiß man es nicht?

### 1. Eine Insel

Wie oft hat Ihrer Vorstellung nach die Insel Großbritannien (England und Schottland) im Mittelmeer Platz?

Würde sie in das Schwarze Meer passen?

### 2. Wenn die Sonne am höchsten steht

Wo wird es Ihrer Meinung nach früher Mittag:

In Berlin oder in Rom?

In Leningrad oder in Istanbul?

In Moskau oder in Jerusalem?

In Oslo oder in Tunisi?

### 3. Zwei Längengrade

Wenn man

dem Längengrad von Reykjavik (Island) nach Süden folgt,

dem Längengrad von Drontheim (Norwegen) nach Norden folgt,

wo trifft man auf das nächste Festland?

### 4. Eine Rangfolge

Können Sie die nachstehenden Flußnamen so umordnen, daß die Rangfolge der Flußlänge entspricht?

Dnjepr — Donau — Elbe — Rhein —

Seine — Theiß — Themse — Ural —

Weichsel — Wolga.

Und können Sie sagen, welche dieser Flüsse länger als 2000, welche 1000 bis 2000 und welche weniger als 1000 Kilometer lang sind?

(Beantwortung der Fragen auf Seite 38)



Heini ha quattro anni ed è già un uomo, seppure ancora piccolo. Egli sa il tatto suo specialmente quando sta nel giardino. Solo gli adulti ne dubitano, perchè essi dubitano di ogni cosa. Ma stupiranno: ora che Heini è solo, vengherà tutto il giardino. È cosa semplicissima: si prende una vanga e...

**Pelikan** il nastro per macchina da scrivere

economico  
poichè impregnato di intensicolor

Ha una lunga durata ed  
il suo uso è conveniente.



**Pelikan**

In vendita presso le migliori cartolerie.

G Ü N T H E R W A G N E R H A N N O V E R





... il movimento era assolutamente giusto, soltanto... la terra è troppo dura ed il badile troppo pesante. Heini rillette e, ad un tratto, fra i rami di un albero scopre Mimi, il gatto di casa che sta in agguato per sorprendere un uccello. Che riesca a prenderlo? L'uccellino vola via. Heini sospira... Badile od passero, la vita è complicata!

## Plexiglas und anderes aus der Medizin

Bei Verletzungen des Schädels, die zu Schädellücken führen, macht sich häufig ein Ersatz der verlorengegangenen Schädeldedecke notwendig. Ein deutscher Arzt, O. Kleinschmidt (Wiesbaden), benützt zu diesem Zweck neuerdings Plexiglas. Es besitzt eine siebenmal größere Schlag- und Biegefestigkeit als das gewöhnliche Glas, ist nicht brennbar und nimmt kein Wasser auf. Der Operateur empfindet ferner als angenehm, daß es leicht zu bearbeiten ist. Wie bei anderen eingepflanzten Ersatzstücken ver wächst die Hirnsubstanz mit dem Glase während der Heilung.

### Neugeborene mit „Eisenvorrat“

Es ist bekannt, daß im Ablauf der menschlichen Lebensfunktionen neben Hormonen, Vitaminen und dergleichen auch Mineralstoffe eine Rolle spielen. Es dauerte jedoch lange, bis man ihre volle Wichtigkeit erkannte. Erst die jüngere Zeit hat genaueste Methoden entwickelt, mit deren Hilfe man die zum Teil außerordentlich geringen Quantitäten dieser Elemente, die der Körper täglich aufnimmt und ausscheidet, einwandfrei ermitteln kann. Handelt es sich doch bei manchen dieser deshalb so genannten „Spuren-Elemente“ mitunter nur um ein Tausendstel Milligramm pro Tag — aber dieses Tausendstel Milligramm Arsen, Jod, Zink, Kobalt, Brom oder anderes ist notwendig, um unsere Gesundheit und unser Leben zu sichern.

Auch das Eisen gehört zu diesen notwendigen Mineralien; vor allem als Baustein des Blutfarbstoffs. Man weiß, daß Milch außerordentlich arm an Eisen ist. Sie bildet jedoch das Hauptnahrungsmittel des

Kindes. Sollte das Kind kein Eisen brauchen? Es stellte sich nun heraus, daß der Mensch mit einem „Eisendepot“ in der Leber — und außerdem übrigens mit einem „Mangandepot“ — zur Welt kommt. Das Eisendepot wird während der Stillzeit zusätzlich verbraucht.

### Neonati con provviste di ferro

È noto che oltre agli ormoni, alle vitamine et similia, le sostanze minerali influiscono sulle funzioni vitali del corpo umano. Ma c'è voluto molto tempo per riconoscere la loro piena importanza. Soltanto recentemente si è giunti a stabilire quale quantità minima di questi elementi il corpo assorbe e segrega. Si tratta in fondo di cosiddette tracce di elementi, talvolta la milionesima parte di un grammo al giorno — eppure questa quantità minima di arsenico, di iodio, zinco, cobalto, bromo ecc. è necessaria per mantenerci in salute.

Anche il ferro è tra i minerali a noi indispensabili, soprattutto per quanto concerne la materia colorante del sangue (ematosina). Il che pone un problema. Si sa che il latte è straordinariamente povero di ferro, quantunque rappresenti l'unico cibo del neonato. Forse che il bambino non ha bisogno di ferro? La natura non conosce tali eccezioni. Ora si è constatato, e ciò è assai interessante, che l'uomo nasce con un «deposito di ferro» nel fegato, oltre che con un «deposito di manganese». Il deposito di ferro viene consumato, come un supplemento, nel periodo dell'allattamento. Se però l'allattamento dura troppo a lungo il bambino può divenire anemico a causa del consumo di questo deposito. Il latte di capra è più che ogni altro povero di ferro e perciò porta spesso a dei casi di anemia.

## Logica Costruttiva

Una caratteristica della Contax II 24·36 mm, l'apparecchio fotografico di precisione della ZEISS IKON, è la razionalità della sua costruzione. Nella serie dei suoi pregi non vi è lacuna. Esistendo il vantaggio della estrema luminosità degli obbiettivi ZEISS fino al Sonnar 1:1,5 cm, non doveva verificarsi il disturbo d'una messa a fuoco richiedente troppo tempo: perciò l'obbiettivo CONTAX venne accoppiato con un telemetro di precisione. Se il vantaggio di un simile telemetro doveva essere un lavoro sicuro e spedito, non si doveva avere il fastidio di una fase suppletiva di lavoro rappresentata dalla necessità



di guardare dapprima nel telemetro e poi nel mirino; perciò venne creato per la CONTAX II il mirino-telemetro, ossia la combinazione del telemetro e del mirino in un organo solo con spia unica. Volendo approfittare del vantaggio della pellicola perforata per fotopiccole con la sua planeità, non doveva verificarsi il disturbo di una introduzione complicata della pellicola nell'apparecchio: perciò si scelse per la CONTAX il tipo costruttivo aperto con dorso amovibile. L'opuscolo illustrato C 880 si può avere senza impegno dalla Rappresentanza della ZEISS IKON A.G.: IKONTAS, s.a., Milano, Corso Italia 8.

Capolavori fotografici con : Apparecchio Zeiss Ikon, Obbiettivo Zeiss, Pellicola Zeiss Ikon.



# VESTITI BENE ANCHE

Allieve della scuola di moda di Francoforte



Camicetta sportiva e calzoncini a bretelle. In guerra, le donne che sostituiscono gli uomini, hanno bisogno di vestiti pratici

Sporthemd und Trägerhose. Im Kriege brauchen die Frauen, die am Arbeitsplatz der Männer stehen, praktische Anzüge



← Ben vestiti si sta bene. Anche l'uniforme della tramviere è stata creata dalla scuola di moda di Francoforte. Sopra: L'istruzione delle allieve comprende tutti i lavori

Links: Gut gekleidet — gut gelaunt. Auch das Kostüm der Straßenbahnschaffnerin entstand in der Frankfurter Modeschule. Oben: Die Auszubildenden der Modeschülerinnen unternahm sämtliche Arbeiten



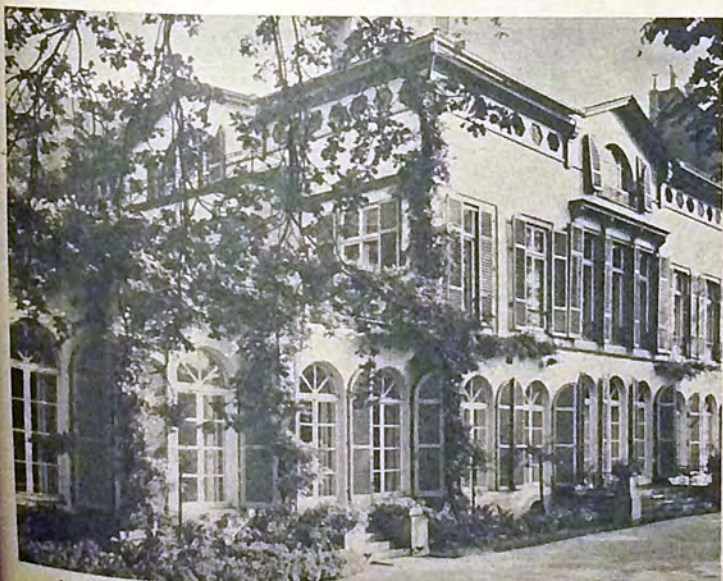
# PER IL LAVORO

creano vestiti pratici e da sera



Ideato e tagliato da sé. Per le giornate assolate è pratico questo vestito da pomeriggio: una gonna a pieghe ed una camicetta sportiva

Selbst erdacht — selbst geschneidert. Ein Nachmittagskleid mit modischem Faltenrock und sportlicher Bluse für sonnige Tage



Un contrasto affascinante. La scuola di moda ha la sua sede in un'antico palazzo. Dietro la classica facciata si trovano però ambienti moderni

Ein reizvoller Gegensatz. Ein würdiges altes Patrizierhaus beherbergt die Modeschule. Hinter der klassizistischen Fassade liegen aber wirkungsvolle moderne Räume





Avevo undici anni quando un mio compagno di scuola, il figlio di un banchiere, m'invitò a trascorrere le vacanze di Pentecoste dai suoi genitori. Io non avevo mai vissuto tra tanti agi come in quella casa e trovavo ogni giorno qualcosa da ammirare. L'impressione più profonda che io ebbi e che mi rimase, però, la produsse il fatto che in questa casa, durante la conversazione, non era permesso rimanere in dubbio su nessuna cosa. «L'enciclopedia!» chiedeva il padre ad alta voce. E subito uno dei suoi sette figli balzava in piedi e tornava dopo alcuni istanti con il volume da consultare.

Questo libro che sapeva tutto mi faceva fare proponimenti impossibili ad attuarsi. Dapprima avevo intenzione di impararlo a memoria, poi, dato che i giorni di vacanza erano pochi, volevo almeno copiarne gli articoli più importanti. In tal caso iri in iscuola avrei superato tutti e non avrei neanche avuto più bisogno di maestri. Contemporaneamente cominciai ad ammirare profondamente i signori Brockhaus, Meyer, Oestergaard, Pierer, ecc., i quali secondo me, avevano scritto tutta l'enciclopedia.

Ora sono meno giovane e so quanto poco noi uomini possiamo avere di tutto quello che sogniamo da ragazzi. Ma la mia amicizia per le enciclopedie è rimasta. Ora ne possiedo molte. Ed io sono ancora riconoscente all'ospitale banchiere che mi fece conoscere per la prima volta una tale opera. E penso che egli l'abbia utilizzata ragionevolmente. L'enciclopedia—in tedesco «libro di conversazione»—ha il significato di dizionario da usarsi in conversazione. Già una delle prime opere tedesche di questo genere si chiamava «Enciclopedia reale per lo stato, il giornalismo e la conversazione» e sperava di poter rispondere ad ogni dubbio che potesse sorgere nello stato, nella lettera dei giornali e durante le conversazioni. Il nome «Dizionario di conversazione» divenuto ormai usuale in Germania, mi piace. Io amo le persone che possono intrattenersi bene e le stimo, se un libro può servire loro da «tesoro» e da «arsenale». I nostri vicini scandinavi debbono anche pensare nello stesso modo. L'enciclopedia Salmonsens in Danimarca, l'Aschehous in Norvegia hanno tolto in prestito l'espressione tedesca. Un'altra opera svedese tuttavia ha trovato un altro nome, ancora più «paesano», cioè «Nordisk Familiebok» (libro della famiglia nordica).

Presso gli altri popoli, in Italia, in Spagna, nel Portogallo, in Francia, in Inghilterra, tali opere si chiamano enciclopedie, con un nome più antico e pretenzioso.

Enciclopedia ha in tal caso il significato di «conoscenza delle scienze» o, meglio, «del sapere». Una traduzione libera sarebbe anche «Cultura universale». Già traspire dal titolo la pretesa di abbracciare tutto il sapere d'ogni tempo. Il possessore di una tale enciclopedia non ha, in certo modo, bisogno di altri libri. L'enciclopedia spagnola composta di 79 grossi volumi (Enciclopedia universal ilustrada europeo-americana) si spinge tanto oltre da voler risparmiare al suo lettore perfino la consultazione di dizionari linguistici, dando di ogni parola la traduzione nelle varie lingue straniere. Solamente una volta, tuttavia, un'enciclopedia ha veramente corrisposto alla grande aspettativa della sua epoca. «L'Encyclopédie» ovvero il «Vocabolario razionale delle scienze, delle arti e dei

mestieri» che i due francesi Diderot e d'Alembert, unitamente ai più notevoli uomini del loro tempo, pubblicarono dal 1751 in 28 volumi, conteneva tutto il sapere dell'illuminismo e lo diffuse tra la società colta d'allora. Noi parliamo ancora oggi della scuola filosofica e dell'ideologia degli «enciclopedisti».

A questa enciclopedia, la più celebre di tutti i tempi, hanno collaborato degli uomini come Voltaire. Abbracciare e riferire tutto il sapere di un'epoca infatti è un'impresa superiore alle forze di una sola persona. Nel X secolo dopo Cristo, un professore Suidas di Costantinopoli ha messo insieme per la prima volta un simile dizionario. I nostri dotti riconoscono che il libro rappresenta per essi un vero e proprio tesoro, appunto perché dà conoscenza del sapere del X secolo. Ma il Suidas appare loro un uomo senza discernimento. E noi proviamo una certa commozione quando sentiamo che l'ideatore del «Grand Brockhaus», Friedrich Arnold Brockhaus, compilò anche la seconda edizione della sua opera solo con l'aiuto del suo amico Hain.

Un'enciclopedia non può più essere dunque scritta da un'unica persona; e si è dato mai il caso che una persona l'abbia letta tutta, dalla prima lettera all'ultima? Ch'io sappia c'è stato un solo lettore di questo genere. Quando la nave comandata da Filchner, della spedizione polare tedesca del 1910, «Deutschland» andò forzosamente alla deriva tra i ghiacci, per dei mesi, nella Baia di Weddell dell'Antartide, il macchinista Ernst Müller, dato che nel frattempo doveva rimanere inoperoso, avrebbe letto l'enciclopedia Meyer della biblioteca di bordo dalla prima all'ultima lettera, compresa l'appendice. Egli leggeva ogni giorno da 80 a 90 pagine, la domenica e gli altri giorni festivi il doppio.

Ogni sapere esprime anche un'opinione, un modo di vedere. Lo comprendiamo quando andiamo a cercare la stessa parola nelle enciclopedie dei diversi popoli, oppure constatiamo a quali parole è concesso il maggior spazio. Nell'Encyclopedia Britannica non c'è nulla di più esauriente di quanto riguarda la vita degli uomini di stato inglesi oppure la storia delle conquiste inglesi. Nell'enciclopedia spagnola basta la parola torre, perché si scorga nettamente lo spirito cavalleresco di questo grande popolo. Leggete quello che è in grado di dirvi un'enciclopedia tedesca sull'ambizione e constatate poi appreso come quella italiana non solo esalti questa qualità virile, ma le dedichi anche un'apposita pagina illustrata riprodotte un giovinetto cavalcante un'ippogrifo.

Ancora una piccola osservazione. Le enciclopedie oggi stanno diventando meno grandi. Il Nordisk Familiebok, nella seconda edizione del 1903, conteneva 38 volumi, nella terza del 1915 solo 20. Forse che il sapere gode di una minor considerazione? Sembra piuttosto che si tratti di una vivificazione del sapere. I lettori delle enciclopedie, e quindi la cerchia dei compratori, aumentano sempre più. Già da tempo gli editori hanno messo in circolazione enciclopedie destinate all'uomo qualunque. Solamente, esse non si chiamano più «Dizionari di conversazione», poiché non vogliono più essere usate solamente mentre ci si intrattiene, ma aspirano piuttosto ad essere consigliati fidati in ogni caso.



Scapaccioni fraternali. In qualità di gemelli assomiglianti fino al midollo delle ossa, essi hanno la tendenza ad assistersi anche gli stessi scapaccioni

Brüderliche Hiebe. Als Zwillinge, die sich bis in die kleinste Faser ähnlich sehen, sind sie geneigt, sich auch die gleichen Schläge zu versetzen

## Boxerzwillinge - eineiig

Eineiige Zwillinge sind keine besondere Seltenheit, und jedermann kennt die rührenden Geschichten, die man sich von ihnen erzählt. Da sind die beiden armen Würmer, die das Schicksal in verschiedene Erdteile verschlug, die aber trotzdem später am gleichen Tage durchs Examen fielen, ihre Verlobungen lösten, Kinder bekamen und durch einen Autounfall oder eine wahnsinnig interessante Krankheit ums Leben kamen. Solche Geschichten sind natürlich meist erfunden. In Wirklichkeit ist man immer wieder verblüfft, in welchem Umfang zwei Menschen, die anfangs wie aus einem Guß waren, sich unter der Wirkung verschiedener Umwelten äußerlich auseinanderentwickeln können, so daß sogar der Zwillingforscher Schwierigkeiten hat, die „Identität“ festzustellen. Um so ähnlicher aber bleiben sich gewöhnlich zwei eineiige Zwillinge, wenn sie miteinander aufwachsen und zusammenbleiben.

Ein ungewöhnlich typisches Beispiel hierfür bieten die beiden dänischen Zwillingboxer Viggo und Kai Frederiksen. Sie sehen sich nicht nur sehr ähnlich, haben gleiche Schuh-, Hut- und „Handschuhmummern“, sondern sie haben auch genau dieselbe Kampfweise. Den Zwillingforscher überrascht das nicht weiter. Er weiß, daß neben der körperlichen Ähnlichkeit auch die seelische vererbt wird,

daß nicht nur die Körper Abgüsse derselben Form sind, sondern auch die Seelen. Die Zwillingboxer kämpfen in verschiedenen Gewichtsklassen, Viggo im Bantamgewicht und Kai im Fliegengewicht. Die geringen Gewichtsunterschiede zwischen diesen beiden Klassen sind natürlich leicht künstlich herbeizuführen und verhindern, daß die beiden in Ausscheidungskämpfen zusammentreffen. Obgleich also die beiden Brüder außer im Training nicht gegeneinander boxen, ist ihr Stil derselbe geblieben. Die Boxstrategie, die Art und Weise, in der ein Mann einen Kampf durchführt, bestimmt seinen Stil weit mehr als etwa die bevorzugten, körperlich bedingten Schlagweisen. Und gerade diese Strategie ist ausschließlich von der seelischen Struktur eines Boxers abhängig. Nicht nur die äußere Form ist also bei den Zwillingen dieselbe, auch die Inhalte sind nur ein einziger Inhalt.

Die Ähnlichkeit der Brüder Frederiksen erstreckt sich nicht auf ihre Berufe. Sie sind beide Amateurboxer, im Hauptberuf aber ist Viggo Fleischer, Kai Schweißler. Viel haben diese weit auseinanderliegenden Berufe der Zwillingähnlichkeit noch nicht anhaben können. Trotzdem ist Viggo etwas kräftiger gebaut und ein wenig größer als Kai. Das kann auf Unterschiede in der Entwicklung im Mutterleib zurückzuführen sein. Es ist aber sehr wohl möglich, daß es sich bei den 25jährigen schon um Auswirkungen der verschiedenen Berufe und der mit ihnen verknüpften verschiedenen Lebensweisen handelt. Denn die geringen Unterschiede, die sich wie eingangs erwähnt im Lauf der Jahre bei eineiigen Zwillingen häufig herauszustellen pflegen, sind Einwirkungen des Berufs, der Lebensweise und des Klimas, Kennzeichen, die uns allen die Umwelt einprägt.

Il pugilato rovina la somiglianza? Si dice che il pugilato abbia talvolta per effetto di alterare i lineamenti. Questo non sembra sia accaduto alla coppia Frederiksen, giacché i due si assomigliano come un ovo all'altro

Stört Boxen die Ähnlichkeit? Boxen steht in dem Ruf, die Gesichtszüge zuweilen gegeneinander zu verschieben. An den Zwillingboxern Frederiksen ist davon aber nichts zu bemerken, sie gleichen sich wie ein Ei dem anderen

Aufnahmen v. v.







La pellicola fotocromatica — negativa e positiva

*Prossimamente «Signal» riferirà su questa importante invenzione e metterà in rilievo lo sviluppo ed i progressi di questa singolare «negativa» delle nuove pellicole cromatiche tedesche della «Agfa-Color-Film»*



Colto per la prima volta dalla macchina fotocromatica:

## Camaleonte a caccia

Chamäleon auf Jagd

Il camaleonte sta aggrappato ad una pianta rampicante della foresta tropicale e si mantiene completamente immobile: sembra che dorma. Ma ecco che una farfalla si posa leggermente vicino ad esso

Auf einer Schlingpflanze im Tropenwald sitzt seit vielen Stunden völlig bewegungslos ein Chamäleon. Es scheint zu schlafen. Da läßt sich neben ihm ein Schmetterling nieder

Improvvisamente, come un lampo a ciel sereno, la lunga lingua attaccaticcia guizza fuori dalla bocca del «dormiente» ed investe l'insetto

Plötzlich — wie ein Blitz aus heilem Himmel — schießt eine lange Zunge aus dem Maul des „Schläfers“ und knallt auf das Insekt

Il «lasso» scatta indietro con la preda. Il tutto si svolge in una frazione di secondo, e poi il camaleonte si «riaddormenta», riprendendo la stessa immobilità di prima

Das „Lasso“ schnellt wieder mit dem Opfer zurück. Das Ganze ist das Werk eines Sekundenbruchteils, und das Chamäleon „schläft“ wieder regungslos und apathisch







# Antitossine terapeutiche

Venticinque anni or sono, il 3 marzo 1917, si spense a Marburgo Emil von Behring, il grande batteriologo tedesco. - Breve cronistoria di una geniale scoperta

Lo straniero scosse il capo dinanzi all'insolito monumento di granito, raffigurante uno dei tanti sordidi cani eschimesi che nelle vaste distese del Canada vengono impiegati pel traino delle slitte. Il cane recava al collo un minuscolo e rozzo involto scapellato nella medesima pietra. «Indubbiamente un cane portaordini che durante una guerra aveva recato una notizia importante, contribuendo forse a decidere le sorti di una battaglia...» pensò lo straniero. «Certamente sarete curioso di conoscere il motivo di tale riproduzione?» Un ometto con un'enorme borsa, nel quale era molto facile individuare il medico condotto, era comparso dinanzi a lui. «Un monumento che ricorda la nostra lotta, egregio collega. Questa immagine raffigura Dax, un commissario cane eschimese, simile alle molte migliaia che si incontrano per queste contrade. Però la sua storia debbo narrarvela.

A quel tempo io prestavo servizio nel fortino, distante circa sei miglia da qui. Una sera tardi, sul principio del nostro inclemente inverno, mentre fuori sibilava una dannata tormenta di neve, un abitante di questa località si presentò nel casino della piazzaforte.

«Per amor del cielo, dottore, seguitemi immediatamente, nel nostro villaggio è scoppiata un'epidemia di difterite! Sono stati accertati ben trentasette casi, cinque bambini e tre persone adulte sono di già deceduti!»

Il più prossimo dispensario distava venti miglia! Li v'era sufficiente siero antidifterico, ma in quale modo procurarselo? La linea telegrafica era interrotta; per fortuna la fortezza era però provvista di un apparecchio radiotrasmissente. Feci perciò trasmettere la nostra invocazione di soccorso. Eppoi mi misi in cammino.

Avete mai praticato in siero l'intervento O'Dwyer oppure dei tagli alla trachea senza un aiuto specializzato? Per ben quindici volte dovetti farlo, per procurare nuovamente un pò d'aria ai bimbi rantolanti ed agli adulti. Tre persone decedettero durante l'operazione.

Indi ebbe inizio l'ansiosa attesa. Ventotto ammalati erano affidati alle mie cure, poichè nuovi casi si erano manifestati. Sul far del giorno ero in procinto di abbandonare gli infermi al loro destino. L'inesorabile strangolatore aveva richiesto il sacrificio di ulteriori vittime!

Fuori albeggiava, il «blizzard», l'implacabile bufera di neve, imperversava con inaudita violenza. Vacillando, mi recavo di casa in casa: ovunque i medesimi lamenti, l'uguale sorda disperazione.

Finalmente arrivò il cane! Legato al collo recava l'involto contenente le fiale. Ora possedevo il siero e mi fu quindi possibile salvare quasi tutte le persone! Non sembra anche a voi che il cane eschimese si è meritato un monumento? E che questo sia un documento imperituro dell'eterna lotta condotta dagli uomini contro la morte, della guerra a cui lo scienziato tedesco Emil Behring fornì col suo siero una preziosa ed infallibile arma?»

Infatti solo Emil von Behring riuscì a scoprire l'efficace mezzo terapeutico.

Le sue indagini gli permisero di constatare

come le tossine che i germi patogeni della difterite secernono, paralizzino l'autodifesa dell'organismo infermo, impedendogli di aver in breve tempo ragione dell'intruso. Egli accertò inoltre che l'organismo dell'uomo o dell'animale è in grado di superare un attacco di difterite qualora esso riesca a produrre un determinato antitossico contro il veleno che i bacilli secernono. La formazione di tali antitossine ha però luogo generalmente solo col manifestarsi di gravissimi disturbi, quali febbri ed incessanti dolori. Gli indizi di questa lotta per la vita o la morte rappresentano appunto i sintomi patogenomnici della difterite.

«Se mi riuscisse di iniettare nel corpo di un malato di difterite tali antitossine, queste dovrebbero senz'altro essere in grado di coadiuvare l'organismo nella lotta contro gli intrusi», argomentò Behring. Per ricavare un siero terapeutico egli si servì del sangue animale in cui le antitossine erano state generate dall'iniezione di batteri difterici. Tale siero poteva ora senz'altro venir iniettato negli infermi affetti da difterite e le antitossine in esso contenute sviluppavano pure negli organismi estranei la loro benefica azione contro l'intossicazione.

Behring scoprese inoltre quella fondamentale legge dell'«immunità», valevole per tutte le malattie infettive, che gli assicurò un posto d'onore nella storia dell'umanità. Il siero del sangue di persone o di animali immunizzati contro una malattia infettiva è in grado di provocare l'immunità in altre persone od animali contro il medesimo morbo.

Questa legge fornì al suo scopritore la chiave di tre importanti applicazioni pratiche facendolo il «salvatore dei bimbi e dei soldati». Insieme alle antitossine contro la difterite, che hanno sottratto i bambini alla morsa soffocante di questa terribile malattia, egli scoprese il siero contro il tetano che mieteva le sue vittime soprattutto fra i soldati feriti. Anche in tempo di pace però la percentuale di mortalità fra gli infortunati, nelle cui ferite era penetrato il bacillo del tetano, era straordinariamente alta. Anteriormente all'uso terapeutico del siero antitetanico di Behring si nove colpiti, nella migliore delle ipotesi, uno soltanto poteva venir salvato.

Il terzo risultato è però il più notevole. «L'agognato ideale di ogni medico consiste nel rendere superfluo il proprio intervento». Questo era il motto di Behring. Somministrando ai bambini minime ed innocue quantità di tossine difteriche, pensò egli, «i loro organismi avrebbero, già in condizioni normali, prodotto le antitossine senza dover affatto sostenere direttamente la violenta lotta contro i germi patogeni. L'organismo, però, già premunito di antitossine, è immune contro il veleno ed i suoi secretori. Grazie a queste cognizioni gli uomini possono beneficiare della vaccinazione antidifterica, la quale oggi escludendo ogni decorso morboso, preserva milioni di bimbi dalla grave minaccia rappresentata dalla difterite.

La geniale opera di Emil Behring ha donato salute e salvezza ad innumerevoli persone e le sue indagini permettono giornalmente il raggiungimento di ulteriori fruttuosi successi.



Quale velocità raggiunge nuotando un leone marino? Il guardiano del giardino zoologico di Berlino desidera saperlo. Egli lancia un pesce nel bacino

Wie schnell schwimmt ein See-löwe? Der Tierwärter des Berliner Zoo möchte es wissen. Er will einen Futterfisch in das Bassin



Invidia od ambizione sportiva... Come dei fuoribordo, i leoni marini solcano la superficie dell'acqua in una corsa vertiginosa

Füterneld oder sportlicher Ehrgeiz... Wie Ouborder gleiten die Seelöwen in wildem Tempo über das Wasser

## Fuoribordo viventi

Lebende Gleitboote

71 chilometri all'ora

I pinnipedi hanno raggiunto il limite del bacino, ma ecco che una campana, risvegliando la loro curiosità, li richiama nuovamente all'altra estremità. L'esperimento viene ripetuto alcune volte, finché si può stabilire quanto segue: il leone marino Moritz ha vinto la gara per una mezza testa: 100 metri in 5,1 secondi, legge il guardiano sul suo cronometro, il che corrisponde ad una velocità oraria di 71 chilometri

Fotografie Pabel







In tutta l'Europa si conosce

**K H A S A N A**

In tutta l'Europa si apprezza

**K H A S A N A**

**KHASANA  
DULMIN  
PERI**

e tutti gli altri prodotti KHASANA devono la loro grande fama esclusivamente alla loro costante alta qualità. Il nome KHASANA è garanzia per la bontà del prodotto. Il prodotto KHASANA ha sempre giustamente successo.



Fabbricazione e vendita per l'Italia:

**KHASANA S. I. A.**

Milano, via S. Vittore 47

# Qui parla L'EUROPA

Le radiotrasmissioni di ieri —  
ed i loro aspetti futuri

Un uomo che vestiva una giacca azzurra da montatore elettricista, si trovava in una stanza dai muri intonacati di bianco.

Al di sopra dei tavoli da laboratorio costruiti rozzamente si tendeva un groviglio di fili; su casse non piallate v'erano sparsi tutto all'intorno attrezzi misteriosi; in un canto una lampada ad arco mandava scintille. Dalle finestre si scorgevano le antenne d'acciaio della stazione trasmittente centrale di Königs Wusterhausen, che svettavano nel cielo...

«Possiamo attaccare, signor Schwarzkopf?» L'uomo attendeva con zelo ed impazienza il segno del funzionario del telegrafo, un giovine lanciato dagli occhiali d'oro. Finalmente tutto era a posto: il concerto poteva cominciare.

L'uomo portò alle labbra l'armonica a fiato; le note che ne uscivano percorsero l'etere. Poi Schwarzkopf dette il segnale stabilito, pronunciò alcune parole nell'imbuto nero di caucciù, ed il «musicista» finì di suonare sulla sua armonica bella e lucente.

## Il primo concerto europeo

Ciò avvenne all'inizio dell'anno 1920 e da allora sono trascorsi precisamente 22 anni: l'Europa aveva udito il suo primo «concerto radiofonico». Ma ben pochi erano quelli che avevano potuto avere la ricezione: la radio era allora ancora qualche cosa di favoloso, che doveva presto divenire una realtà sonora al di là dell'Oceano.

Nella stazione radiofonica centrale di Königs Wusterhausen gestita dalle Poste, non ci si accontentava di trasmettere soltanto dei telegrammi per il Reich.

Con tenacia ed ostinazione si costrinse il piccolo trasmettitore sperimentale a lanciare nell'etere anche il suono della voce e le note musicali. Già nell'autunno dello stesso anno, nella nuda e disadorna sala di emissione, cebeggiò uno sfogo di gioia e d'entusiasmo: era giunta una lettera dalla Svezia... Lo scritto era del direttore generale dell'Amministrazione del telegrafo svedese; egli ringraziava cordialmente per le «straordinarie trasmissioni» che in Svezia erano state udite benissimo!... Allora quelli di Königs Wusterhausen vennero presi dall'ambizione: l'armonica a fiato non bastava più; bisognava cercare dei violini, un violoncello, un cantante; ci vole-

vano dei veri artisti! A Natale venne trasmesso un bel concerto che venne udito con entusiasmo in diversi punti dell'Europa. Nel giorno di Capodanno del 1921, Schwarzkopf, il primo annunciatore radiofonico d'Europa, poté dar notizia ai suoi uditori delle vere montagne di scritti augurali giunti a Königs Wusterhausen.

Quell'anno la stazione radiotrasmittente di Königs Wusterhausen, ebbe un primato di successi: vennero trasmessi dieci concerti appositamente per un piroscafo in rotta per l'America del Sud; essi poterono venire captati dalla nave, che navigava sull'Atlantico allontanandosi sempre più, fino a quasi 4000 chilometri di distanza.

Il telefono senza fili stava per conquistare il mondo con il nome di «radio». I concerti domenicali di Königs Wusterhausen erano già da lungo tempo una consuetudine europea. Sull'altra sponda dell'Atlantico, negli Stati Uniti, le stazioni radiotrasmittenti spuntavano dappertutto come funghi.

Nel 1922, a Londra, era stata fondata la «British Broadcasting Company»; in tutti i paesi d'Europa si formarono altre società per le trasmissioni radiofoniche, vennero costruite in fretta, con entusiasmo, diverse stazioni radiotrasmittenti e centinaia di migliaia di apparecchi ricevitori. «Radio» era l'entusiasmante parola ad effetto del decennio; la «radio» sembrava esser predestinata a gettare i ponti della comprensione fra i popoli.

L'Europa cominciò a parlare in parecchie lingue, a cantare con innumerevoli voci, a suonare su molti strumenti.

## Piano regolatore delle onde

Se un dirigente energico e d'ingegno avesse diretto quelle voci e sintonizzati tutti quegli strumenti, avrebbe potuto risaltarne una meravigliosa ed armonica consonanza. Ma in questo concerto ognuno voleva essere solista; troppi erano coloro che volevano suonare il primo violino, e ciascuno si sforzava di coprire la voce degli altri.

Allora, nell'aprile 1924, venne fondata una specie di «Società delle Nazioni radiofonica» (Union Internationale de Radio-diffusion). Ma vi membri di questa unione non erano i governi, bensì le società che in-



tutto l'Europa non avevano nessun potere, ma soltanto delle concessioni.

Ma mano che crescevano il numero e la potenza dei trasmettitori, il guazzabuglio delle onde hertziane divenne insopportabile; il programma per le radiodiffusioni di carattere ricreativo era reso molto ristretto dai servizi radiofonici di prima necessità, come quello per la navigazione marittima e per l'aviazione, il servizio per la polizia e per l'economia; in questo ristretto ambito, se si voleva evitare che i fasci di onde si intercettassero e si disturbassero a vicenda, poteva funzionare soltanto un numero di trasmettitori molto limitato. Avvenne così che, per la prima volta, l'Unione compì nell'anno 1920 un piano regolatore europeo delle onde hertziane, e ad ogni paese ne venne aggiudicato un numero determinato. Ma, prima ancora che questo progetto molto promettente potesse venire tradotto in atto ed entrare in vigore, nel coro radiofonico europeo si mescolarono nuovamente altre voci, mettendo una gran confusione nel piano suddetto, e l'Unione non aveva l'autorità necessaria per imporre a tutti i paesi la ripartizione ch'era stata decisa. I Sovieti, per esempio, con le loro settanta stazioni radiotrasmittenti non facevano parte dell'Unione e non aderirono mai a nessun piano regolatore europeo di radiodiffusione. Essi lo sapevano il perchè...

Poteva anche avvenire che un'onda venisse «rubata»: improvvisamente sorgeva, ad esempio, un trasmettitore di grande potenza e principiava ad emettere un'onda già attribuita ad un'altra stazione. Dato che i trasmettitori più recenti erano di solito i più potenti, essi coprivano la voce di quelli più vecchi ai quali non rimaneva altro da fare che di correre a lamentarsi dal «kadi delle onde».

Questo «kadi» — ossia l'Ufficio dell'Unione internazionale di radiofonica — alzava rincresciuto le spalle e confortava i derubati, esortandoli a sperare nella prossima conferenza del piano internazionale di radiodiffusione. Ma il «kadi» rideva, anzi sghignazzava inondando l'etere con le note sincopate dello jazz...

E non esisteva nessun ente supernazionale munito di pieni poteri che potesse intervenire. È vero che nel 1927 l'Unione aveva istituito — in un'autorimessa vuota! — un «Ufficio di polizia delle onde» (Centre de contról) nel quale rimanevano ogni notte un paio di ingegneri che eseguivano circa 700 misurazioni di onde e «spedivano poi gli «avvisi di contravvenzione» ai trasgressori; qui ve n'era uno che con la sua onda «avvicinava troppo a quella del vicino, cosicché l'altoparlante strideva e squittiva; là un'«onda comune», destinata solo ad un limitato raggio di ricezione, si gonfiava, impertinente ed indiscreta, coprendo la voce dei suoi «compagni» di frequenza, fino ai più remoti angoli della terra... Ma neppure i «poliziotti» delle onde hertziane possedevano l'autorità per imporre la disciplina ai contravventori; non avevano nemmeno un fischietto... senza fili, per richiamarli all'ordine con un trillo!

Qualche volta, però, questi trasmettitori si associavano, realizzando ottimi risultati comuni. Si tenevano «concerti europei» che venivano ripresi da tutte le stazioni radiotrasmittenti, e, per due ore, tutta l'Europa era un'unica sala di audizione nella quale si ascoltavano i grandi Europei, creatori della cultura del mondo: Beethoven o Wagner, Verdi o Tchaikowski, Grieg o Debussy...

Per iniziativa tedesca, il giorno di Capodanno del 1939 venne organizzata perfino una «trasmissione del mondo» con il motto: «gioventù che canta al di là dei confini».

E la gioventù di tutto il mondo si riunì veramente per dare il suo apporto a questa manifestazione, che, in seguito alla decisione dell'Unione internazionale radiofonica, si svolse sotto la cura tecnica dell'Ente radiofonico germanico.

Ma questa armonica consonanza europea durava brevi ore e poteva venire raggiunta tutt'al più tre o quattro volte all'anno; altrimenti le 250 stazioni radio-trasmittenti europee gettavano disordinatamente nell'etere i loro diecimila chilowatt tentando di sopraffarsi a vicenda, incuranti se tutta quest'energia fosse per l'Europa di utilità o se invece venisse sprecata inutilmente.

Le voci radiofoniche europee parlavano, chiacchieravano e gridavano in confusione selvaggia fino tarda notte; alcune di esse emettevano dei suoni inarticolati oppure squittivano dissonanti: erano le stazioni che calavano un... «sipario di rumori» davanti agli orecchi dei loro uditori, per far sì che essi non riuscissero ad intendere le voci che volevano «illuminarli!»... Ma questa «luce» che doveva rischiare gli intelletti giungeva in veri battaglioni di onde lanciate nell'etere dai Sovieti, erano i reparti avanzati delle armate di milioni di uomini che attendevano la buona occasione per poter riversarsi sul continente europeo inondandolo.

Le onde radiofoniche divennero «raggi mortali» che corrodevano l'unità dell'Europa e che dovevano fiaccarne le forze. Questi raggi funesti dipingevano malignamente al mondo in ascolto un'Europa

nessa in caricatura, un'immagine bogiarda del «tramonto dell'Occidente». Non c'è quindi da meravigliarsi se nel mondo qualche ambizioso avido di dominio accettava di buona voglia come realtà un simile quadro allettante, giungendo anche a credere di avere facile gioco nell'attendere a questo emisfero smembrato e che si dilaniava da sé.

### Una babilonia di lingue

Se allora — nell'ultimo lustro precedente la guerra inglese — fosse caduto un uomo dal cielo e si fosse posato nel centro del nostro continente col suo ricevitore radiofonico portatile, egli sarebbe passato da un meraviglia all'altra e sarebbe caduto veramente... dalle nuvole!

Dall'altoparlante usciva una voce soave di donna che trasmetteva in tedesco le notizie dalla Germania. Cose brutte e preoccupanti, notizie che facevano rizzare i capelli. L'uomo sceso dalle nuvole l'ascoltava sorpreso; ma egli non era munito di un ricevitore di televisione, altrimenti avrebbe potuto vedere come l'annunciatrice, abbandonando il microfono, prendeva a percorrere frettolosamente i vicoli di Strasburgo per recarsi al Duomo, dove voleva alleggerirsi la coscienza con la confessione.

Si confessava, ammettendo di aver mentito volutamente davanti al mondo, indottavi da un ordine superiore giunto da Parigi. Essa andava subito a confessarsi ogni qualvolta aveva letto un giornale-radio. (Un lussemburghese, il disegnatore delle Olimpiadi Jean Jacoby, lo rivelò all'autore nel 1934). Ma l'uomo giunto dalle nuvole questo non lo poteva sapere; egli girava i bottoni della scala, sentiva parlare in inglese, udiva decantare



# Liscia e lucida

come seta è la punta di  
ciascuna

penna

# Kaweco

per ciò la *Kaweco* scorre così legger-  
mente, come una vera „piuma“, sulla carta

Nelle cartolerie e nei negozi del genere Vi mostreranno ben volentieri i moderni utensili *Kaweco* per scrivere e per gli uffici





Una stazione trasmittente gigantesca per uno staterello di minuscole proporzioni. La più potente stazione trasmittente d'Europa — con 200 KW di forza di trasmissione — se l'era costruita quel minuscolo Lussemburgo che ha solo 300000 abitanti. Ma questa stazione gigantesca non era affatto destinata allo staterello dove essa si trovava; l'ispirazione veniva da Parigi e le onde si spingevano oltre i confini del vicino d'oriente... (Tutto il capitale della «Société Luxembourgeoise de Radiodiffusion» si trovava in mani francesi!)

un rimedio sicuro contro i disturbi di stomaco; poi percepiva uno strimpellio di musica riprodotta sui dischi. L'uomo scuoteva il capo: quella era una stazione francese, la «Radio Normandie». Non poteva certo sapere che, in una cittadina situata sulla costa della Manica, a Fécamps, v'era un signore attento al quale alternava continuamente dei dischi a degli annunci pubblicitari da lui pronunciati, annunci che erano destinati agli uditori inglesi e trasmessi per incarico di ditte egualmente inglesi, perché le stazioni radiotrasmittenti della Gran Bretagna non conoscevano la reclame, mentre nella sua nazione figlia, negli Stati Uniti d'America, tutto l'esercizio radiofonico era ed è tuttora basato esclusivamente sulle entrate realizzate mediante la trasmissione di annunci pubblicitari.

L'uomo delle nuvole continuava a girare il bottone e udiva nuovamente parlare in tedesco: un giornalista narrava con agile parlantina le sue impressioni sul Reich di Adolfo Hitler; ma tutte queste vicende erano veramente accaseanti!

Se lo stupito uditore avesse potuto anche vedere a distanza, davanti al microfono di un trasmettitore scandinavo egli avrebbe riconosciuto il volto sfigurato dall'odio di un fuoruscito tedesco, quello dell'ebreo Prinsin... L'uomo non si meravigliava quasi più che da Mosca e da Londra, da Ginevra, da Praga, da Brusselle o Kattowitz, dal Lussemburgo, o da Belgrado, da Hilversum e da ogni altra località situata in prossimità della frontiera del Reich, si parlasse in lingua tedesca; si meravigliava soltanto che tutte

queste stazioni sapessero riferire tante cose sulla Germania, tante storie così interessanti, piccanti ed allarmanti...

La ricezione continuava; l'uomo caduto dalle nuvole udiva i cecchi parlare l'ungherese, i serbi che parlavano in bulgaro, gli inglesi lo slovacco ed i francesi l'albanese; udita tutta questa babele di idiomi, si passò una mano sulla fronte e si rimise attentamente in ascolto: ora parlavano in italiano.

Si udivano i discorsetti di una serie di sedicenti volontari italiani di Spagna che si presentavano uno dopo l'altro al microfono dei Rossi dei quali erano prigionieri. In quello che dicevano v'era un certo imbarazzo; che erano entusiasti e sbalorditi di quanto avevano veduto e vissuto nella Spagna rossa...

Uno dopo l'altro lanciavano nell'etere le loro parole: «Camerati! Italiani!...» e poi un altro: «Io sono un semplice volontario venuto dalla Sicilia...», ma, ad un tratto, la sua voce si fece dura e le frasi si susseguirono in furia: «... posso dire soltanto che tutto quello che avete udito finora è falso. Dietro a noi vi sono alcuni commissari rossi armati di rivoltella pronti a far fuoco...» Nel ricevitore si udì un colpo secco.

Ma quello non era il segnale di pausa della stazione radiofonica rossa di Valencia;... era la detonazione di una rivoltella sulla nuca. Cosa che avveniva nell'estate dell'anno 1937.

L'uomo caduto dalle nuvole chiuse il suo ricevitore a valigia e scrollò il capo mormorando: «Povera Europa!»

La maggior parte delle stazioni radiofoniche mentivano e aizzavano in tutte le lingue del mondo. La radiofonia non gettava dei ponti di comprensione, ma apriva invece dei baratri insormontabili fra i buoni vicini, divideva e smembrava i popoli nei loro propri paesi.

Povera Europa!...

### «Germany calling!...»

Le stazioni avevano atteso molto tempo, forse troppo, per decidersi a trasmettere in lingue straniere. Ma con l'andar del tempo non è possibile soffocare le menzogne col silenzio e tanto meno renderle innocue; e spesso risulta più comodo credere alle menzogne che cercare la verità. Si trattava dunque di scuotere il mondo dalla sua indolenza, di contrapporre la verità alle bugie degli altri.

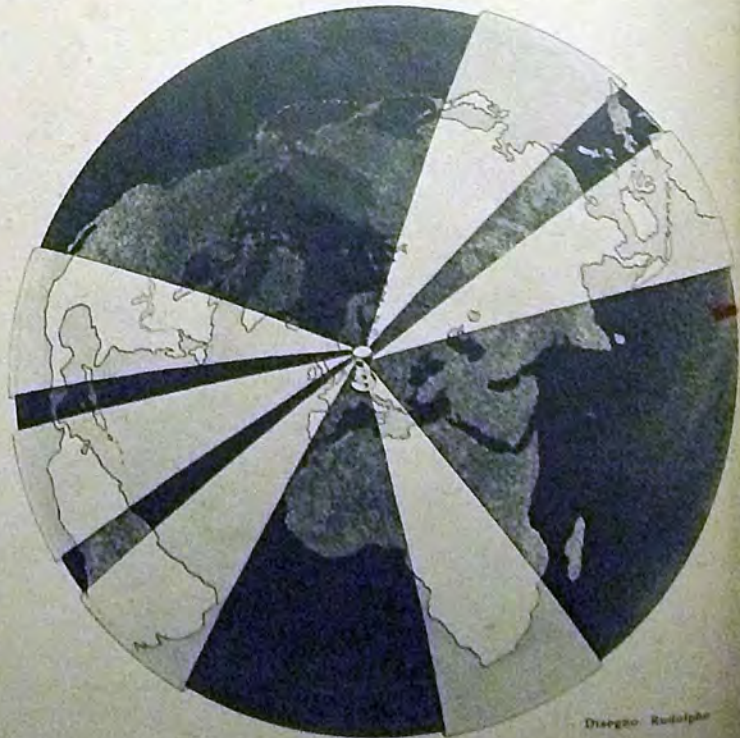
La stazione radiotrasmittente germanica ad onde corte cominciò così nel 1937 a trasmettere dei notiziari tedeschi in lingue estere; notizie tedesche, non inglesi o francesi o cecche.

Soltanto molto più tardi, quando cioè durante la crisi ceca venivano diramati nel mondo veri diluvi di notizie false, nel 1938, cominciarono anche singole stazioni radiofoniche tedesche a parlare agli uditori che si trovavano al di là dei confini della Germania, impiegando la loro rispettiva lingua. La guerra fra la menzogna e la verità infuriava già molto prima di quella delle vere e proprie armi. Allora, forzatamente, anche nella radio germanica venne ampliato il servizio in lingue estere.

Per dimostrare i successi da esso ottenuti citiamo un unico esempio: quando per la prima volta, nel dicembre del 1939 — quindi alcuni mesi dopo la dichiarazione di guerra inglese — il richiamo delle stazioni radiofoniche germaniche tedesche «Germany calling!» giunse all'altra sponda della Manica, i britannici tesero l'orecchio. Udivano le frasi forbiti di Eton pronunciate con scioltezza ed ardore. Essi battezzarono il compatriota sconosciuto «Lord Haw Haw» e laggiù egli non era meno

popolare di Henry Hall con la sua orchestra di jazzisti o del suono del Big Ben, la grande campana del Parlamento. Le inserzioni dei quotidiani di massa chiedevano ai loro lettori: «Volete udire la sera Lord Haw Haw?» «Acquistate subito il ricevitore Standard. Esso vi porta in casa la voce di Lord Haw Haw, e udirete le sue parole come se egli sedesse alla vostra tavola». Un'altra manifestazione, tuttavia, acquistò milioni di uditori europei, per quanto non si servisse della loro lingua. Mai fino allora si era avuto un «concerto europeo» che avesse potuto avvicinare tanti cuori e che avesse tanto contribuito ad una comprensione spirituale fra gli uditori europei. Seppure il senso delle parole dell'annunciatore non veniva «inteso», il contenuto morale dei «concerti desiderati dall'esercito» si trasfondeva anche senza alcuna spiegazione nell'animo degli ascoltatori ed i ponti che qui venivano gettati fra il desiderio ed il loro appagamento, fra il fronte e la patria, tendevano i loro archi oltre i confini dell'Europa. Qui parlava l'anima germanica, e l'Europa sorpresa rispondeva con applausi e con qualche commovente dono.

Ciò costituì un esempio ed una dimostrazione: cioè, che potrebbe esserci una radio europea. E ciò perché fino all'anno 1939 essa non vi fu mai. In detto periodo di tempo vi era una dozzina di trasmettitori di grande potenza con una energia di antenne di oltre 100 kw; ma pure entro i confini dei loro rispettivi paesi essi non venivano uditi bene dappertutto. Perché, che sono in fondo cento kw?... Con questa energia si poteva far funzionare tutt'al più un centinaio di piccole stufe elettriche. Come potevano questi trasmettitori riscaldare spiritualmente le molte centinaia di chilometri quadrati compresi nel loro raggio d'azione? Dunque, vi erano dei trasmettitori di grande potenza che in realtà non erano tali, e dei «trasmettitori nazionali» situati quasi con un piede nello stato vicino, per poter essere uditi molto bene anche dall'altra parte. Uno dei più potenti di questi trasmettitori



Disegno Rudolph

I fasci d'onde della stazione trasmittente tedesca ad onde corte. Dall'aprile 1933 è stato iniziato quel servizio mondiale della stazione trasmittente tedesca ad onde corte che poi è stato sviluppato fino a comprendere un giornale radio nelle varie lingue. Sette diversi fasci d'onde si dirigono verso l'America del Sud, verso l'Asia Orientale e Meridionale, come pure verso l'America Centrale, fornendo notizie del nuovo Reich e trasmettendo musica ed informazioni d'ogni genere.





250 stazioni trasmettenti per 100 milioni di ascoltatori europei. Questo gran numero di stazioni invece di facilitare la scelta di un programma ideale originava un caos indescrivibile contro il quale i più bei «piani europei di suddivisione delle onde» non erano in grado di fare che ben poco. Ciò perché molte stazioni — come ad esempio le 70 trasmettenti sovietiche — non si curavano affatto dei deliberati dell'Unione radiolonica mondiale

si trovava proprio in uno dei più piccoli paesi Europei. Ma non esisteva un trasmettitore veramente di grande potenza che potesse rappresentare l'Europa di fronte al mondo; il mondo non udì mai annunciare: «qui parla l'Europa». Invece l'orecchio del mondo ricevette soltanto questa impressione: «Qui c'è l'Europa che sta litigando!»

Alle voci dei trasmettitori della radio si associavano le carrozze tramviarie, gli aspirapolvere, le macchine, gli apparecchi terapeutici, le lampade ad arco ed i cuscini elettrici i quali intercettavano e disturbavano le ricezioni radiofoniche. C'erano però dei rimedi; vennero emanate perfino delle leggi che dovevano impedire i disturbi. Ma purtroppo, per rendere immune da questi disturbi anche una piccola città soltanto per un paio di mesi sarebbe stato necessario sostenere delle spese ammontanti a parecchi milioni.

Oggi esistono rimedi migliori e più efficaci che, in una nuova Europa unita e

consenziente della sua missione, si potranno facilmente adottare: singoli trasmettitori potranno venire tanto rinforzati da essere in grado di coprire e di penetrare la «nebbia disturbatrice» anche per vasti raggi d'azione.

Giungerà il momento in cui si potrà elaborare un «programma radiofonico europeo» che comprenderà i giornali radio di tutti i paesi ed i continenti del mondo, le relazioni sui successi di una nuova e promettente opera di ricostruzione, i progressi dell'evoluzione sociale e che darà notizia di grandi invenzioni ed opere benefattrici della cultura occidentale. Poi il mondo udirà melodie di musica immortale ed esso dovrà sempre rammentarsi che l'Europa fu la culla della cultura mondiale, che lo è tut-

tora e che sempre lo sarà. Le volenterose prestazioni artistiche del dopolavoro delizieranno l'Europa e trasmetteranno un quadro vivo e variopinto della sua multiforme varietà folcloristica, nella cui cornice saranno bene accetti i virtuosi di tutti i paesi, sia che si tratti di un'orchestra di fisarmoniche, come se ne conoscono nella Francia Meridionale, sia il coro della Scala di Milano, sia una «diseuse» parigina del rango di Lucienne Boyer, oppure un violinista dal fascino e dalla grazia di Barnabas von Geczys o di Juan Llossas, sia un'orchestra zigana od un complesso corale svedese, un cantante popolare romeno oppure una melodia suonata sulla chitarra viennese, uno zampognaro scozzese od anche

un concerto di pifferi e tamburi da Basilea. Se inoltre trasmettitori locali cureranno un po' il linguaggio del loro ambito di audizione e propagheranno i loro istituti culturali, gli uditori ne saranno loro più che riconoscenti.

Una simile innovazione riscuoterebbe anche la gratitudine di tutti gli uditori dell'Europa, perchè le ricezioni radiofoniche che si potrebbero avere sarebbero di «importanza europea», tanto per il contenuto quanto artisticamente, e potrebbero raggiungere perfezione tecnica. In tal caso, quando il mondo udirà giungergli dall'etere l'annuncio: «Qui parla l'Europa!...» esso si metterà attento in ascolto.

Un giorno non lontano questa voce potrà annunciare qualche cosa di più: «Qui parla l'Europa e trasmette nel quadro vivente i risultati da essa conseguiti per sé e per il mondo intero!» Perché la parola d'ordine della futura radio europea sarà: televisione.

Ludwig Kapeller



## Keine bakterienwelke Tomaten

Die zunehmende Beliebtheit der Tomate brachte ihr eine stürmische Entwicklung. Die Züchter wetteiferten in der Züchtung neuer Sorten, die Früchte wurden größer, die Ernten zeitiger und reicher. Aber auch die Krankheiten wuchsen. Besonders verheerend wirkt sich auf leichten Böden die Bakterienwelke aus. In wenigen Tagen welken die Pflanzen oft reihenweise dahin, und der Ernteausfall ist groß.

Ursache ist ein winziges Bakterium, das nur durch Wunden in die Pflanze einzudringen vermag. Solche Wunden entstehen beim Ausschneiden der Nebentriebe.

Die deutsche Biologische Reichsanstalt hat sich in jahrelangen Zuchtversuchen bemüht, eine Tomate zu züchten, die der Bakterienwelke nicht erliegt. Diese Versuche hatten endlich den gewünschten Erfolg: es ist gelungen, Strauchtomaten mit glatten, runden, festen Früchten zu züchten, die gegen die Bakterienwelke genügend widerstandsfähig sind. Allerdings eignen sich die bisher gezüchteten Sorten nur für leichtere Böden. Aber Pflanzen für schwere Böden heranzuzüchten, ist jetzt nur noch eine Frage der Zeit.

## „Elektronen-Lawinen“ helfen Werkstücke prüfen

Der moderne Ingenieur nutzt die Werkstoffe bis zum Äußersten aus. Um dennoch die notwendige Sicherheit zu garantieren, prüft man die fertigen Werkstücke sorgfältig; man durchleuchtet sie z. B. mit radioaktiven oder Röntgenstrahlen, um Ungleichmäßigkeiten, Risse, Hohlräume oder Korrosionsstellen zu entdecken. Die bisherigen Verfahren verbrauchten allerdings sehr viel Filmmaterial und erforderten häufig lange Belichtungszeiten. Jetzt hat man den fotografischen Film durch ein hochempfindliches physikalisches Meßinstrument ersetzt: das Zählrohr. Das ist ein kleines, unter hoher Spannung stehendes Rohr, in dem durch jeden auftreffenden Röntgenstrahl eine „Elektronen-Lawine“ erzeugt wird. Mit Hilfe des Zählrohrs kann man z. B. an Metallfolien von  $\frac{1}{100}$  mm Dicke noch Dickenunterschiede von  $\frac{1}{10.000}$  mm feststellen; andererseits lassen sich nach dieser Methode auch Stahlwände von 250 mm Dicke in Bruchteilen einer Sekunde prüfen.

## Soluzioni dei quesiti a pag. 26:

«Lo sapete veramente — oppure lo ignorate?»

1. Viaggio circolare. Tutti, eccettuato Madrid.
2. Il volo di sette aviatori. Tutti. Quelli diretti a Roma ed a Valona debbono sorvolare un tratto di Adriatico, quello diretto a Brest la Manica, quello a Memel il Mar Baltico, quello che va a Barcellona il Golfo di Lione (Mediterraneo), chi vola verso Lisbona il Golfo di Bisaglia, e quello diretto a Pietroburgo il Mar Baltico ed il Golfo di Riga.
3. Perplexità al Capo Nord. Il pirowafo devia a sinistra, poiché l'atlante trae in inganno. Sul globo terrestre però lo si osserva subito.

## Antworten zu Seite 26:

„Das weiß man — oder weiß man es nicht?“

1. Eine Insel, Großbritannien hat mehr als 12 mal im Mittelmeer und fast 2mal im Schwarzen Meer. Flatz Mittag: in Berlin, in Leningrad, in Moskau, in Oulu in Alger.
2. Zwei Längengrade. Auf dem Südpolkontinent.
3. Eine Rangfolge. Über 2000 km lang: Wolga (3694) — Donau (2850) — Ural (2396) — Dnjepr (2158) — 1000 bis 2000 km: Rhein (1326) — Elbe (1161) — Seine Weichsel (1088) — Unter 1000: Theiß (977) — Seneg (776) — Themse (336).

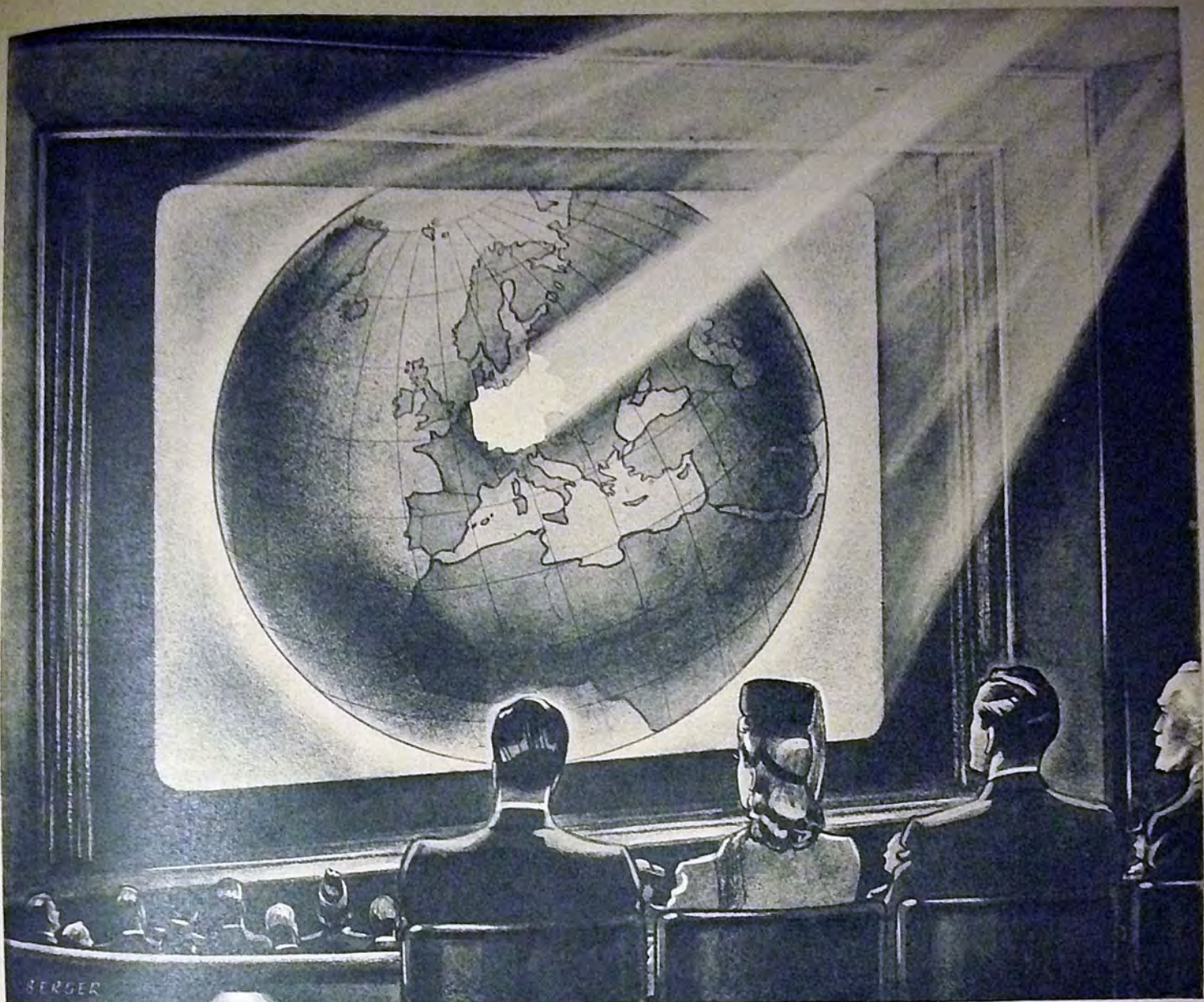


## Ripresa di un primo piano del film «GPU» della Ufa, diretto da Ritter

Fotografie: Busche-Krause

1. Il prof. Kari Ritter, copione alla mano, ripassa con Laura Solari la scena
2. L'operatore dà alcuni «consigli» sulla truccatura delle labbra
3. Il metro dell'auto-operatore determina la messa a fuoco
4. Infilza il fotometro stabilisce il diaframma più appropriato





## Imparate a conoscere *realmente* la Germania!

LA Germania è oggi il fulcro degli avvenimenti mondiali. C'è da farsi meraviglia perciò se i cittadini di molte Nazioni straniere hanno il desiderio di conoscere questa nuova Germania, la Germania di Adolfo Hitler? Tutti ne hanno la possibilità. Pure oggi, durante la guerra, mentre i viaggi da un Paese all'altro sono ridotti al minimo, la Germania non è isolata dal mondo. Con la stampa e con la radio si cerca di avvicinare e rendere familiare a tutti questa nuova Germania. La produzione cinematografica tedesca rende possibile un giudizio obiettivo. Assi- stete alla proiezione di film tedeschi e cercate di approfondire le Vostre nozioni della Germania mercè la Vostra facoltà intuitiva. I film tedeschi Vi fanno

ammirare tutta la bellezza del paesaggio germanico ed i suoi inestimabili tesori ed artistici monumenti culturali. Essi Vi permettono di studiare da vicino la vita ed il mondo spirituale del popolo germanico. Il programma della produzione tedesca è così ricco e vario da poter essere il cronista fedele del reale aspetto della Germania. Sino dagli inizi del film muto la cinematografia tedesca ha sempre presentato una produzione artisticamente e tecnicamente esemplare. Dopo uno

sviluppo grandioso la produzione cinematografica tedesca è oggi alla testa della cinematografia europea. La Tobis è una delle più grandi ed importanti società della nuova cinematografia germanica.

*Imparate a conoscere la nuova Germania  
attraverso i film tedeschi —  
soprattutto grazie alla produzione TOBIS*

*Prossimamente potrete ammirare i seguenti film della*

**TOBIS**

*Il gran Re — Il trio Codonas  
Sangue rinnegato*



# Signal



Il nuovo  
abito  
primaverile  
è portato  
per la prima volta